

Probleme des Übergangs
von der Schule in den Beruf

Joachim Lederer

1961

PROBLEME DES ÜBERGANGS
VON DER SCHULE IN DEN BERUF

unter besonderer Berücksichtigung von Erfahrungen
mit dem 9. Schuljahr

Inaugural - Dissertation
zur Erlangung des Doktorgrades
der Philosophischen Fakultät

der Ludwig-Maximilians-Universität zu München

vorgelegt von
Joachim Lederer

München

1961



Referent: Prof. Dr. Martin Keilhacker

Korreferent: Prof. Dr. Alois Dempf

Tag der mündlichen Prüfung: 28. Februar 1961

INHALT

Inhalt	I
Vorwort	
A) THEORETISCHE GRUNDLEGUNG	
I. Die pädagogische Bedeutung des Übergangs von der Schule in den Beruf	1
II. Entwicklungspsychologische Gesichtspunkte	2
III. Der Beruf in pädagogisch-soziologischer Sicht	3
IV. Das Lehrverhältnis rechtlich gesehen	4
V. Die gesamtgesellschaftliche Situation	5
VI. Abgrenzung und Einteilung des Übergangsraumes	7
1. Definition des Berufes	8
2. Der Übergangsraum im weitesten Sinne	10
3. Der Übergang im engeren Sinne	11
4. Bestimmung des Übergangsraumes für vorliegende Arbeit	11
5. Ergänzende Begriffserklärung	12
VII. Literatur zum Thema	12
VIII. Allgemeine Abgrenzung der Untersuchung	18
B) ZUR METHODE	
Vorbemerkung	18
I. Materialgewinnung	
1. Grundlagen	18
2. Arbeitshypothesen	19
3. Die Erhebungstechniken	20
a) Die Fragebogen	20
b) Die Aufsätze über das Meisterwunschild	21
c) Beobachtungen	21
d) Versuche	21
e) Interview	23
f) Briefwechsel	23
4. Zeit und Ort der Gesamterhebung	
a) Erhebungszeitraum	23
b) Erhebungsgebiet	23
5. Population und Erhebungsmaterial	
a) Schüler der eigenen 9. Klassen	23
b) Teilnehmerkreis und Erhebungsmaterial	24

II. Durchführung der Erhebung	
1. Die Befragung der Erwachsenen	24
2. Die Befragung der Jugendlichen	
a) Allgemeines: Ausschaltung von Bias	24
b) Die Niederschrift der Aufsätze	25
c) Die Erhebung bei den Volksschülern	25
d) Die Erhebung bei den Berufsschülern	26
e) Beobachtungen während der Erhebung	26
f) Wahrheitsgehalt der Angaben	27
g) Gespräche	27
III. Auswertung	
1. Allgemeines	28
2. Die Auswertung nach Klassen	28
3. Der Prozeß der Kategorienbildung	28
4. Interpretation	29
IV. Die Stoffanordnung für die Darstellung	29
V. Die Bedeutung der Untersuchung	30
C) DIE UNTERSUCHUNG SERGEBNISSE DARSTELLUNG UND INTERPRETATION	
1. Abschnitt: ZUR PROBLEMATIK DER BERUFSWAHL (Berufsfindung)	30
I. Die Berufsvorstellungen und Berufswünsche der Jugendlichen	31
1. Konzentration von Wünschen und Ablehnungen auf wenige Berufe	
a) Anpassung an die technische und ökonomische Entwicklung	32
b) Abgelehnte Berufe	34
c) Korrelation zwischen Berufswünschen und Berufsablehnungen	35
d) Akkumulation der Berufswünsche und Berufs- ablehnungen durch "Wirkungsfortpflanzung"	35
2. Die "Betriebswahl"	
a) Betriebsgröße als Wunschmotiv	38
b) Wünsche nach Lehrwerkstätten	39
3. Die beschränkte Berufswahlfähigkeit des Jugendlichen	
a) Ausreichende a l l g e m e i n e Berufsvorstellungen	41
b) Die voreingenommene Bewertung der Motive	45
c) Ergebnisse	50
d) Ergänzung: Berufswahlfähigkeit oder Berufswahlreife?	51

II. Berufswahl und Mobilität	
1. Berufswechsel und Spezialistentum	53
2. Der Berufswechsel im ersten Lehrjahr	58
III. Zur Rolle der Eltern	63
1. Unterstützung bei der Berufswahl	64
2. Der Wunsch nach sozialem Aufstieg für die Kinder	
a) Vorzüge	68
b) Überschätzung und Überforderung der Jugendlichen durch die Eltern	69
3. Die Verantwortungsflucht der Eltern	73
IV. Die Berufsberatung	
1. Allgemeines	
a) Schrifttum	75
b) Problemstellung für diese spezielle Betrachtung	76
2. Formen der Berufsberatung	76
a) Informelle Berufsberatung	77
b) Die formelle Berufsberatung	81
3. Das Verhältnis der Jugendlichen zur Berufsberatung	87
2. Abschnitt: VORBEREITUNG DES JUGENDLICHEN AUF BERUFSWAHL UND BERUF DURCH DIE SCHULE	95
I. Ein Versuch: Der Selbstbeobachtungsbogen des Schülers	
1. Anregung	95
2. Entwicklung des Selbstbeobachtungsbogens	96
3. Ergänzende Erfahrungen und Ergebnisse	101
II. Praktische Vorbereitung auf Berufswahl und Beruf	
1. Betriebsbesichtigungen	
a) Grundsätzliches	106
b) Die Betriebsbesichtigung in der Praxis	108
2. Das Berufspraktikum für den Volksschüler	114
3. Das Werken im Dienste der Vorbereitung auf Berufswahl und Beruf	117
a) Werkstättenunterricht	118
b) Lösung von Situationsaufgaben aus dem technisch-praktischen Bereich	123
III. Die Schule in der Kritik - allgemeine Wünsche und Folgerungen	
1. Die Vorbereitung auf Beruf und Berufsschule durch die Volksschule im Urteil der Lehrlinge	128

2. Der Übertritt von der Volksschule in die Berufsschule	132
a) Probleme von der Organisation her	133
b) Vom Klassenlehrer zum Fachlehrer	135
c) Zusammenarbeit von Volksschule und Berufsschule	140
3. Bedeutung einzelner Fächer und Belehrungen	
a) Vorschläge von Lehrlingen für ein 9. Schuljahr	143
b) Bedeutung einzelner Fächer	
aa) Betriebe klagen, sie müßten Aufgaben der Volksschule übernehmen	146
bb) Einzelne Fächer	151
IV. Das Betriebspraktikum für Lehrer	162
3. Abschnitt: DER EIGENTLICHE ÜBERGANG FÜR DEN JUGENDLICHEN	
1. Der Wechsel vom Schüler zum Lehrling	
a) Allgemeines	168
b) Der Leistungsabfall beim Übertritt	171
c) Eine "Marginalexistenz" des Jugendlichen	173
2. Organisationsformen des Übergangs	175
a) Der "nahtlose Übergang" innerhalb der Familie	175
b) Der Übertritt in der bisherigen Form	176
c) Das 9. Schuljahr als "Übergangsjahr"	176
d) Der "verbundene Übergang"	179
4. Abschnitt: DER ÜBERGANGSRAUM IM BETRIEB	
I. Allgemeines zur Lehrlingseinstellung und Lehrlingsausbildung	181
II. Die ersten Monate in der Lehre im Urteil der Jugendlichen und pädagogische Folgerungen	183
1. Allgemeine Ergebnisse	183
2. Die positiven Urteile	
a) Hilfe bei Anfangsschwierigkeiten	185
b) Pädagogische Folgerungen aus den positiven Urteilen	187
3. Belastungen und notwendige Maßnahmen	190
a) Schwierige bzw. unangenehme Arbeiten	190
b) Das Zeitproblem und die organisatorische Gestaltung des Übergangsraumes im Betrieb	192
c) Die "Ausbildung der Ausbilder"	194
III. Der ideale Meister in der Vorstellung der Jugendlichen	197
1. Anlaß und Methode	
a) Anlaß	197
b) Probandenkreis	198
c) Die Aufsatzmethode	198
d) Ausschaltung von Bias	198
e) Auswertung	199
f) Beobachtungen während des Schreibens	199

2. Die Wünsche der Jugendlichen	200
a) Allgemeine Wünsche zur Person des Meisters	200
b) Der Meister als Ausbilder und Erzieher	201
c) Ausbildung und Arbeit	204
d) Erziehung	205
e) Mitmenschliche Beziehungen	205
Schlußbetrachtungen	207

A N H A N G

Ausgewählte Aufsätze zum Thema:

"Wie ich mir meinen Meister wünsche" bzw.

"So wünsche ich mir einen idealen Meister (Ausbilder)" 210

Tabellen 216

Fragebogen (Muster) 220

Literatur 231

Erläuterung der Abkürzungen 238

Digitized by the Internet Archive
in 2026

V o r w o r t

Die hier vorgelegte Arbeit ist ein Versuch, wesentliche Probleme des Übergangs von der Volksschule in den Beruf darzulegen und mögliche Lösungswege und deren Grenzen für die Praxis aufzuzeigen.

Die Anregung zu dieser Arbeit erhielt der Verfasser durch Herrn Universitätsprofessor Dr. Martin K e i l h a c k e r, dem er in erster Linie zu Dank verpflichtet ist für die Überlassung des Themas und für die Betreuung während der Arbeit.

Dank schuldet der Verfasser auch den Schulbehörden, der Berufsberatung, der Industrie- und Handelskammer und der Handwerkskammer für die Genehmigung der entsprechenden Erhebungen und für die Unterstützung bei der Verteilung und Sammlung der Erhebungsbogen.

Weiterer Dank gebührt den Kollegen der Volks- und Berufsschulen für die Erlaubnis, Erhebungen in ihren Klassen durchzuführen.

A) THEORETISCHE GRUNDLEGUNG

I. Die pädagogische Bedeutung des Übergangs von der Schule in den Beruf

Der Übergang von der Schule in den Beruf ist in seiner grundsätzlichen und umfassendsten Bedeutung ein pädagogisches Problem. Das ist nicht nur die Meinung von Fachpädagogen. Auch die Vertreter der Wirtschaft betonen heute "die Prävalenz des Pädagogischen" (88, S.9)*. Eine Befragung in mehr als 30 Ländern ergab, daß die Einführung eines 9. Schuljahres meist nicht mehr aus wirtschaftlichen Notwendigkeiten, sondern aus pädagogischen Gründen erwogen wurde (34, S.554).

Für die Forderung nach einer Berufsgrundbildung im 9. Schuljahr oder anderen Einrichtungen sind nach J. Riedel ökonomische, sozialpolitische und politische Motive gewiß wesentlich und berechtigt, für einzig und allein zulässig hält er jedoch "die pädagogische Begründung: Es muß davon ausgegangen werden, was der junge Mensch nötig hat, um im Berufsleben bestehen zu können" (85, S.2). Soferne die Entwicklung des Jugendlichen dabei kontinuierlich verläuft und eine gesunde Entfaltung seiner Anlagen und Kräfte gewährleistet ist, werden auch die anders motivierten Ansprüche optimal erfüllt, während bei einseitiger Ausrichtung nach ökonomischen oder politischen Gesichtspunkten Fehlformen in der Entwicklung unvermeidbar sind.

Nach obiger Maxime wurde auch die hier vorgelegte Arbeit durchgeführt. Es versteht sich von selbst, daß anthropologische, psychologische und soziologische Aspekte dafür grundlegend sind und wesentliche Berücksichtigung fanden. Die erziehungswissenschaftliche Aufgabe ist aber, darüber hinaus zu fragen, was sein soll, und zu ergründen, was sein kann. Grundlegende Probleme des Übergangs von der Schule in den Beruf zu erforschen, Notwendigkeiten und Möglichkeiten der Verwirklichung in der Praxis aufzuzeigen, ist der Sinn dieser empirisch-kritischen Untersuchung.

* Die erste Zahl gibt stets die Nummer im Literaturverzeichnis an. Steht die Nummer allein, dann wird nur allgemein auf die entsprechende Quelle Bezug genommen. Keine Seitenangaben beziehen sich auf die vorher genannte Literatur.

II. Entwicklungspsychologische Gesichtspunkte

Für den Volksschüler fällt der Übergang von der Schule in den Beruf in die spannungsreiche Entwicklungsperiode der Pubertät. Verläßt er die Schule wie bisher nach acht Jahren, muß er noch in der ersten Phase der Reifezeit, dem zweiten Trotzalter, seinen Beruf wählen. Berufseintritt und Beginn der eigentlichen Reifezeit treffen dann zusammen. Darin wird eine ungewöhnliche Belastung des Jugendlichen gesehen, und die Verlängerung der allgemeinen Schulzeit, und damit die Verlegung des Berufseintrittes, wird besonders auch aus diesem Grunde gefordert. Wie immer aber auch der Übergang in den Beruf organisatorisch gestaltet wird, er vollzieht sich vor allem innerhalb der Pubertät. Lehrer der 9. Klasse und der Berufsschule, Berufsberater, Eltern und Betriebsausbilder müssen sich dessen bewußt sein und sollten einige der typischen Merkmale dieser Entwicklungsphase, die nicht nur Schwierigkeiten bringt sondern auch für die Erziehung günstige Ansatzmöglichkeiten birgt, kennen. Einige für diesen Entwicklungsabschnitt bedeutsame Erscheinungen werden kurz dargestellt.*

Es ist wissenschaftlich bewiesen, daß mit dem Beginn der Geschlechtsreife auch das seelische Leben des Jugendlichen eine Umstrukturierung erfährt, die sich besonders in unserem Kulturbereich sehr auffällig äußert, zu manchen Komplikationen führt und sich bis zur "Pubertätskrise" steigern kann. Gerade um das vierzehnte Lebensjahr wurde ein Rückgang der körperlichen und geistigen Leistungen festgestellt. Auch die Anfälligkeit für Krankheiten ist in dieser Zeit groß. Der Jugendliche neigt mehr und mehr zur Introversion, aber auch zur Reflexion, und kommt infolge seiner "Statusunsicherheit" häufig mit seiner Umwelt in Konflikt. Die Einheit des Weltbildes in und um den Jugendlichen zerfällt in dieser Zeit. Er ist im Begriff, sich eine differenzierte Wertewelt aufzubauen, entblößt sich dabei der Stützen des festen Normengerüstes der Kindheit und verfällt scheinbar in den Zustand einer permanenten Labilität. Stimmungsumschwünge erfolgen in Augenblicken, und der Erziehende ist nie ganz sicher, ob etwas ankommt oder zum Widerstand reizt. Als Gerechtigkeitsfanatiker ist der Jugendliche sehr schnell zur Kritik bereit, besonders gegen Erwachsene.

Allmählich gewinnen die Jugendlichen klarere Zielvorstel-

* Zusammengefaßt nach 60; 70; 84 und 103 (s. Lit-Verz.!).

lungen. Sie spezialisieren sich und sind mehr und mehr zu selbständigen Entscheidungen fähig, bedürfen aber grundsätzlich noch der Beratung und Führung. Sie lieben die Einsamkeit und sehnen sich doch fast gleichzeitig wieder nach Gemeinschaft, besonders aber nach einem guten Freund. Auf dieser Stufe des Übergangs von der autoritativen zur autonomen Einstellung wird der Jugendliche im zunehmenden Maße zur Selbsterziehung fähig. Vor allem sucht er ein Vorbild, das ihm nicht aufgedrängt wird, sondern für das er sich frei entscheiden kann.

III. Der Beruf in pädagogisch-soziologischer Sicht

Schule und Beruf sind "Verdichtungscentren der Erziehung" (59,S.7) mit einer von den Zielen und der historischen Entwicklung her eigenen Gesetzmäßigkeit. Die pädagogische Intention der Schule ist eindeutig. Der Beruf, hier zu verstehen als Beruf und Berufswelt, meist dargestellt durch den Betrieb, ist heute vorwiegend nach ökonomischen Gesichtspunkten ausgerichtet. Trotzdem sind in ihm noch starke, den Menschen formende Kräfte wirksam (S.84), denen in der Lehrzeit eine hervorragende Bedeutung zukommt.

In der ständischen Meisterlehre war neben der beruflichen Ausbildung der Erziehungs- und Fürsorgegedanke stark betont. Die Erfüllung dieser Aufgabe war durch die Einheit von Berufs- und Lebenswelt begünstigt. Der Jugendliche verließ wohl seine Familie, trat aber wieder in eine Familie ein und fand im Haushalt des Meisters ähnliche Verhältnisse vor wie daheim. Er traf auf Menschen, die für gut befanden, was auch zu Hause als gut angesehen worden war, und die verabscheuten, was auch Eltern und Geschwister als unwürdig empfanden. Familie, Beruf, Staat und Kirche waren durch Sitte und Brauchtum eng verbunden, und der Jugendliche wurde nicht nur zum Handwerker ausgebildet, sondern auch nach überlieferten Formen in die Berufsgemeinschaft und in das öffentliche Leben eingeführt. Für ihn bedeutete das meist weniger eine Veränderung als eine Ausweitung seines Lebensraumes unter ständiger Gültigkeit der in Familie und Beruf geübten Verhaltensweisen.

Mit dem Verfall des Zunftwesens, besonders mit der Entwicklung der Industrie wurde die Lehre fast ausschließlich als ein Mittel zur Heranbildung von Facharbeitern angesehen. Nun sind fachliches Wissen und Können unbedingt notwendig, genügen aber nicht; besonders nicht in unseren heutigen durchrationalisierten Betrieben, da die geforderten Leistungen, ob in Produktion, Handel

oder Verwaltung, vielfach nur durch Kooperation oder Koordination erfüllt werden können. Zur beruflichen Ausbildung gesellt sich also der Auftrag, den Jugendlichen zum leistungswilligen und verantwortungsbewußten Mitarbeiter zu erziehen.

Die heutige starke Wechselwirkung von Wirtschaft und Politik bedingt darüber hinaus für den Betrieb einen weiteren Erziehungsauftrag: den Jugendlichen mit auf das öffentliche Leben vorzubereiten, da sich der junge Mensch in diesem Alter innerlich mehr und mehr von seiner Familie löst und andere Erziehungsmächte weitgehend ausfallen. (61,S.99)

Die Bemühungen der Berufsschule sollen damit nicht verkannt werden. Man würde sie aber weit überfordern, wollte man ihr bei dem gegenwärtig einzigen Schultag pro Woche eine Haupterziehungsaufgabe zusprechen.

IV. Das Lehrverhältnis rechtlich gesehen

In der Rechtssprechung sind die Auffassungen über das Wesen des Lehrverhältnisses sehr verschieden. Während die einen das Ideal in dem "reinen Erziehungs- und Lehrvertrag" der noch nicht industriell bestimmten Arbeitswelt sehen, da die Arbeitsleistungen des Lehrlings nur eine unwesentliche Rolle spielten, betonen andere den arbeitsrechtlichen Charakter und fordern weitgehende Regelung des Lehrverhältnisses durch einen Tarifvertrag.

Der Ausbildungs- und Erziehungszweck wird von allen anerkannt. Daß der Lehrling auch zu gewissen Dienstleistungen verpflichtet ist, wird nur selten bestritten. Es kommt aber vor allen Dingen darauf an, wo die Schwerpunkte gesehen werden.

Mannigfaltige und sehr unterschiedliche Auffassungen bestehen besonders darüber, ob das Lehrverhältnis mehr ein arbeitsrechtliches oder mehr ein berufsrechtliches Rechtsverhältnis darstellt. Siebert, der sich um eine vermittelnde Regelung bemühte und den Ausbildungs- und Erziehungsgedanken hervorhob, kam zu dem Ergebnis, "daß das Lehrverhältnis seinem Wesen nach ein arbeitsrechtliches Rechtsverhältnis darstellt, das allerdings gegenüber dem allgemeinen Arbeitsverhältnis durch den Berufsausbildungs- und Erziehungszweck wesentlich abgewandelt ist". Das Arbeitsverhältnis ist hier sehr weit gefaßt als "das arbeitsrechtliche Grundverhältnis zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer". Daraus ergibt sich dann das "Lehrverhältnis als eine Unterart des Arbeitsverhältnisses" (101,I/5 u. 6)

Die Frage ist damit rechtlich nicht geklärt. Die Auslegung kann sehr großzügig geschehen. Siebert wies in seinen Kommentaren wohl immer wieder auf die Ausbildungs- und Erziehungspflicht des Lehrherrn hin, aber Jugendschutzgesetz, Jugendarbeitsschutzgesetz und andere Rechtsverordnungen können lediglich Auswüchse verhindern. Aus dieser unsicheren Rechtslage ergeben sich viele Schwierigkeiten, auf die besonders Schlieper hinweist (97,73ff.). Neuerdings wird auch ein eigenes Berufsausbildungsgesetz gefordert*.

Von der pädagogischen Seite her gesehen ist es gleichgültig, wie die rechtlichen Bestimmungen zusammengefaßt werden. Bedeutsam bleibt, daß Ausbildungs- und Erziehungspflicht des Lehrherrn rechtlich klar festgelegt und auch überwacht werden, da man sich heute doch vielfach mehr an Gesetzen orientiert als an moralischen Einsichten.

V. Die gesamtgesellschaftliche Situation

Die zunehmende Problematik des Übergangs von der Schule in den Beruf hat ihre tiefere Ursache in dem raschen Wandel der gesamtgesellschaftlichen Situation.

In unserer o f f e n e n L e i s t u n g s - Gesellschaft mit ihrer fortschreitenden Arbeitsteilung und Versachlichung der Arbeitswelt bestimmen mehr und mehr "Maschine und andere technische Verfahren Art und Rhythmus der Arbeit" (36,S.162) Der Konkurrenzkampf nimmt teilweise hektische Züge an. Jede Person ist als Arbeitskraft einkalkuliert, und vom Menschen werden nach dem Muster der Maschine "perfekte Leistungen" erwartet. Diese Ansprüche stellen aber nicht nur die Unternehmer an ihre Belegschaft sondern auch die Mitarbeiter untereinander. Vom Kunden werden vollendete Ausführungen vielfach geradezu gefordert.

Die einzelnen Lebensräume differieren immer mehr. Sie sind nicht mehr überschaubar, ja kaum noch einsehbar. Elternhaus und Schule unterscheiden sich heute so grundsätzlich von der Welt des Berufes, daß der Jugendliche nicht mehr wie früher einfach hinüberwachsen kann, sondern umfangreicher und gründlicher Vorbereitungen und laufender Betreuung bedarf.

Unsere Gesellschaft wurde oben als "offene Leistungsgesellschaft" bezeichnet. O f f e n e Gesellschaft ist hier nicht

* Vgl. Berufspädagogische Zeitschrift, 7. Jahrgang, Heft 4, April 1958, S. 60 ff.!

im Sinne von Karl R. Popper* gemeint, sondern im Gegensatz zu der in ihrem sozialen Aufbau deutlicher und beständiger strukturierten Gesellschaft vor dem industriellen Zeitalter, da der soziale Stand für den Menschen noch etwas Selbstverständliches war, über das nur wenige reflektierten, und der soziale Aufstieg noch zu den Ausnahmen zählte (vgl. auch Litt - 72, S. 28!) Damals bestimmte vor allem die Abstammung die Stellung des einzelnen in der Gesellschaft, und ein Wechsel von einem Status in einen höheren war allgemein von der Gunst privilegierter Personen abhängig. Das ließ sich bis in die engsten Kreise des Gemeinlebens hinein feststellen.

In unserer L e i s t u n g s - Gesellschaft dagegen ist für den sozialen Aufstieg größtenteils die persönliche Leistung maßgebend. Dies zeigt sich am deutlichsten in dem überzüchteten Prüfungswesen unserer Zeit, das zwar oft kritisiert, aber trotz seiner beträchtlichen Mängel allgemein anerkannt wird, weil es relativ günstige Chancen für den sozialen Aufstieg bietet. Und das Streben nach sozialem Aufstieg ist heute zu einem allgemeinen Grundbedürfnis geworden. Die Folge ist eine auffällige soziale Mobilität mit ihren Grundformen der sozialen Umschichtung und der Fluktuation. Grundlegende Veränderungen in der Wirtschaftsstruktur und allgemein steigende Ansprüche nach mehr Prestige und steigendem Lebensstandard sind hierfür die treibenden Kräfte.**

Natürlich haben sich daneben noch alte Formen erhalten. Was hier gesagt wird, zeigt nur die Akzente auf, die unserer Gesellschaft das Gepräge geben. Der Sohn eines Direktors oder eines Ministers kann auch heute noch auf seine "guten Beziehungen" hoffen. Auf die Dauer wird er sich allerdings doch durch Leistung bewähren und in der Konkurrenz auch gegen Leute einfacherer Herkunft, aber mit gleicher Vorbildung, behaupten müssen. Daraus erklärt sich auch, warum so viele Eltern ihre Kinder auf weiterführende Schulen schicken: weil es die Kinder einmal "besser haben sollen", d.h. die längere Schulbildung soll ihnen den Berufsstart und den sozialen Aufstieg erleichtern. Diese heute so verbreitete Einstellung kommt der Einführung eines 9. Schuljahres sehr entgegen und erklärt im weiteren Sinne auch das allgemeine Streben nach einer soliden Berufsausbildung, nach einer ordentlichen Lehre. Die Berufsqualifikation wird als

* K.R. Popper, The Open Society and its Enemies, Princetown, New Jersey, S. VIII ff

** Vgl. Th. Geiger, Die Klassengesellschaft im Schmelztiegel, Köln 1949 und Lit. 65 und 11, S. 7 ff !

zuverlässigerer Faktor für die soziale Sicherung angesehen als Kapitalbesitz (57, S.14 ff; 94, S.223 ff).

Unsere Zeit ist, wie vorne bemerkt, durch eine allgemeine soziale Mobilität gekennzeichnet. Es fehlen zur Orientierung beständige und überschaubare Gebilde und Sachverhalte, an denen man feste Maßstäbe gewinnen könnte. Wir leben nach Fourastié in einer "Übergangsperiode", die er als einen Zeitabschnitt definiert, "der ein traditionelles wirtschaftliches Gleichgewicht von einem zukünftigen und notwendigen neuen wirtschaftlichen Gleichgewicht trennt" (33, S.127). Betrachtet man vor diesem unruhigen Hintergrund das Problem des Übergangs von der Schule in den Beruf, dann versteht man erst, wie schwierig es ist, sich auch bei gutem Willen zu verständigen. Zahlreiche Versuche haben gezeigt, daß es viele Möglichkeiten für Teillösungen gibt. Alle weisen positive Züge auf. Aber für ganze Länder genügen Sonderfälle nicht. Hierfür bedarf es, wenigstens im Grundsätzlichen, allgemeingültiger Einrichtungen. E i n e n sehr günstigen Weg hat man hier im 9. Schuljahr gefunden, das auch in dieser hier vorliegenden Untersuchung bevorzugt besprochen wird; doch dadurch allein kann der Übergang noch lange nicht gemeistert werden.

VI. Abgrenzung und Einteilung des Übergangsraumes

Wie aus den Diskussionen und Veröffentlichungen zu erkennen ist, sind die Auffassungen über den Umfang des Übergangsraumes nicht eindeutig. Einmal werden - dem Sinne nach - Grundausbildungslehrgänge, das 9. Schuljahr oder das 1. Lehrjahr allein als "Übergang" bezeichnet, dann wieder bezieht man die gesamte Berufsausbildung mit ein. Daraus erwachsen oft neue Probleme oder werden bestehende verstärkt, weil die Erwartungen zu hoch angesetzt oder wesentliche Aufgaben einer Institution übersehen werden. Darum ist die Abgrenzung und Einteilung des Übergangsraumes grundsätzlich notwendig.

Der Übergang von der Schule in den Beruf beginnt mit der planmäßigen Vorbereitung des Schülers auf die Berufswahl durch Berufsberatung und Schule. Darüber kann es kaum Meinungsverschiedenheiten geben, weil Unterstützung bei der Berufsfindung und allgemeine Berufsvorbereitung, also Berufshinführung, weitgehend identisch sind. So ist schwer zu entscheiden, ob eine Betriebsbesichtigung für die Berufswahl, für die allgemeine Berufsvorbereitung oder für die Allgemeinbildung des Jugend-

lichen bedeutungsvoller ist.

Die Abgrenzung nach oben ist ungleich schwieriger. Hierfür muß erst einmal dargelegt werden, was unter Beruf zu verstehen ist.

1. Definition des Berufes

Die Bestimmungen des Berufes sind vielfältig. Sie betonen, je nach dem, den technischen und ökonomischen Gedanken, schließen ethische und ästhetische Werte ein oder münden in einer religiösen Auffassung.

Nach Max Weber soll

"Beruf jene Spezifizierung, Spezialisierung und Kombination von Leistungen einer Person heißen, welche für sie die Grundlage einer kontinuierlichen Versorgung oder Erwerbschance ist." (112, S.80)

Blättner bezeichnet ihn als den "dürftigsten Begriff" des Berufes (10, S.10). Damit hat er sicher recht. Diese Definition entspricht aber nicht voll der Grundkonzeption Max Webers. Sie wurde unter ganz bestimmten Voraussetzungen formuliert. Was Beruf sein könnte und auch sein müßte, hat Max Weber in "Der Beruf zur Politik" (113, S.167 ff) und in "Vom inneren Beruf zur Wissenschaft" (S.311 ff) gezeigt. Besonders im letzten Kapitel von "Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus" (S.377 ff) wird deutlich, daß er nur die verabsolutierte und verirrte religiöse Auffassung verwirft.

Daraus offenbart sich am einsichtigsten die Problematik des Berufes in unserer Zeit. Noch vor hundert Jahren war für die überwiegende Mehrzahl der Menschen unseres Kulturbereiches der Beruf gleichbedeutend mit "Dauer-Lebensberuf" (Spranger). Heute aber ist der Berufswechsel ein Kennzeichen unserer industriellen Gesellschaft. Er ist für den erfolgreichen Verlauf der wirtschaftlichen Entwicklung größtenteils sogar notwendig. Dabei ist es heute sehr schwer, zwischen einem Aufstieg im Beruf, einem Arbeitsplatzwechsel und einem echten Berufswechsel zu unterscheiden. Besonders Abel setzt sich in seiner Untersuchung über "Berufswechsel und Berufsverbundenheit bei männlichen Arbeitnehmern in der gewerblichen Wirtschaft" damit auseinander. Er kommt aber auch zu keinem sehr schlüssigen Ergebnis (1, S.9 ff). Das setzte nämlich eine klare Berufsbestimmung voraus. Diese fehlt heute aber.

Für die Untersuchung der Problematik des Übergangs von der Schule in den Beruf ist wohl die Ausgangssituation des Jugendlichen, der Lebensraum der Schule, eindeutig bestimmt.

Es wäre nun aber notwendig, das Ziel zu kennen, wohin der junge Mensch streben und auf das hin er erzogen werden soll.

Aus einer philosophisch-pädagogischen Intention bestimmt Aloys Fischer dieses Ziel, d.h. den Beruf:

"Wir verstehen heute unter Beruf die vom Zeitpunkt der geistigen Mündigkeit an lebenslänglich dauernde Einstellung eines Menschen auf spezialisierte Arbeit, auf eine Sonderleistung innerhalb der Wirtschaft und des Lebens seiner Nation, einer Spezialisierung seiner Tätigkeit, durch die er in der Auswirkung eigener Interessen und Kräfte zugleich die beglückende Vollendung seines persönlichen Wesens und die Sicherung eines inhaltsreichen, geachteten und materiell ausreichend entlohnnten Daseins gewinnt" (22,S.466)

Aloys Fischer sieht darin ein Hochziel, hat aber wenig Hoffnung, daß es in unserer mehr ökonomisch-technisch orientierten Zeit noch gültig sein könnte (S.465 ff). Daß er selbst hier geringe Chancen vermutet, liegt jedoch zum erheblichen Teil darin, daß er noch zu sehr einem traditionellen Denken verhaftet ist und zu betont am "Berufsbild", einem von ihm geprägten Begriff (94,S.253), festhält.

Es kann und soll hier nicht festgestellt werden, in welchem Maße sich noch Möglichkeiten für die Erfüllung dieses Berufsbegriffes bieten. Sicherlich besteht aber kein Anlaß dazu, hier von vorneherein zu resignieren.

Man ist in unserer Zeit des permanenten Übergangs, da sich alte Formen mehr und mehr auflösen und sich neue feste Ordnungen noch nicht gebildet haben, allzu leicht geneigt, all das, was den gewohnten Maßstäben nicht entspricht, als "unnatürlich" und damit als minderwertig oder nachteilig zu charakterisieren. So wird auch vielfach behauptet, daß die moderne Arbeit den Menschen weitgehend entseele. Nach Blättner aber "müssen wir bei genauerem Hinsehen bemerken, daß sich ganze Berufsgruppen neu konstituieren, die mehr Sachkenntnisse, mehr Verantwortung und mehr Überblick beanspruchen als manches alte Handwerk.....Es bildet sich anscheinend eine neue Hierarchie der Berufe heraus." (10,S.9)

Ein Beweis dafür, daß sich ein neues Berufsdenken anbahnt, ist das allgemeine Streben der Jugendlichen nach einer soliden Facharbeiterausbildung, obwohl sie oft in einem Einarbeitungsberuf schneller und selbst auch in späteren Jahren erheblich mehr verdienen könnten. Dieses Streben nach einer Vollehre und die Probleme daraus werden in der Darstellung der Untersuchung im Hauptteil besonders aufgezeigt.

So wenig zutreffend, wie das oft scheinen mag, ist also

Aloys Fischers Berufsbegriff auch für die Verhältnisse in unserer Zeit nicht. Solange ein einwandfrei gültiger neuer Berufsbegriff nicht gefunden ist, wird daher die Pädagogik gut daran tun, sich an dieser Bestimmung des Berufes zu orientieren. Sicher erfordern die von Aloys Fischer bestimmten Merkmale der Dauer, der Leistung, der Gemeinschaft, des Interesses, der Anlagen und der Erfüllung eine etwas andere Nuancierung. Das bedingt die Aufgabe, die Entwicklung aufmerksam zu verfolgen, diesen Berufsbegriff den veränderten Situationen anzupassen und zum gegebenen Zeitpunkt umzuformen, aber nicht, ihn aufzugeben und nach einem grundsätzlich neuen zu suchen. Vor allem wird die Auffassung von der Dauer eine erhebliche Einschränkung und eine andere Deutung erfahren müssen. Die Form der Spezialisierung bedarf einer gründlichen Beobachtung und einer umfassenderen Bestimmung als es bisher üblich war. Das ändert allerdings an der Definition selbst nichts.

In diesem weniger bestimmenden als orientierenden Sinne ist der Berufsbegriff Aloys Fischers für die Gestaltung der hier vorliegenden Arbeit grundlegend.

2. Der Übergangsraum im weitesten Sinne

Nimmt man nun den Beruf in seiner vollen Bedeutung, wie ihn Aloys Fischer darstellt, dann zeigt sich, daß sich der Jugendliche bis zur "Mündigkeit", also bis zum Mannesalter grundsätzlich auf dem Wege zum Beruf befindet. Das stellt auch Blättner eindeutig fest; denn nach ihm

"ist die Berufsfindung nicht nur das Ergebnis der Berufsberatung, deren Bedeutung nicht in Frage steht, sondern das Ergebnis der Jahre der Erprobung. Die ersten fünf Jahre im Beruf entscheiden darüber, ob die Wahl richtig war oder nicht." (10, S.13)

Damit ist der Übergang in den Beruf erst vollzogen, wenn der junge Mensch seine Lehre beendet und schon einige Jahre im erwählten Beruf gearbeitet hat. Der Übergang von der Schule in den Beruf schließt also die Berufsausbildung voll mit ein und reicht sogar noch darüber hinaus. Somit läßt sich der Übergangsraum im w e i t e s t e n Sinne bestimmen: Der Übergang von der Schule in den Beruf beginnt mit der zielstrebigem, von Berufsberatung und Schule unterstützten Suche des Jugendlichen nach einem Dauerberuf und endet nach dem Abschluß der Lehre.

Er umfaßt hiernach: Berufsfindung - Berufshinführung - den eigentlichen Übergang - Berufseinführung - Berufsausbildung

und einige Jahre Berufsarbeit nach der Fachausbildung.

Die Darstellung der vollen Weite des Übergangs ist sehr wesentlich. Manche Probleme verlieren allein dadurch schon an Schärfe. Immer wieder fällt auf, daß dem Sinne nach die gesamte Problematik besprochen, die Lösung dann aber größtenteils e i n e r speziellen Einrichtung zugemutet wird. Man erhofft sich nach dieser allgemeinen Berufsvorbereitung vor allen Dingen seelische und auch fachliche Leistungen vom Jugendlichen, die frühestens nach der Lehrzeit erwartet werden dürfen. Darauf weist z. B. auch Roeßler bezüglich der "Berufsreife" hin (88, S. 22)

3. Der Übergang im engeren Sinne

Dem Übergang im weitesten Sinne steht der Übergang im engeren Sinne gegenüber, der seinen Anfang nimmt, wenn der Jugendliche seinen Beruf gewählt hat und sich um eine Lehrstelle bewirbt. Er endet ungefähr mit Abschluß der bisherigen "Probezeit". Es ist die Zeit, da sich der Jugendliche innerlich allmählich von der Schule löst, schon nicht mehr ganz Schüler, aber auch nach dem Berufseintritt noch nicht voll Lehrling ist. Das ist von der Person des Jugendlichen her gesehen der eigentliche Übergang. Darüber wird in einem eigenen Abschnitt referiert (S. 168ff).

4. Bestimmung des Übergangsraumes für die vorliegende Arbeit

Die bisher gezeigten Abgrenzungen genügen nicht. Die spezielle Berufsausbildung muß ausgeklammert werden, doch sind Berufsfindung und Berufshinführung unbedingt mit einzubeziehen, da es sich andernfalls um eine rein psychologisch-soziologische Untersuchung handelte. So gilt also für vorliegende Arbeit, und man sollte sich zum besseren Verständnis auch allgemein darauf einigen:

der Übergang von der Schule in den Beruf ist der Ü b e r g a n g von der Volksschule in den L E H R - B e r u f.

Er gliedert sich folgendermaßen:

SCHULE

BETRIEB

Berufsfindung

Berufshinführung

(eigentlicher Übergang)

Berufseinführung (Probezeit)

Wie diese schematische Darstellung zeigt, folgen die einzelnen Abschnitte nicht nacheinander, sondern gehen ineinander

über. Die Verbindung zwischen Berufshinführung und Berufseinführung ist organisatorisch nicht eindeutig festzulegen, da sie von der Person des Jugendlichen her bestimmt ist. Die Berufseinführung entspricht ungefähr der bisherigen "Probezeit".

5. Ergänzende Begriffserklärung

Die Begriffe Beruf oder Betrieb umfassen häufig nicht alles, was man ausdrücken will. So haben sich die Ausdrücke Arbeitswelt, Berufswelt, Berufsleben u.a. eingebürgert. In dieser hier besprochenen Untersuchung bedeutet Beruf vor allem Lehrberuf. Der Begriff wird auch mit Berufswelt und Berufsleben identisch gebraucht, da Beruf in der allgemeinen Vorstellung auch den Arbeitsplatz und die mitarbeitenden Personen einschließt. Unter Betrieb dagegen werden grundsätzlich räumlich zusammenhängende Ordnungen von Dingen und Personen zum Zwecke der Produktion, der Verarbeitung, des Handels oder anderer Dienstleistungen gegen Bezahlung verstanden. Dazu zählen hier, wie allgemein in Statistik und Verwaltung: der "Einmannbetrieb" mit Lehrling und der Industriebetrieb oder anders gesehen, Schneiderei, Gaststätte, Fabrik und Büro.

VII. Literatur zum Thema

Die wissenschaftlichen und fachlichen Veröffentlichungen und Stellungnahmen zur Übergangsproblematik sind zahlreich und kaum noch überschaubar. Erschwerend wirkt, daß viele nur innerhalb anderer Abhandlungen Wesentliches dazu sagen, daß meist nur Teilprobleme besprochen werden und daß der weitaus größte Teil verstreut in Fachzeitschriften erscheint. Nachfolgend werden einige grundlegende Schriften angegeben.

Den Anstoß für die allgemeine Beobachtung und Untersuchung des Problems gab Karl D u n k m a n n mit seinem 1922 erschienenen Buch "Die Lehre vom Beruf".

Eine sehr knappe, gründliche und vielseitige Zusammenfassung des Problemkomplexes bietet der Sammelband "Probleme des Übergangs von der Schule in den Betrieb", 1957 herausgegeben von der "Zentralstelle zur Erforschung und Förderung der Berufserziehung". Darin werden verschiedene Auffassungen dargelegt und einander gegenübergestellt.

W. R o e ß l e r bezieht sich auf sein kritisch-pädagogisches Werk "Jugend im Erziehungsfeld" (1957) und weist nach, daß der Jugendliche mit 14 Jahren noch nicht "berufsfähig" ist.

Er fordert einen "Schonraum" zwischen Schule und Beruf. Eine Verlängerung der Schulzeit lehnt er ab, bringt aber selbst keine eigenen Vorschläge. Von seinem psychologisch-soziologischen Standpunkt aus vergleicht er aus historischer Sicht die Meister- und die Industrielehre.

A b e l skizziert die Ergebnisse grundlegender medizinischer, soziologischer, psychologischer und berufspädagogischer Untersuchungen und gibt einen Überblick über die internationale Bedeutung des Problems und über bisherige deutsche Versuche.

W. S t e t s sieht von seiten der Berufsberatung die Möglichkeiten für die Einführung eines 9. Schuljahres verpaßt. Er plädiert für Grundausbildungslehrgänge und schlägt vor, das Schwergewicht des Übergangs auf das erste Lehrjahr zu legen und Gemeinschaftswerkstätten für das Handwerk einzuführen. Vor allem weist er auch auf das internationale Problem der "Ausbildung der Ausbilder" hin.

A. K r a n e n b u r g stellt aus der Sicht der Industrie fest, daß sich oft in der Mitte der Lehrzeit schwierigere Probleme zeigen als zu Beginn. Er befürwortet ein 9. Schuljahr als Übergangsmaßnahme, fordert eine "Heranführung der Lehrer an die Wirtschaftspraxis" und hält grundsätzlich eine allgemeine Einführung durch den Betrieb für notwendig.

S t ö r e n s e n vertritt die Auffassung des Handwerks. Er warnt davor, die Dinge zu dramatisieren. Ein 9. Schuljahr befürwortet er nur zur Hebung der Allgemeinbildung und zur weiteren Reifung der Jugendlichen. Seiner Meinung nach müßte die "Probezeit", das sind im allgemeinen die ersten drei Monate der Lehre, unbedingt mit in den Übergang einbezogen werden, ganz gleich, ob vorher ein 9. Schuljahr oder eine Vorlehre absolviert worden ist.

Der abschließende Beitrag aus der Sicht der ländlichen Jugendarbeit ist für unser Thema nicht mehr einschlägig.

Eine ähnliche Zusammenstellung aus verschiedenen Gesichtspunkten bietet die "Offene Welt" (Nov./Dez. 1958), eine Zeitschrift für Wirtschaft, Politik und Gesellschaft, in der Gather, Grimme, Erlinghagen, Abel, Arlt u.a. unter dem Thema "Neuntes und zehntes Schuljahr" besonders zu den allgemeinen Übergangsproblemen Stellung nehmen.

Karl Fr. T r a u t w e i n faßt dann im "Informations-Rundbrief zur sozialen Lage der Jugend" (107) die Entwicklung

bis 1959 zusammen und bietet auf einem Sonderblatt eine aufschlußreiche "Synopsis".

Die weiteren Schriften befassen sich meist nur mit Teilproblemen, beziehen aber vielfach auch das weitere Feld des Übergangs mit ein. Besonders deutlich wird das bei den Veröffentlichungen über das 9. Schuljahr.

Während der Wirtschaftskrise von 1929 wurde die allgemeine Einführung eines 9. Schuljahres erstmals eingehender diskutiert. In der gemeinsamen Veröffentlichung "Das 9. Schuljahr", Jena 1929 (74), nahmen Wissenschaftler und Fachvertreter zu dem Problem Stellung.

K e r s c h e n s t e i n e r beklagte damals die mangelhaften Leistungen der Rekruten. Er schlug für Ungelernte und noch nicht Berufsunfähige ein 9. und sogar ein 10. Schuljahr vor. Für die anderen forderte er neben der Lehre eine erweiterte Berufsschule.

S p r a n g e r mahnte besonders: "Man darf vom 9. Schuljahr kein Allheilmittel erwarten." Er wandte sich gegen die "organisierte Volksschulflucht" und gegen das "Berechtigungswesen" und forderte eine "lebensoffene Volksschule", einen organischen Ausbau der Volksschuloberstufe und bei der praktischen Ausbildung eine Ausrichtung auf das "Urphänomen Beruf".

Der amerikanische Pädagoge K a n d e l veröffentlichte 1952 den Bericht über seine im Auftrage der UNESCO durchgeführte Untersuchung über die Verlängerung der Schulpflicht im internationalen Raum. Neben dem Jugendschutz betont er besonders eindringlich den Gedanken, daß Erziehung eine nationale Kapitalanlage sei. Wie Spranger und Kerscheneister fordert auch er neue Methoden, die den Jugendlichen ansprechen und zum lebensfähigen Bürger und Mitarbeiter erziehen.

Friedrich S c h n e i d e r gibt im gleichen Jahr (1952) seine Schrift über "Das neunte Schuljahr" heraus. Neben einer umfassenden Begründung für die Einführung und dem Vergleich mit Versuchen in anderen Ländern gibt er eingehende Hinweise für die pädagogische Gestaltung des 9. Schuljahres. Er weist dabei, wie Spranger, sehr deutlich auf die Möglichkeiten und besonders auch auf die Grenzen hin: "Man übernimmt sich hier und dort in der Aufgabenstellung und Zielsetzung" (S.64). Er fordert einen neuen Lehrertyp und zeigt besondere Probleme für die künftige Lehrerbildung auf.

Von Hans W e n k e erschien ebenfalls 1952 im "Archiv für Berufsbildung" (116) ein programmatischer Aufsatz über "Das 9. Schuljahr". Er forderte, das 9. Schuljahr wirklich als ein Jahr des Übergangs zu gestalten und regte "eine echte Kooperation von Schule und Beruf" an, da die Schule allein die Aufgabe nicht lösen könnte.

Grundlegend für die Organisation des 9. Schuljahres wurde besonders auch das Gutachten des "Deutschen Ausschusses für das Erziehungs- und Bildungswesen". In dieser "Empfehlung zum Ausbau der Volksschule" vom 9.3.1957 wurde neben der Berufsvorbereitung besonders die politische Bildung betont und vor allem darauf hingewiesen, daß das 9. Schuljahr in erster Linie einer echten Allgemeinbildung dienen müsse.

Ein aufschlußreiches Beispiel, wie weit ein einziges Problem aus dem Gesamtkomplex herausgelöst und übertrieben werden kann, bietet die "Züricher Berufswahlschule", über die H i r n i g 1955 berichtet.

Berichte über praktische Erfahrungen mit dem 9. Schuljahr erscheinen laufend. Hier sei nur auf eine Sammlung in "Die Deutsche Schule", einer Zeitschrift für Erziehungswissenschaft und Gestaltung der Schulwirklichkeit, hingewiesen. In einem Sonderheft vom Februar 1960: "Das 9. Schuljahr, Idee und Wirklichkeit", werden eine Reihe von Erfahrungsberichten veröffentlicht. (89)

A r l t und M ö l l e r berichten in "Das Industriepraktikum" (1959) über ein besonderes Problem der Lehrerbildung.

Johannes R i e d e l faßt die Hauptprobleme einer "Berufsbildung" (1960) zusammen und zeigt mögliche Wege für deren Verwirklichung in der Praxis auf. Die Frage nach der organisatorischen Form hält er für zweitrangig. Er bleibt aber grundsätzlich im Rahmen der allgemeinen Berufsvorbereitung, die sich mehr als allgemeine Erziehungs- und Bildungsaufgabe erweist.

Bedeutende Teilprobleme des hier zu besprechenden Themas werden noch in weiteren Veröffentlichungen dargelegt.

S c h e l s k y faßt 1952 in zwei Sammelbänden die Untersuchungsergebnisse mehrerer Wissenschaftler über "Arbeitslosigkeit und Berufsnot der Jugend" zusammen. Darauf aufbauend veröffentlicht er 1955 einen weiteren Sammelband "Arbeiterjugend gestern und heute". Darin beschreibt L o h m a r sehr einge-

hend die mißtrauische Haltung der Jugendlichen und ihrer Eltern gegenüber der Berufsberatung. Er sieht den Grund dafür in einer ungenügenden Vorbildung für den Umgang mit Institutionen. 1957 gibt Schelsky die "Skeptische Generation", eine Soziologie der deutschen Jugend, heraus. Er ist der Ansicht, daß die "soziale Rolle der Jugend heute nur als eine Übergangsphase" zu bestimmen sei (S.18) und widmet dem Problem des Übertritts von der Schule in den Beruf breiten Raum (S.217 ff.). Er weist auf die Notwendigkeit der Berücksichtigung sozialer Motive bei der Berufswahl hin, betont wiederholt den Ausbildungswillen und den Ausbildungsanspruch der Jugendlichen und beschreibt eine neue Form der Generationsspannung, die er in den Fragen der "Einstellung zum Beruf und zur Arbeit, beonders aber zu Ausbildung und Lehre" sieht (S.263). Statt eines 9. Schuljahres fordert er eine gesonderte organisatorische Gestaltung des Übergangsraumes.

G r i m m e kommt in seiner sozial-philosophischen Untersuchung über Freiheit und soziale Bindung der Berufsentscheidung: "Berufswahlfreiheit und Berufsnachwuchslenkung" (1954) zu dem Ergebnis, daß eine Lenkung des beruflichen Nachwuchses durch faktische Bedingungen gegeben sei und im Interesse des Gemeinwohls nicht gegen die garantierte Berufswahlfreiheit verstoße. Sie dürfe aber die letzte eigenverantwortliche Selbstbestimmung des einzelnen nicht aufheben und müßte besonders auch das Elternrecht beachten.

Nachfolgend werden noch einige bedeutsame psychologische und medizinische Veröffentlichungen zu dem Problem angeführt.

Von psychologischer Seite weist H u t h in seiner "Vergleichenden Berufseignungskunde" (1949) darauf hin, daß echte Berufungen selten sind. Er vergleicht die Ausbildungsberufe nach ihrer seelischen Struktur und faßt alle Berufe, die nahezu gleiche Eignungsanforderungen stellen, in einer psychologischen Berufsgruppe zusammen. Bei einem späteren Vergleich von "Begründer-Struktur und Wirtschafts-Struktur" (1957) kommt der gleiche Wissenschaftler zu dem Ergebnis, daß nicht alle, die heute eine Lehre antreten, auch für eine Facharbeiterausbildung geeignet seien.

W. J a i d e stellte in seiner Untersuchung "Zur Berufswahl des heutigen Volksschülers" 1951 einen Mangel an Berufspheantasie und Berufsübersicht fest und eine auffällige Konzentration der Berufswünsche auf wenige "Modeberufe". In einem

späteren Aufsatz (1953) kam er zu dem Ergebnis, daß die Berufswahl des Volksschülers "ohne rechten Wahlcharakter" erfolge.

In "Lehrling und Lehre" legte Franziska Baumgarten 1952 die Ergebnisse einer umfangreichen psychologischen Untersuchung über die innere Einstellung von Lehrlingen zu Beruf und Lehre vor. Die Rolle des Berufsberaters und die Stabilität der Berufswahl erfuhren besondere Berücksichtigung.

Th. Scharmann hat in seiner soziologischen und psychologischen Untersuchung über die heutige Berufssituation: "Arbeit und Beruf" die Ergebnisse über die Problematik der Berufswahl bis 1956 zusammengefaßt und ist auf Grund eigener Untersuchungen und Deduktionen zu dem Schluß gekommen, daß die Neigung ein äußerst unsicherer Faktor sei. Auch der Bignung käme nach seiner Auffassung nicht die Bedeutung zu, wie sie ihr bisher, vor allem von der "Psychotechnik", zugesprochen worden wäre.

Hagen - Mansfeld - Mathey - Thomae veröffentlichten 1958 einen zweiten Bericht über die Ergebnisse einer Längsschnittuntersuchung. Im ersten Teil ("Deutsche Nachkriegskinder", 1954) hatten Coerper, Hagen und Thomae über die körperliche und seelische Entwicklung im Schulkindalter berichtet. Hier, in "Jugendliche in der Berufsbewährung", zogen sie aus ihren medizinischen, psychologischen und soziologischen Untersuchungen vor allen Dingen Schlüsse bezüglich des Übergangs von der Schule in den Beruf und hinsichtlich der Einführung eines 9. Schuljahres. Bedenken wegen besonders ungünstiger Auswirkung der Akzeleration konnten sie zerstreuen. Sie stellten aber fest, daß sich gesundheitliche Störungen in der Kindheit auf den Berufserfolg häufig negativer auswirkten als solche in der Gegenwart. Vor allem forderten sie, die Berufsausbildung aus dem privatwirtschaftlichen Interesse herauszulösen und als öffentliche Aufgabe zu betrachten.

Im gleichen Jahr (1958) erschien als sozialwissenschaftlicher Beitrag von Meis - Sand "Der Gesundheitszustand der deutschen Schulkinder und erwerbstätigen Jugendlichen". Sie hatten schulärztliche Jahresberichte über 3,8 Millionen Schulkinder von 1951 bis 1956 und über 322 000 Berufsschüler der Jahre 1952/54 eingesehen. Darnach fanden sie das Gesundheitsniveau der Schulkinder bei Eintritt in das Berufsleben nicht erfreulich.

W. A r n o l d weist in seinem jüngst erschienenen Untersuchungsbericht: "Begabungswandel und Erziehungsfragen" (1960) nach, daß bei der heutigen Jugend wohl ein Begabungswandel festzustellen sei, aber kein Begabungsschwund, wie das oft behauptet wird. Interesse und Begabung haben sich auffällig in Richtung auf Zahl und Technik hin verschoben (S.61 f). Für die pädagogische Gestaltung des Übergangs und für eine sachliche Verständigung der maßgebenden Personen und Institutionen scheint diese Schrift bedeutsam und grundlegend.

Auf weitere Schriften wird im Hauptteil noch hingewiesen.

VIII. Allgemeine Abgrenzung der Untersuchung

Unter dem Übergang von der Schule in den Beruf wird in der vorliegenden Arbeit grundsätzlich der Übergang von der Volksschule in den Lehrberuf verstanden, wie das S. 11 näher ausgeführt worden ist. Zu den Lehrberufen werden hier auch die Anlernberufe gezählt. Die Probleme der "ungelernten Arbeiter" wurden ausgeklammert, da sie eigener Art sind.

Die Untersuchung erfolgte 1959/60 im Raume Münchens. Die Durchführung wird im nachfolgenden methodischen Teil dargelegt.

B) Z U R M E T H O D E

Vorbemerkung

Wegen des vielschichtigen Erhebungsmaterials werden einzelne methodische Erläuterungen in die entsprechenden Kapitel des Hauptteils verlegt. Dadurch sollte die Darstellung einsichtiger werden.

I. Materialgewinnung

1. Grundlagen

Als ich die Anregung zur Durchführung der hier zu besprechenden Untersuchung bekam, hatte ich bereits über drei Jahre 9. Schülerjahrgänge geführt. Die Problematik war mir also aus der Unterrichtspraxis bekannt. Im Sommersemester 1957 hatte ich eine Institutsarbeit über das 9. Schuljahr geschrieben und dadurch auch theoretische Einsichten gewonnen. Für eine weitere Institutsarbeit hatte ich im Wintersemester 1958/59 Untersuchungen über Nachwuchsfragen für Industrie und Handwerk und über die Fluktuation nach der Gesellenprüfung durchgeführt.

Bei der Übernahme der ersten 9. Klasse im Jahre 1955 waren die allgemeinen Erfahrungen mit 9. Schuljahren noch gering.

Jeder Lehrer mußte selbst versuchen, sich in das neue Gebiet einzuarbeiten.

Bezüglich der Hilfe bei der Berufsfindung und der allgemeinen Berufshinführung hatte ich selbständig kleinere Versuche durchgeführt. Sie waren vor allen Dingen für die Gestaltung der Schülerfragebogen eine wertvolle Grundlage. Weiter dienten dafür besonders die Gespräche mit ehemaligen Schülern, die mich als Lehrlinge besuchten, und Beobachtungen bei Betriebsbesichtigungen. Sehr günstig war auch die eigene Arbeitspraxis in verschiedenen Wirtschaftszweigen. Darüber wird im Kapitel über das "Betriebspraktikum für Lehrer" noch ausführlicher berichtet (S.162f)

2. Arbeitshypothesen

Aus der eigenen Praxis und den einschlägigen Studien waren mir die Weite und die Vielschichtigkeit dieses Problemkomplexes bekannt. Daraus ergaben sich verschiedene Überlegungen und Arbeitshypothesen:

- a) Das Problem kann nur vor dem gesamtgesellschaftlichen Hintergrund gesehen werden.
- b) Jeder Übergang bringt Probleme mit sich. Es handelt sich hier also darum, die Probleme allgemein festzustellen und notwendige und mögliche Lösungswege zu ergründen und aufzuzeigen.
- c) Die Probleme sind vom Jugendlichen her gesehen im überwiegenden Maße exogen bestimmt. Sie sind somit der Forschung leichter zugänglich und daher eher zu mildern.
- d) Eine Reihe von Problemen ergibt sich aus der sozialen Situation des Jugendlichen und aus dem teilweise konkurrierenden Verhalten verschiedener Personengruppen und Institutionen. Es waren daher möglichst Angehörige verschiedenartiger sozialer Gruppen zu befragen: Schüler, Lehrer, Berufsberater, Meister usw.. Die Befragung der Eltern wäre notwendig gewesen; sie hätte aber sehr umfassend durchgeführt werden müssen, sollte ihr Ergebnis signifikant sein. Sie wurde daher ausgeklammert.
- e) Das Problem des Übergangs von der Schule in den Betrieb ist zum überwiegenden Teil ein mitmenschliches Problem, d.h. es ist weitgehend durch das persönliche zwischenmenschliche Verhältnis des Jugendlichen zu Eltern, Lehrer,

Meister, Mitarbeiter usw. bestimmt. Für die Aufhellung dieses Problems diente besonders auch der Aufsatz über den "idealen Meister", der im letzten Abschnitt der Arbeit besprochen wird.

3. Die Erhebungstechniken

Der vielschichtige Problemkomplex erforderte zur Erhellung mannigfaltige Erhebungsmethoden. Das Material wurde gewonnen durch:

Fragebogen - Aufsätze - Beobachtungen - Versuche - Interviews und Briefwechsel.

a) Die Fragebogen

Fragebogen wurden bearbeitet von Schülern und Lehrern der Volks- und Berufsschule, von Berufsberatern, Ausbildungsleitern der Industrie, Handwerksmeister und von Schulbehörden (Siehe Fragebogen im Anhang! - S. 220 ff)

Die Fragebogen wurden auf Grund der eigenen Erfahrungen, nach Aussprachen mit Schülern, Lernlingen, Lehrern, Berufsberatern und Vertretern der Wirtschaft und mit Rücksicht auf die vorne erwähnten Arbeitshypothesen entworfen. Die Entwürfe mußten grundsätzlich den zuständigen Behörden zur Genehmigung vorgelegt werden. Wegen verschiedener Bedenken wurden mehrere Fragen gestrichen bzw. mehrmals umformuliert. Der endgültige Entwurf wurde bei den Volks- und Berufsschülern durch eine Sonderbefragung, die nicht mitgezählt wurde, geeicht. Hierdurch waren ebenfalls Änderungen notwendig. Die besondere Bedeutung der Eichversuche lag darin, daß durch verschiedene Rückfragen der Schüler für die effektive Erhebung neutrale Arbeitshinweise vorbereitet werden konnten. Dadurch wurden Unruhen und Schwierigkeiten bei der eigentlichen Erhebung weitgehend vermieden und eine Reihe möglicher methodischer Fehler ausgeschaltet. Weiter konnten durch die Eichversuche die durchschnittlichen und die maximalen Bearbeitungszeiten für die Fragebogen ermittelt werden. Da man sich nach den planmäßigen Schulstunden richten mußte, war so der Organisationsplan für die Erhebung in den einzelnen Klassen leichter aufzustellen.

Über die Entwicklung der Fragebogen für die Volksschüler wird im Kapitel über den "Selbstbeobachtungsbogen der Schüler" eingehend referiert (S.95ff).

"Bei dem Entwurf des Fragebogens hat man es in der Hand, die verschiedenen Dimensionen eines Themenkomplexes durch Fragen zu decken." (82,S.94) Durch Fragereihen und Fragegruppen wurde versucht, die ganze weite des Problemkomplexes zu erfassen. Um die Antworten nicht eindeutig zu fixieren, wurde bei den Volksschülern ungefähr ein Drittel, bei den anderen stets weit mehr als die Hälfte der Fragen unkategorisiert gestellt. Die Angaben sind dann zwar der Zahl nach spärlicher, wegen der spontaneren und originelleren Gestaltung aber weit umfassender und gründlicher.

Der Fragebogen für die Volksschüler war eigener Art; ebenso der Fragebogen an die Berufsschulen, mit dem Fortgangsnoten und Berufslaufbahnen ehemaliger Schüler von eigenen 9. Klassen ermittelt wurden. Die Fragen der übrigen Erhebungsbogen wurden weitgehend aufeinander abgestimmt. Das soll die Übersicht auf der nächsten Seite zeigen (S.22). Fragegruppen waren also innerhalb der einzelnen Fragebogen und über die Fragebogen verschiedener Befragungsgruppen hinweg gebildet worden. Damit konnten die verschiedenen Einstellungen zu einzelnen Problemen ermittelt werden. Außerdem wurden noch Kontrollfragen eingebaut.

b) Die Aufsätze über das „Meisterwunschild“

1210 Volks- und Berufsschüler schrieben einen Aufsatz mit dem Thema: "Wie ich mir meinen Meister wünsche" bzw. "So wünschte ich mir einen idealen Meister". Art und Durchführung dieser Erhebung werden im letzten Kapitel dieser Arbeit besprochen (S.197ff).

c) Beobachtungen

Auf Grund der allgemeinen Erfahrungen wurden gezielte Beobachtungen in den eigenen Klassen und während der Betriebsbesichtigungen durchgeführt.

d) Versuche

Durch eigene Versuche über mehrere Schuljahre hinweg wurde ein "Selbstbeobachtungsbogen für Schüler" entwickelt. Über die Gestaltung des Versuches und über den Aufbau des Bogens wird in einem gesonderten Kapitel berichtet (S.95ff).

Neben diesem Versuch wurden mehrere kleine Versuche in der Klasse durchgeführt: z.B. gezielte Tonbanddiskussionen und Stellung von Situationsaufgaben mit dem Ziel, die Reaktion von Schülern zu beobachten, die m.E. falsche Berufe gewählt hatten.

Korrelationsmöglichkeiten zwischen den Ergebnissen der einzelnen Befragungsgruppen
(Die Zahlen geben die Nummern der Fragen im Erhebungsbogen an. Vergleiche dazu die Fragebogen im Anhang! * No es notwendig erschienen, wurden Stichwörter beigefügt.)

Volksschul- lehrer	Berufsschul- lehrer	Berufs- berater	Handwerks- meister	Industrie- ausbilder	Berufs- schüler
-----------------------	------------------------	--------------------	-----------------------	-------------------------	--------------------

Schwierigkeiten und vermutliche Gründe

1 u. 2	4 u. 5	1	13	17	11 u. 12 (Aufsatz: Meister- wunschbild)
9	11	2 von Eltern, Schule und Betrieb her			
Eltern					

Allgemeine Mängel der Jugendlichen

Mängel, die auf die Volksschule zurückgeführt werden	7	11
2	11	15

19 Mängel für
Berufsschule

Bisherige gute Vorbereitung auf das Berufsleben durch die Volksschule

13

16 Hinweise und
Belehrungen

Was müßte die Volksschule unbedingt mitgeben?

5	8	6	10	14
		hier bezüglich 9. Schuljahr		

17 noch gern gelernt
21 was müßte 9.
Schuljahr bieten?

Maßnahmen (um Schwierigkeiten zu mildern) durch:

6 Volksschule	9 Volksschule	7 Eltern und Betrieb	14 Betrieb	18 Betrieb
7 Berufsberatg.	10 Betrieb			
8 Betrieb	11 Eltern und Berufsberatg.			

10 Angenähmes i. Betr.
13 Schwierigkeiten
überwinden geholfen
Aufsatz: siehe oben!

Über die Zusammenarbeit von Schule und Betrieb

8	10	16	20
---	----	----	----

7 Zus.-Arbeit
m. Berufsberatg.

e) Interviews

Die Interviews dienten lediglich zur Ergänzung und zur Kontrolle. Es wurden leitende Vertreter und Praktiker von Schule, Wirtschaft, Berufsberatung und anderen Behörden befragt, darunter Beamte von Personalbüros, Innungsmeister, Schulärzte und Jugendrichter. Mehrere Personen wurden wiederholt interviewt.

f) Briefwechsel

Besonders bezüglich der Gestaltung des 9. Schuljahres wurde wiederholt an die Schulbehörden der verschiedenen Bundesländer und Westberlins* geschrieben. So wurde z.B. die Einführung des 9. Schuljahres für den Stand von Oktober 1960 ermittelt.

4. Zeit und Ort der Gesamterhebung

a) Erhebungszeitraum

Die eigentliche Fragebogenerhebung begann im April 1959 und endete im Januar 1960. Die Fragebogen der Berufsberater konnten aus organisatorischen Gründen erst im Juni 1960 empfangen werden.

Die Volksschüler wurden im letzten Jahresdrittel der Abschlußklasse befragt, die Berufsschüler zwei bis drei Monate nach Beginn ihrer Lehrzeit.

b) Erhebungsgebiet

Es wurden befragt:

Schüler und Lehrer Münchener Volks- und Berufsschulen,
Schulverwaltungen Münchener Berufsschulen,
Ausbildungsleiter der Industrie und Handwerksmeister
der Bezirke München-Oberbayern und
Berufsberater des Landesarbeitsamtes Gau Südbayern.

5. Population und Erhebungsmaterial

a) Schüler der eigenen 9. Klassen

Von 1955 bis 1960 führte ich fünf neunte Klassen mit insgesamt 249 Schülern. Sie waren aus 67 verschiedenen Volksschulen der Stadt und ihrer Umgebung, aus verschiedenen Oberrealschulen, Gymnasien, Mittel-, Berufs- und Fachschulen in die 9. Klasse eingetreten.

* In der hier vorliegenden Arbeit gelten alle Aussagen über die Länder der Bundesrepublik auch für Westberlin. Das ist ohne Einschränkung möglich, da kulturell-wirtschaftliche, nicht politische Themen besprochen werden.

b) Teilnehmerkreis und Material der Erhebung

lfd. Nr.	Art	Personenkreis	Zahl	Bemerkungen (z.B. Teilgliederung)
1.	Aufsätze	Volksschüler	549	21 Klassen (8.u.9.)
2.	Aufsätze	Berufsschüler	661	23 Klassen (1. bis 3.)
3.	Fragebogen	Volksschüler	558	22 Klassen (7.-9.)
4.	Fragebogen	Berufsschüler	636	22 erste Klassen (20 Berufszweige)
5.	Selbstbeob- achtungsbg.	Volksschüler	109	fünf 9. Klassen
6.	Fragebogen	Volksschullehrer	101	
7.	Fragebogen	Berufsschullehrer	40	
8.	Fragebogen	Berufsberater	40	
9.	Fragebogen	Handwerksmeister	141	20 Berufszweige
10.	Fragebogen	Ausbildungsleiter der Industrie	53	Betreuer von insges. 4 414 Lehrlingen
11.	Erhebungs- bogen	Verwaltungen von Berufsschulen	82	Noten, Berufslaufbahn ehemaliger Schüler
Gesamtmaterial:			2 970	

II. Durchführung der Erhebung

1. Die Befragung der Erwachsenen

Die Fragebogen für die Lehrer, Berufsberater, Meister bzw. Ausbildungsleiter und an die Schulverwaltungen wurden über die zuständigen Behörden oder Verbände verteilt, dort gesammelt und mir zugeleitet.

Die Interviews wurden fast ausschließlich in den Dienst-
räumen bzw. an den Arbeitsplätzen der befragten Personen
durchgeführt. Bei den Erhebungen in den Klassen wurden
die Lehrer kurz interviewt.

2. Die Befragung der Jugendlichen

a) Allgemeines: Die Ausschaltung von Bias

Definition: Bias sind besonders "methodische Fehler, die
ungeprüften oder nicht erfaßten Faktoren entspringen und die
Ergebnisse in entstellender Weise beeinflussen" (66,S.287).

Durch besondere Maßnahmen wurde versucht, methodische
Fehler weitgehend auszuschalten:

Die Jugendlichen beantworteten die Fragebogen oder schrieben

die Aufsätze im letzten Drittel der Abschlußklasse bzw. im ersten Drittel des ersten Lehrjahres, also mitten im Erlebnisfeld des Übergangsraumes. Dadurch wurden Phantasieeinträge ziemlich vermieden. Lediglich Aufsätze über das Meisterwunschbild wurden auch von zweiten und dritten Klassen der Berufsschulen gestaltet. Das sind aber Probleme, die den Jugendlichen die ganze Lehrzeit über in gleicher Weise berühren. Wie die Untersuchung ergab, konnten hier kaum Unterschiede zwischen ersten und dritten Klassen festgestellt werden.

Die Jugendlichen schrieben während der normalen Schulzeit und im gewohnten Raum. Dadurch war einerseits ihr Interesse gesichert und waren andererseits Ablenkungen durch eine ungewohnte Umgebung vermieden.

Vorteil der Durchführung der Erhebung durch eine Person:

Die Erhebung bei den Volks- und Berufsschülern wurde von mir selbst durchgeführt. Nur in 7 von den insgesamt 88 Klassen übernahmen vorgebildete und zuverlässige Kollegen die Aufsicht bei der Niederschrift des Aufsatzes über das Meisterwunschbild. Hierbei waren auch kaum technische Erklärungen notwendig.

Die selbständige Aufnahme in den verschiedenen Klassen war sehr schwierig. Sie schien mir aber grundsätzlich notwendig. Eigene Beobachtungen und Erzählungen von Kollegen über die Durchführung von Fragebogenerhebungen durch die einzelnen Lehrkräfte ließen darauf schließen, daß hier häufig erhebliche Bias die Ergebnisse verzerren.

Vorarbeiten für die Erhebung, Entwurf, Gestaltung und Eichung der Fragebogen, die Aufnahme in den einzelnen Klassen (ausgenommen der o.a.7) und die Auswertung der Bogen und Aufsätze wurden von einer Person durchgeführt. Dadurch wurden vor allem zufallsbedingte Fehler weitgehend ausgeschaltet. Eventuell auftretende Fehler haben somit mehr systematischen Charakter und sind durch nachfolgende Untersuchungen leichter zu erüieren und auszugleichen.

b) Die Niederschrift der Aufsätze

Hierüber wird im letzten Kapitel dieser Arbeit berichtet (S. 197ff).

c) Die Erhebung bei den Volksschülern

Nach dem Eichversuch brauchten die Volksschüler durchschnittlich 38 Minuten für die Bearbeitung des Fragebogens. Die Jugendlichen bekamen 60 Minuten Zeit. Nach 50 Minuten

hatte stets die Mehrzahl abgeliefert. Wenn wirklich ein unbeholfener Schüler länger als 60 Minuten brauchte, durfte er mit Erlaubnis des Klassenlehrers weiterschreiben. Das war nur dreimal der Fall.

Die beiden Blätter des Fragebogens wurden nicht gleichzeitig ausgeteilt. Die 33 Fragen hätten die Schüler eventuell verwirrt und zu oberflächlichen Antworten verleitet. Erst nachdem der erste Bogen ausgefüllt war, wurde der zweite mit dem besonderen Hinweis nachgereicht, daß hier meist nur zu unterstreichen sei. Das hat sich bewährt. Die Bogen wurden im großen und ganzen gewissenhaft ausgefüllt.

Große Schwierigkeiten bereitete besonders die Beantwortung der Fragen nach dem Lehrberuf und dem Arbeitsplatz des Vaters und der Mutter. Die neutralen Hinweise wurden grundsätzlich jedem Schüler einzeln und an seinem Platz gegeben. Eine weitere Schwierigkeit bereitete die Angabe über die Zahl der Beschäftigten des künftigen Betriebes. Sie war als Kontrollfrage dafür gedacht, ob die Jugendlichen zum Großbetrieb streben. Das wäre daraus zu entnehmen gewesen, wenn sie im überwiegenden Maße weit zu hoch geschätzt hätten. Die Auswertung war hier nicht ergiebig.

Weitere Hinweise werden bei einzelnen Kapiteln im Hauptteil gegeben (S. 95 ff, 197 ff)

c) Die Erhebung bei den Berufsschülern

Der Eichversuch hatte für die Bearbeitung des Fragebogens durchschnittlich 32 Minuten ergeben. Die Jugendlichen hatten 50 Minuten Zeit. Nach 40 Minuten hatte jeweils die Mehrzahl abgeliefert.

Besondere Schwierigkeiten bereitete hier die Frage mit dem Satzanfang: "Der Übergang von der Volksschule zum Beruf brachte für mich....." Darüber wird auf Seite 184 ausführlicher berichtet.

d) Beobachtungen während der Erhebung

Das Verhalten der Volksschüler und der Berufsschüler unterschied sich nicht wesentlich voneinander. Manche Erscheinungen, die hier besprochen werden, waren in den Berufsschulen gelegentlich akzentuierter; aber nicht so, daß sie sich auffällig unterschieden.

Die Jugendlichen zeigten sich anfangs etwas skeptisch. "So ein Schmarrn!" und ähnliche Bemerkungen waren nicht selten zu

hören. In jeder Klasse wurde es aber nach einigen Minuten ruhig. Die meisten Schüler lasen interessiert die Fragen und versuchten, sie gewissenhaft zu beantworten. Absonderliche Bemerkungen fanden sich bei den Volksschülern nur einmal, bei den Berufsschülern siebenmal in den Bogen.

Die Angaben waren allgemein gut leserlich geschrieben. Die Schüler waren gebeten worden, mit Füllhalter oder Kugelschreiber zu schreiben. Dem entsprachen sie durchwegs. Viele schrieben sogar in Druckschrift, einige verwendeten zum Unterstreichen das Lineal.

Die Schüler waren im allgemeinen unbefangen. Manche hakten allerdings nur einige Fragen an, schrieben einige Worte hin, schoben den Bogen auffällig weg und lehnten sich demonstrativ zurück oder drehten sich um.

Die Lehrer hielten sich meist zurück. Einige verließen das Klassenzimmer. Wo sie aus Übereifer die Schüler ermahnen wollten, wurden sie gebeten, sich jeder Einflußnahme zu enthalten. Dem entsprachen sie auch.

e) Wahrheitsgehalt der Angaben

Vergleiche von Kontrollfragen innerhalb der einzelnen Fragebogen, Gespräche mit Schülern und eigene Erfahrungen lassen darauf schließen, daß die Jugendlichen die Fragen wahrheitsgemäß beantworteten. (Vgl. auch 82, S. 37!) Im Hauptteil wird auf beweiskräftige Stellen mehrmals hingewiesen.

Da die einzelnen Fragen der Erhebungsbogen grundsätzlich klassenweise ausgewertet wurden, waren weitere Vergleiche möglich. Hier ergaben sich, wie besonders Stichproben bei Suggestivfragen zeigten, kaum Anhaltspunkte dafür, daß Schüler absichtlich falsche Angaben gemacht hätten. Wo wirklich Vermutungen nicht entkräftet werden konnten, wurden die Ergebnisse für die Interpretation nicht verwertet.

f) Gespräche

Von besonderem Wert waren die Aussprachen mit ehemaligen Schülern. Sie waren bedeutsam für die Gestaltung der Fragebogen und dienten zur Ergänzung und Kontrolle.

Tonbanddiskussionen in den eigenen Klassen sollten ebenfalls das allgemeine Bild ergänzen. Hier bestand die Gefahr, daß die Schüler bereits auf den Lehrer eingestellt waren. für wurden von Kollegen Kontrollversuche durchgeführt.

III. Auswertung

1. Allgemeines

Die Fragebogen und Aufsätze wurden katalogisiert. Das umfangreiche und vielschichtige Erhebungsmaterial wurde grundsätzlich quantitativ - statistisch und qualitativ - exemplifizierend ausgewertet.

Die statistische Auswertung war vor allem dafür gedacht, die gesamte Variationsbreite des Problemkomplexes zu umgreifen, Schwerpunkte zu erfassen und Vergleichsmöglichkeiten zu gewinnen. Es ließen sich auch eine Reihe bedeutsamer Korrelationen feststellen, wie bei der Darstellung der Untersuchungsergebnisse mehrmals gezeigt wird.

Durch die exemplarische Auswertung sollten wesentliche Probleme, Motive, Möglichkeiten und auch Grenzen deutlicher werden. Sie sollte auch dazu dienen, Schwerpunkte authentisch zu belegen und auf Sonderfälle aufmerksam machen.

Im nachfolgenden Untersuchungsbericht wird versucht, die statistischen Angaben auf ein notwendiges Maß zu beschränken, um den Lesefluß nicht zu sehr zu stören. Die ursprüngliche Absicht, die Tabellen in den Anhang zu verlegen wurde mit Rücksicht darauf, daß dann zu oft nachzusuchen wäre, wieder aufgegeben. Die Tabellen wurden möglichst kurz gefaßt, so daß sie meist leicht zu überschauen sind.

2. Die Auswertung nach Klassen

Erhebungsbogen und Aufsätze der Volks- und Berufsschüler wurden nach Klassen gesondert ausgewertet. Das war zum Vergleich sehr günstig und brachte auch andere wertvolle Einsichten. Darüber wird im Kapitel über den "Selbstbeobachtungsbogen der Schüler" und besonders bei den Ausführungen über die Berufsvorstellung der Jugendlichen eingehender berichtet. (S. 44)

3. Der Prozeß der Kategorienbildung

Der größte Teil der Fragen war unkategorisiert. Das bedeutete eine außergewöhnliche Mehrarbeit, lohnte sich aber. Dadurch wurden ziemlich umfassende und gründliche Einsichten in den Problemkomplex gewonnen.

Für die Auswertung der unkategorisierten Fragen und der Aufsätze mußten erst Kategorien gebildet und zusammengestellt werden. Je nach der Fülle des Erhebungsmaterials der einzelnen Befragungsgruppen wurde für die Auswertung jeder

einzelnen Frage ein Zehntel bis ein Drittel der Bogen durchgelesen und Kategorien herausgeschrieben. Diese Kategoriensammlung wurde durch Kategorien aus der eigenen Erfahrung ergänzt. Diese Kategorien wurden zu Gruppen geordnet, dann wurden abstrakte Kategorien (82, S. 107) gesucht und die Nebenkategorien darunter subsumiert. Während der Auswertung wurde die Kategorienskala fortwährend ergänzt. Die Zahl der Kategorien wurde möglichst groß gehalten, um einen differenzierteren Einblick zu gewinnen. Erst nach der allgemeinen statistischen Auswertung wurden die Summen für die Hauptkategorien ermittelt und schließlich mehrere Kategoriengruppen für die Gestaltung der Tabellen zusammengezogen, d.h. also, daß die Einträge in die Listen erst bei den Nebenkategorien vorgenommen wurden.

4. Interpretation

"Die wissenschaftliche Interpretation sucht (vielmehr) nach Beziehungen zwischen den Ergebnissen einer Untersuchung und zwischen diesen und anderen Erkenntnissen." (66, S. 251)

Wo authentische Untersuchungen oder wissenschaftliche Abhandlungen vorliegen und für die weitere Orientierung bedeutsam erscheinen, werden sie zu Beginn der einzelnen Kapitel im Hauptteil angeführt, wenn notwendig kurz besprochen. Die eigenen Erfahrungen und die Ergebnisse der eigenen Untersuchung werden damit in Beziehung gebracht.

Die Interpretation wird grundsätzlich nach pädagogischen Gesichtspunkten durchgeführt.

Wie im ersten Kapitel der hier vorliegenden Arbeit erwähnt wurde (S. 1), handelt es sich hier um eine empirisch-kritische Darstellung. Es werden also die eigenen Ergebnisse nicht nur mit vorhandenen Erkenntnissen verknüpft. Aus den eigenen Erfahrungen in der Praxis wird noch darüber hinaus dazu Stellung genommen. Das scheint unbedingt notwendig, da in vielen theoretischen Darlegungen die Möglichkeiten und Grenzen für die praktische Durchführung von Vorschlägen, die aus wissenschaftlichen Überlegungen gewonnen wurden, nicht deutlich genug herausgestellt werden.

IV. Die Stoffanordnung für die Darstellung

Für die Darstellung der Untersuchung konnte das Material nach mehreren Gesichtspunkten gegliedert werden. Am günstigsten schien jedoch die chronologische Anordnung, wie sie der

Jugendliche selbst erlebt, da so die Einzelprobleme am klarsten besprochen und miteinander verknüpft werden können. So wird gegliedert nach: Berufswahl - Berufsvorbereitung durch die Schule - der eigentliche Übergang von der Person des Jugendlichen her und - die ersten Monate in der Lehre. Die einzelnen Problemgruppen werden aber nicht streng voneinander gesondert. Teilprobleme der einzelnen Gruppen werden in anderen Abschnitten besprochen, um möglichst deutlich den Zusammenhang des Übergangsraumes aufleuchten zu lassen.

V. Die Bedeutung der Untersuchung

Der hier zu besprechenden Untersuchung liegen eine fünfjährige Praxis mit 9. Schülerjahrgängen, praktische Arbeiten in verschiedenen Wirtschaftszweigen und Erhebungen im Raume von München, teilweise auch von Oberbayern zugrunde. Das Material ist zwar vielschichtig und umfassend; trotzdem können aber daraus nicht allgemeingültige Schlüsse gezogen werden. Die Arbeit selbst hat zwar grundlegende Bedeutung, doch kann ihr insgesamt nur ein arbeitshypothetischer Charakter zugesprochen werden.

C) DIE UNTERSUCHUNGSERGEBNISSE DARSTELLUNG UND INTERPRETATION

1. Abschnitt: ZUR PROBLEMATIK DER BERUFSWAHL (Berufsfindung)

Dieses sehr komplexe Problem ist schon vielfach wissenschaftlich untersucht und interpretiert worden, so besonders von Dunkmann, Franziska Baumgarten, Huth, Jaide, Grimm, Scharmann, Roeßler und Schelsky. Die allgemeine Fachliteratur ist unübersehbar.

Es ist nun nicht Sinn und Zweck vorliegender Arbeit, diese Ergebnisse zusammenzufassen, sondern einige grundlegende Probleme, wie sie sich aus der Unterrichtspraxis und der damit gleichlaufenden Untersuchung ergaben, aufzuzeigen und nach pädagogischen Gesichtspunkten zu deuten. Das Gesamtproblem der Berufswahl ist ja hier nur ein Problem unter anderen. Auf die oben angeführte Literatur wird jedoch weitgehend Bezug genommen.

I. Die Berufsvorstellungen und Berufswünsche der Jugendlichen

Grundvoraussetzung für eine echte Wahl ist genaue Kenntnis der zu wählenden Dinge oder Sachverhalte. Nun weisen aber viele Lehrer und Meister, dazu fast alle Berufsberater auf eine verbreitete Berufsunkenntnis und eine vielfach einseitig motivierte Berufswahl der Jugendlichen hin. Dazu führen sie im einzelnen an:

1. Keine Ahnung, wie es in den Betrieben wirklich aussieht (Ha37),*
2. zu geringe Kenntniss der Eignungsanforderungen,
3. Überschätzung der eigenen Fähigkeiten,
4. Überschätzung der materiellen und sozialen Vorteile,
5. ungenaue Vorstellung von den Entwicklungsmöglichkeiten (BB11),
6. mangelhafte Einsicht in die Wirtschaft und ihre Verflechtung,
7. vielseitige Berufsmöglichkeiten und Stellenangebote (BB 9),
8. zu große Zersplitterung in Spezialberufe (BB 2),
9. weshalb dann M o d e b e r u f e (VL 83)
10. oder oft auch nur B e t r i e b e gewählt werden (BB 31).

Diese Erfahrungen decken sich mit den Ergebnissen früherer Untersuchungen. Auch bei den direkten Erhebungen hat sich wenig geändert. So fand Jaide 1953: "Bei den Knaben häufen sich etwa 50 % der Berufswünsche in 6 Modeberufen" (53,S.109). In der Bundesrepublik trafen 1958/59 ungefähr 46 % der Berufswünsche auf 15 Berufe (19,S.13). Das ist bei der starken Differenzierung in einem so großen Raum beachtlich.

Die eigene Erhebung ergab, daß sich nicht nur viele Wünsche sondern auch ein großer Teil der Ablehnungen auf wenige Berufe bezogen (vgl. hierzu Tabelle III, S. 217!):

	<u>Wünsche</u>	<u>Ablehnungen</u>
auf 8 Berufe	50 %	53 %
auf 14 Berufe	66 %	74 %

Diese kurze Darstellung zeigt schon eine Fülle von Problemen auf. Davon werden einige auffällige Erscheinungen ausgewählt, die auf grundsätzliche Fragen hinweisen; weiter wird die Berufswahlfähigkeit des Jugendlichen untersucht. Es werden besprochen:

1. Die Konzentration von Wünschen und Ablehnungen auf wenige Berufe.
2. Die "Betriebswahl".
3. Die beschränkte Wahlfähigkeit des Jugendlichen.

* Erklärung der Abkürzungen siehe Seite 243!

1. Die Konzentration von Wünschen und Ablehnungen auf wenige Berufe

a) Anpassung an die technische und ökonomische Entwicklung

Die bevorzugten Berufe werden oft als "Modeberufe" bezeichnet. Dagegen hat sich schon Scharmann gewandt. Sicher gibt es immer wieder "Konjunkturberufe" (90,S.202). So werden in Notzeiten auffallend viele Jugendliche Bäcker, Metzger, Schreiner, Schneider und Maurer, während solche Berufe in normalen Zeiten gemieden werden und unter Nachwuchsmangel leiden. Scharmann spricht hier von einem "Krösus auf Zeit" und untersucht in diesem Zusammenhang sehr eingehend das Problem der "Pseudoneigung" unter psychologischen und soziologischen Gesichtspunkten (S.114). Heute zählen die oben genannten Berufe zu den unbeliebtesten und fallen in der Ablehnungsskala unter die ersten zehn (Siehe Tab. III, S. 217). Dies zeigt deutlich, wie sehr die Berufswünsche von wirtschaftlichen Schwankungen abhängig sind.

Nach unserer Tabelle wurden vor allem technische und Büroberufe gewünscht und meist nichttechnische Berufe, wozu besonders die traditionellen Berufe gehören, abgelehnt. Darauf wird auch im Kommentar der Berufsberatungsstatistik für die Bundesrepublik hingewiesen (19,S.3).

Es fragt sich nun, ob die Jugendlichen vielfach planlos wählen oder ob sie sich an die technische und wirtschaftliche Entwicklung unserer Zeit anpassen.

Bolte hat sehr ausführlich auf die "Umformung der Berufsstruktur in den einzelnen Ländern" hingewiesen und als Gründe dafür besonders die Technisierung und die im Zuge der Konzentrationsbewegungen anfallenden Organisations- und Verwaltungsaufgaben angesehen (11,S. 4 ff). Schelsky legt dar, wie besonders als Folge der Automatisierung die Technik immer stärker auch in die Verwaltung eindringt und viele Schreibkräfte in Zukunft wohl durch "Bürotechniker" ersetzt werden (93,S.27). Scharmann nannte es bereits 1956 einen Mangel an Einsicht, der romantische Lebensferne, heute noch von "Modeberufen" zu sprechen, wenn die Jugend in die "technischen und kommerziell-administrativen Berufe drängt" (90,S.289). Gewiß bezieht Scharmann das mehr auf die Angestelltenberufe. Heute faßt man aber die technischen Berufe weiter und schließt allgemein die Handwerks- und Industriearbeiterberufe mit vorwiegend technischem Inhalt ein.

Der tatsächliche Nachwuchsbedarf für die einzelnen Berufe ist schwer zu ermitteln, aber es lassen sich doch gewisse Strömungen erkennen. Die Feststellung Lazarefelds, "daß die Berufswünsche der Jugendlichen weitgehend die ökonomische Struktur des Heimatortes widerspiegeln", kann zwar nicht als "einziges Erklärungsprinzip" akzeptiert werden, wie Scharmann ganz richtig bemerkt (90, S. 205), aber es müssen sich doch irgendwelche Beziehungen finden lassen, wenn man nicht annehmen will, daß die Jugendlichen gänzlich ohne Vorstellung ins Blaue hinein wählen.

Tatsächlich lassen sich einige Zusammenhänge finden, wie ein, wohl summarischer, Vergleich nach Berufsgruppen erkennen läßt. Er genügt, um Entwicklungsrichtungen aufzuzeigen.

In der folgenden Tabelle werden die Berufswünsche der eigenen Erhebung mit dem Bedarf an Lehrlingen im Bezirk des Arbeitsamtes München nach R ä n g e n verglichen. Es muß hier angeführt werden, daß die aus der Berufsberatungsstatistik entnommenen Zahlen nicht eindeutig die Verhältnisse für Volksschüler wiedergeben. Das verfälscht aber das Bild kaum, da sich bei einer genauen Analyse vor allem für jene Berufsgruppen, die besonders unter Lehrlingsmangel leiden, günstigere Verhältniszahlen ergäben. Sie würden aber trotzdem kaum ihren Rangplatz ändern, da der Abstand gegenüber den anderen Berufsgruppen zu groß ist. (Vgl. Tabelle IV, S. 217!)

<u>Bedarf</u>		<u>Berufswünsche</u>	
Rang	Berufsgruppe	Rang	Berufsgruppe
1.	Metall	1.	Metall
2.	kaufmännische Berufe	2.	kaufmännische Berufe
3.	(Bauberufe)	3.	(graphische Berufe)
4.	Elektriker	4.	Elektriker
5.	Nahrungs- und Genuß- mittelhersteller	5.	Nahrungs- und Genuß- mittelhersteller
6.	(graphische Berufe)	6.	(Bauberufe)

Abweichungen ergeben sich hier nur bei den Bau- und den graphischen Berufen. Die Gründe sind für unsere Fragestellung vorerst nicht wesentlich.

Es bestehen aber nicht nur bei den Berufsgruppen auffallende Zusammenhänge. Feinmechaniker und Kfz-Handwerker, die so oft als "Modeberufe" angesehen werden, stehen in unserer Ta-

belle am zweiten und dritten Platz (S. 217). Sie bilden aber auch die beiden größten Abteilungen der Münchener Berufsschulen mit weit über tausend Schülern (Int.30.9.60). Ähnlich ist es auch mit den Elektromechanikern und mit den Büro- und Handelsberufen.

Aus diesen Darstellungen ergibt sich:

Die Berufswünsche der Jugendlichen entsprechen in ihrer Tendenz der technischen und wirtschaftlichen Entwicklung unserer Zeit.

Das ist eine Tatsache. Daran ändert auch der Umstand nichts, daß einige Berufszweige im Zeichen des Überangebotes an Lehrstellen einen erheblichen Nachwuchsmangel aufweisen. Es ist aber doch aufschlußreich, daß kaum ein Beruf alle Lehrplätze besetzen konnte. So fehlten 1958/59 bei den Feinmechanikern noch 14, bei den Kfz.-Handwerkern 77 Lehrlinge.

b) Abgelehnte Berufe

Unter den abgelehnten Berufen überwiegen die traditionellen wie Maurer, Bäcker, Maler, Metzger, Schneider und Schreiner. Hierfür lassen sich mehrere Gründe finden. Auf einige bedeutende sei hingewiesen.

Diese Berufe bieten nur geringe technische Entwicklungsmöglichkeiten. Doch das ist nicht der Hauptgrund. Viel wesentlicher ist, daß sie sehr alt und schon seit Jahrhunderten festgelegt sind. Damit wird aber auch der Mensch, der so einen Beruf ausübt, eindeutiger bestimmt. Auf diese "Prägekraft" der Berufe und ihre Bedeutung für die Berufswahl weist besonders Fröhlich hin (30, S.156). Der Jugendliche will sich heute aber nicht zu schnell festlegen. Hier wird aber nicht nur eine Scheu vor der Prägekraft der Berufe offenbar. Es erweist sich, wie auch noch an anderen Beispielen gezeigt wird, daß der Jugendliche heute die totale Lebensplanung ablehnt und die Berufswahl schon von sich aus mehr als eine Vorwahl empfindet.

Bemerkenswert ist noch, daß die Jugendlichen über nur wenige Berufe so "informiert" sind wie über den Bäcker, Schreiner und Schneider, obwohl die Mehrzahl der Stadtkinder diese Handwerker kaum jemals bei der Arbeit beobachten kann. Nicht nur in Witz- und Bilderbüchern erscheinen sie als sonderbare Figuren, auch in den Schulbüchern werden sie meist in romantischer Form dargestellt. Es würde zu weit führen,

hierauf näher einzugehen. Die vorbereitende Berufskunde auf der Volksschulunterstufe ist jedoch ein großes Problem, das hier nicht unerwähnt bleiben darf.

In der Ablehnungsskala erscheint der "Straßenkehrer" als das Symbol des ungelernten Arbeiters. Die Abneigung gegen diesen Dienst zieht sich durch alle Klassen. Mögen einige diesen Beruf auch nur aus Jux aufgeführt haben, so vermutet Oblinger doch mit Recht, daß hier vor allem die Mahnung der Eltern (auch Lehrer) herauszulesen sei: "Wenn du nicht lernst und arbeitest, dann wirst du eben Straßenkehrer!" (81,S.80). Es weist aber auch auf ein sehr positives Moment hin, auf den Ausbildungswillen der Jugendlichen. Sie wollen alle etwas Ordentliches lernen (94,S.226 ff,S.254 ff). So wünschten von 523 Schülern 502 einen Lehr- oder Anlernberuf, 16 nannten Berufe, die sie erst in späteren Jahren ergreifen können, und nur 5 ließen die Frage offen.

c) Korrelation zwischen Berufswünschen und Berufsablehnungen

Vergleicht man die Berufswünsche und Berufsablehnungen, so fällt auf, daß allgemein beliebte Berufe wie Kfz.-Handwerker und der des Kaufmanns auch von vielen abgelehnt werden. Das kommt vor allem daher, weil z.B. der Elektriker nicht ins Büro und der Feinmechaniker kein Automechaniker werden will. Darum ist die allgemeine Einstellung zu den einzelnen Berufen kaum eindeutig zu bestimmen.

Wenn nun auch die Wünsche bzw. die Ablehnungen nicht aus einer festgelegten Liste, sondern frei gewählt wurden, so traten doch in beiden Reihen so ziemlich die gleichen Berufe auf. Das erlaubt, die Stärke der Zusammenhänge zwischen Berufswünschen und Berufsablehnungen nach der "Produkt-Moment-Korrelation" von Pearson-Bravais (46,S.173) zu ermitteln. Es ergab sich der Korrelationskoeffizient $r = -0,019$, das ist gleich 0.

Es besteht also keine Korrelation zwischen Berufswünschen und Berufsablehnungen. Das heißt die bevorzugt gewünschten Berufe werden auch häufig abgelehnt und vielfach abgelehnte Berufe werden auch gern gewählt.

d) Akkumulation der Berufswünsche und Berufsablehnungen durch "Wirkungsfortpflanzung" (45,S.128 ff)

Man kann zwar nicht behaupten, daß die Berufswünsche mit der Wirtschaftsstruktur übereinstimmen, aber gewisse Näherungs-

tendenzen zeigten sich doch (s.S.33 f!), besonders bezüglich der sogenannten "Modeberufe". Nun gibt es für mehrere häufig abgelehnte Berufe auch auffallend wenig Bewerber. Das war zwar zu vermuten, müßte aber nicht unbedingt so sein. Da zwischen den Berufsablehnungen und den Berufswünschen keine Korrelation besteht (S.35), wäre es durchaus möglich, daß sich hierfür trotzdem eine größere Zahl von Interessenten meldet. Damit zeigt sich aber ein sehr wesentlicher sozialpsychologischer Faktor: jeder Beruf hat seinen R u f (90, S.198 ff). Es fragt sich aber, wie bekommt er diesen Ruf und besonders, wie dringt dieser Ruf zu den Jugendlichen und ihren Eltern?

Der Ruf ist die Meinung, die allgemein über einen Beruf besteht. Diese Meinung aber muß irgendwoher kommen. Nach Wahrscheinlichkeitstheoretischen Grundsätzen läßt sich hier auf "stochastische Zusammenhänge" (62,S.177) im Sinne einer "Wirkungsfortpflanzung" schließen. Sieht man von allen dirigistischen Maßnahmen und tatsächlichen Modeströmungen ab, dann heißt das: für Berufe mit vielen zufriedenen Beschäftigten werden sich auf Grund der Häufigkeit der "gesendeten kommunikativen Akte" (45,S.136) positiver Art viele Interessenten finden, während bei Berufen mit nur wenigen Beschäftigten auch nur eine geringe Zahl informiert werden kann und so die Chance der Nachwuchssicherung geringer ist. Das gilt im gleichen Maße für Betriebe.

Bei gleichgültiger oder gar negativer Einstellung von Angehörigen eines Berufszweiges werden sich aus ähnlichen Gründen weniger Personen angesprochen fühlen, dafür wird die Zahl der Ablehnungen steigen. Es darf in diesem Zusammenhang nicht übersehen werden, daß viele Arbeitnehmer der traditionellen Berufe das Gefühl haben, sozial zu kurz zu kommen, und daher auch sehr schnell bereit sind, ihren Beruf zu wechseln. Gewiß liegen die Gründe hierfür vielfach in der allgemeinen Entwicklung; aber die Bereitschaft zum Berufswechsel ist hier doch verhältnismäßig bedeutend größer als in anderen Berufen. So fand ich bei einer früheren Information über die Fluktuation nach der Gesellenzeit*, daß auffallend viele Bäcker, Schreiner, Schneider und Maler zu Post, Bahn, Polizei und anderen Behörden übertraten. Nicht immer aber waren es Folgen einer übertrie-

* Institutsarbeit 1958

benen Heranbildung von Nachwuchs in den Nachkriegsjahren. Ihre Gespräche, ihr Verhalten und das Beispiel ihres Berufswechsels provozieren vielfach die häufig negative Einstellung hierzu. Sicher ist das nur ein Faktor für die Ablehnung, aber ein sehr wesentlicher. Ein anderer, die Scheu vor der Prägekraft der Berufe, wurde schon besprochen. Bezüglich des Rufes muß hier aber auch an die Meister dieser Berufe erinnert werden. Sie selbst klagen häufig über ihre schwierige Lage, und aus vielen Fragebogen der Handwerksmeister klingt doch eine Verbitterung darüber, daß sie gegenüber den größeren Betrieben vielfach im Nachteil sind. Diese Haltung ist zwar menschlich verständlich, sozialpsychologisch und pädagogisch betrachtet aber gereicht sie zum Schaden. Bemerkenswert scheint hier noch ein Hinweis im "Wirtschaftlichen Lagebericht der Handwerkskammer für Oberbayern" vom 3. Vierteljahr 1958:

"In diesem Zusammenhang (Vorwurf der Handwerksmeister gegenüber der Berufsberatung, d.Verf.) ist die Feststellung des Arbeitsamtes München interessant, daß in den Bewerberlisten der Industrie **zunehmend** die Namen der Söhne von Handwerksmeistern gefunden werden (damit zu vergleichen sei die **L a n d f l u c h t t e n d e n z** der Bauernsöhne)..." (S.9)

Diese Darstellungen lassen insgesamt eine sehr wesentliche Quelle, vielleicht sogar die Grundquelle für die Entwicklung der Berufsvorstellungen der Jugendlichen erkennen. Viele Berufe können heute nicht mehr ursprünglich erfahren werden. Die Gespräche, Verhaltensweisen und Berufsschicksale innerhalb des Verwandten- und Bekanntenkreises bilden für den Jugendlichen heute die grundsätzliche, meist zufällige Informationsquelle über Vorzüge und Nachteile der einzelnen Berufe. Oft sind es auch Nachrichten aus dritter und vierter Hand, unter Mitschülern und Freunden mit Übertreibungen geboten. Daraus erwachsen dann die Urteile oder noch häufiger die Vorurteile der Jugendlichen für oder gegen bestimmte Berufe.

Die Berufsberater sehen in diesen "Mitberatern" vielfach einen wenig guten Einfluß. Das ist verständlich, wenn man die sehr einseitige Information bedenkt und täglich in der praktischen Beratung gegen Vorurteile ankämpfen muß. Man darf aber nicht vergessen, daß diese Informationen die notwendigen Voraussetzungen für jede Berufswahl bieten; denn woher sollte der Jugendliche auch nur eine ungefähre Ahnung von der Berufswelt bekommen, wenn nicht von den Menschen, die in ihr leben? Es

muß auch darauf hingewiesen werden, daß die positiven Einflüsse dieser "Mitberater" bei weitem überwiegen, aber, wie so oft, nur die negativen registriert werden.

Erzieher und Berufsberater müssen und dürfen mit der privaten Berufsberatung rechnen, die, wie Dunkmann sagt: "...sich wieder von Mund zu Mund innerhalb des arbeitenden Volkes regelt." (17, S. 248) Sie dürfen also voraussetzen und können anknüpfen. Sie müssen aber auch damit rechnen, daß der Jugendliche sehr einseitige, verwirrende und auch irreführende Informationen erfahren hat. Daraus erwächst für die Schule die bedeutsame Aufgabe, den Jugendlichen, der vor der Berufswahl steht, so weit zu führen, daß er sich über seine Anlagen und Fähigkeiten, aber auch über seine Grenzen orientiert und diese Einsichten bei der Wahl berücksichtigt; daß er weiß, was alles beachtet werden muß, um Vor- und Nachteile eines Berufes zu erfahren, und daß er aufgeschlossen die Berufswelt betrachtet, sich der fachlichen Beratung bedient und kritisch prüft, was er sieht und was ihm geraten wird.

2. Die "Betriebswahl"

a) Betriebsgröße als Motiv

Die Berufsberater stellen einen "Wandel vom Berufswunsch zum Betriebswunsch" (BB 31) fest. Vor allem sei ein Drang zum Großbetrieb zu verzeichnen. Die Gründe hierfür sehen sie in dem Bedürfnis nach Prestige und Sicherheit, den größeren Erziehungsbeihilfen und Aufstiegsmöglichkeiten und in den großzügig gewährten Sozialleistungen (BB 11, 26, 29..)

Die einseitig motivierten Berufswünsche der Jugendlichen sind bekannt. Die allgemeine Erfahrung wird damit wiederholt bestätigt. Ein auffallender Zug zum Großbetrieb konnte aber bei der eigenen Erhebung nicht festgestellt werden.

Beschäftigte	Wünsche	in %	Zusammenfassungen
3 - 10	66	12,6	Kleinbetriebe 12,6 %
10 - 20	36	6,9	
20 - 50	63	12,0	
50 - 200	50	9,3	Mittelbetriebe 28,5 %
200 - 500	53	10,1	
500 - 1 000	39	7,5	
1000 und mehr	49	9,4	Großbetriebe 27,0 %

gleichgültig	153	29,2 %
keine oder ungenaue Angaben	14	2,7 %
n =	523	100,0 %

Nach Auskunft des IFO-Instituts für Wirtschaftsforschung gibt es keine genormte Einteilung in Klein-, Mittel- und Großbetriebe, da z.B. eine Druckerei mit 200 Beschäftigten schon ein Großbetrieb ist, während man feinmechanische Betriebe erst mit einer Belegschaft von über 1 000 Personen dazu zählt. Um jedoch eine möglichst weite Spanne für die Großbetriebe zu bekommen, wurden in der Tabelle alle Betriebe mit über 200 Beschäftigten zusammengefaßt. Darnach wurden von nur 27 % der Jugendlichen ausdrücklich Großbetriebe gewünscht. Rechnet man nur die Betriebe mit über 500 Beschäftigten zu den Großbetrieben, dann ergibt das etwas über 17 %. Eine auffallende Weigung zum Großbetrieb kann daraus nicht abgeleitet werden. Sie ist mir auch aus der Schulpraxis nicht bekannt. Wohl gibt es aber mehrere beliebte Firmen, die jedoch nicht alle zu den Großbetrieben zählen.

Ein großer Teil der Jugendlichen hatte hier keine Wünsche. Bemerkenswert ist aber, daß mehr Jugendliche in Betrieben mit weniger als 20 Beschäftigten ihren Lehrplatz wünschten (19,5 %) als in Betrieben mit über 500 (17,1 %). Betriebe bis zu 200 Beschäftigten zogen sogar 31,5 % vor. Die häufige Klage des Handwerks, daß niemand mehr in kleinen Betrieben arbeiten wolle, findet damit von hier aus keine Bestätigung.

b) Wünsche nach Lehrwerkstätten

Weit aufschlußreicher waren die Antworten zur Frage: "Willst Du gleich mitarbeiten oder würdest Du eine einführende Ausbildung (Lehrwerkstätte im Betrieb) bevorzugen, bei gleicher Bezahlung?" Den Zusatz "bei gleicher Bezahlung hielt ich für wesentlich.

Ergebnis:	gleich mitarbeiten	25,7 %	
	Lehrwerkstätte	54,6 %	
	gleichgültig	17,4 %	
	keine Angabe	2,3 %	n = 523

Die Frage: "Wie lange soll die Ausbildung in der Lehrwerkstätte dauern?" wurde von 381 Schülern beantwortet. Das sind 71 % von 523.

Die Ausbildung in der Lehrwerkstätte sollte dauern:

einige Wochen	3,4 %	
ein Vierteljahr	2,9 %	
1/2 bis 1 Jahr	14,2 %	
1 - 2 Jahre	12,3 %	} 79,5 %
3 Jahre und länger	<u>67,2 %</u>	
	100,0 %		von n = 38

Hier wird bestätigt, worauf Schelsky, Roeßler und Roth schon hinwiesen*, daß die Mehrzahl der Jugendlichen heute eine einführende Ausbildung in Lehrwerkstätten bevorzugt. Wie aus der Betrachtung über die gewünschte Betriebsgröße hervorgeht, ist es dabei völlig gleichgültig, ob das in einem Industriebetrieb oder in überbetrieblichen Lehrwerkstätten des Handwerks geschieht.

Besonders überraschen die Wünsche über die Dauer der Lehrwerkstättenausbildung, besonders da die Frage unkategorisiert gestellt war. Den Schülern war also kein Zeitmaß vorgegeben.

Fast 80 % der Jugendlichen, die hierzu Angaben machten, wünschten eine Lehrwerkstättenausbildung von über einem Jahr. Das sind auf die 523 befragten Volksschüler bezogen 58 %. Bei über 67 % der interessierten Jugendlichen (= 49 % aller) Jugendlichen sollte sie 3 Jahre und länger dauern.

Hier erscheinen einige Zwischenbemerkungen angebracht.

Die sorgfältige Beantwortung einer der letzten Fragen der beiden Erhebungsbogen bestätigt den während der Untersuchung gewonnen persönlichen Eindruck, daß die Bogen mit Interesse und gewissenhaft ausgefüllt worden sind.

Es fällt auf, daß man sich unter dem Übergang von der Schule in den Beruf fast allgemein den Übertritt in eine Werkstätte vorstellt. Die kaufmännischen Lehrlinge werden meist übersehen. Man darf aber nicht glauben, daß nur der Eintritt in einen Handwerks- oder Industriebetrieb Probleme mit sich bringt. Auch der Übertritt in ein Geschäft oder in ein Büro birgt für den Jugendlichen manche Belastung, worauf auch Huth hinweist (51). Das sei hier nur erwähnt. Für eine ausführliche Besprechung fehlt der Raum.

In einer nachträglichen Auswertung wurde noch festgestellt, daß auch 34 Jugendliche, die einen kaufmännischen Beruf gewählt hatten, eine Ausbildung in einer Lehrwerkstätte wünschten. Davon

* 94, S.253 ff; 87, S.442 ff; 89, S.64

hatten aber 25 als zweiten Wunsch einen handwerklichen oder einen Industrieberuf aufgeführt. 9 hatten die Kategorie Lehrwerkstätte unterstrichen, obwohl sie zwei kaufmännische Berufe angeführt hatten. Es kann sein, daß sie für sich noch an einen gewerblichen Beruf dachten, oder auch, daß sie sich auch in ihrem Warenhaus oder auch in ihrem Bürobetrieb eine lehrwerkstättenähnliche Einrichtung wünschten. Das wäre für den Handel und für die Verwaltung zu überlegen.

Das große Interesse der Jugendlichen für Lehrwerkstätten zeigt erneut ihr Streben nach einer guten Ausbildung. Es läßt aber noch weitere Deutungen zu.

Der Jugendliche will nach der Schule nicht gleich in die Gemeinschaft von Erwachsenen, sondern irgendwie noch in einer "peer-group" (86, S.37 ff) verweilen. Er weiß auch um seine fachlichen Mängel, und daß von ihm oft viel verlangt wird, daß die heutige Wirtschaft meist den Einsatz des ganzen Menschen fordert und auf den Jugendlichen nicht immer Rücksicht genommen wird. Darauf möchte er noch vorbereitet werden. Das weist aber auf eine bedeutsame Erscheinung hin:

Der nach pädagogischen Prinzipien gestaltete Übergang von der Schule in den Beruf ist nicht bloß eine Forderung einsichtsvoller und wohlmeinender Wissenschaftler, Erzieher, Berufsberater und Wirtschaftler, sondern ein Grundanliegen der Jugendlichen selbst. (vgl. S. 145!)

3. Die beschränkte Berufswahlfähigkeit des Jugendlichen

a) Ausreichende allgemeine Berufsvorstellungen

Nach den bisherigen Darstellungen sind die Berufsvorstellungen der Jugendlichen wohl weit und vielfältig. Sie entsprechen auch in vielen Dingen der Berufswirklichkeit. Daraus darf aber nicht auf eine klare Berufseinsicht geschlossen werden; denn die Berufsvorstellungen sind oft einseitig, emotional gestimmt, lückenhaft und verwirrt. Das wird häufig übersehen. Viele Eltern lassen sich durch die Erzählungen ihrer Kinder täuschen. Sie sind überrascht, wie "selbständig und erfahren ihre Söhne schon sind" (BB 16) und überlassen ihnen gern die Wahl des Berufes.

Aber nicht nur die Eltern überschätzen hier oft die Jugendlichen. Auch Roeßler beurteilt den zielstrebigen Drang der Jugendlichen zum Beruf und die formenden Kräfte der häuslichen

Umwelt in dieser Hinsicht allzu optimistisch und übersieht dabei grundsätzliche pädagogische Aufgaben. Er beschreibt ganz richtig, "daß es sich hier um einen zunächst nur wenig strukturierten Anmutungsbereich handelt" (87, S. 438). Die Jugendlichen "wissen von den Anforderungen, die auf sie warten, das drängt die Gefahr utopischer und illusionärer Vorstellungen weitgehend zurück" (S. 441). Das sind sehr wesentliche allgemeine Berufsvorstellungen, die so ziemlich alle Jugendlichen besitzen. Unter den 1. Berufswünschen unserer Befragung war kein einziger utopischer Wunsch zu finden. Zwei Jugendliche wollten Pilot werden, das ist aber auch mit Volksschulbildung möglich.

Sehr einseitig ist allerdings seine Behauptung in einer späteren Schrift: "Mit dem Herannahen der Schulentlassung werden die Vorstellungen konturierter und bestimmter, und die Berufsrichtung ist im allgemeinen schon ziemlich festgelegt..." (88, S. 13). Er folgert dann auf der nächsten Seite: "...wenn die Konstellationen günstig sind", bildet "sich im allgemeinen folgender Typus von Aussagen: 'Mein zukünftiger Beruf ist Autoschlosser. Meine künftige Werkstatt kenne ich schon. Obwohl die Werkstatt nicht die modernste ist, gefällt sie mir ganz gut. Der Meister und die Gesellen machen einen ordentlichen Eindruck auf mich...' und so geht das weiter.

Das ist ein Schulaufsatz, dem man die Unterrichtsvorbereitung des Lehrers noch ansieht. Das wird jeder bestätigen, der in der Unterrichtspraxis erfahren ist. Es soll damit nicht gesagt werden, daß die Schüler während der Befragung beeinflusst worden sind. Aber das Thema "mein Beruf", ein Standardthema der meisten Volksschuloberklassen, ist sicher irgendwann vorher schon besprochen worden. Es wäre hier auch bedeutsam zu wissen, wer die Niederschrift der Aufsätze überwacht hat.

Rößler sieht in seinen weiteren Ausführungen nur die Familie und die allgemeine Umwelt des Jugendlichen, aber nicht die Schule, und vor allen Dingen nicht die grundlegenden Aufgaben, die sie eigentlich erfüllen müßte, bis heute aber vielfach versäumt hat, wenn es nicht die Lehrer von sich aus taten.

Liest man Roeßlers Beispiele aufmerksam durch, dann findet man kaum einen Ansatz für eine tiefere und geschlossenere Berufsvorstellung. Der 4. Leitsatz (88, S. 31) widerspricht aber vollkommen der eigenen Erfahrung und den Ansichten der Lehrer, Meister und Berufsberater, wie besonders auch die Erhebung ergab. "Die Jugendlichen selbst, das haben die oben erwähnten Untersuchungen eindeutig ergeben, beginnen sich - nicht ohne Einfluß und Einwirkung des Elternhauses - verhältnismäßig früh

ernsthaft mit ihrem zukünftigen Beruf zu beschäftigen und entwickeln dabei, von Ausnahmefällen abgesehen, eine bemerkenswerte Initiative und eine ihrem jeweiligen Differenzierungsgrad entsprechende erstaunliche Umsicht."

Darnach müßte eigentlich alles größtenteils in Ordnung sein, und man fragt sich, warum es überhaupt noch eine Berufsberatung gibt. Hierauf hat besonders Fröhlich mit Recht hingewiesen (29, S. 56 ff). Weiter ist unverstänlich, warum dann - wohl in einseitiger Übertreibung, aber sicherlich nicht ohne Grund - das 9. Schuljahr lange als "Berufsfindungsjahr" bezeichnet worden ist.

Roeßler übersieht, daß sich die Kinder aller Altersstufen "ernsthaft mit ihrem "zukünftigen Beruf" beschäftigen. Die alterstypischen Berufswünsche sind bekannt. Die Kinder nehmen aber ihre Wünsche, ob sie nun Lokomotivführer, Pflasterer, Cowboy oder Rennfahrer werden wollen, häufig "ernst". Man verkennt allzu leicht, welch große Bedeutung diese immer wiederkehrenden "Berufsfreuden" und "Berufsenttäuschungen", der lustbetonte oder entsagende Wechsel des Idealberufes für die Entwicklung der Berufsvorstellungen des Jugendlichen haben. Die Kinder wissen von klein auf, daß sie einmal einen Beruf ergreifen müssen, und das kehrt in ihren Wünschen, Hoffnungen und Ängsten immer wieder. Aber von einer spontanen zielstrebigem und umsichtigen Vorbereitung auf Berufswahl und Beruf kann nur bei einem geringen Teil, vielleicht nur ausnahmsweise, die Rede sein. Bezüglich der Berufswahl des Volksschülers darf man fast allgemein sagen: "Der Not gehorchend, nicht dem eignen Trieb"* wählen sie bereits mit 13 oder 14 Jahren ihren Dauerberuf.

Zu diesen Darstellungen einige Beispiele:

(1) In der Abschlußklasse werden die Schüler zu Beginn des Jahres aufgefordert, sich allmählich für einen Beruf zu entscheiden. Obwohl sie oft schon ein Jahr vorher die Karte für das Arbeitsamt ausgefüllt haben, macht man doch immer wieder die Erfahrung, daß sich ein großer Teil der Jugendlichen an den Wünschen einiger angesehener Mitschüler orientiert. So könnte ich drei meiner 9. Klassen ohne weiteres als "Werkzeugmacher-, Buchdrucker- bzw. Dekorateurklassen" bezeichnen. Im Schuljahr 1956/57 wollten von 45 Schülern 23 Werkzeugmacher werden. Sie wurden aufgefordert, den Beruf kurz zu beschreiben. Nur sieben konnten es einigermaßen.

Man darf sich nicht täuschen. Die "Mitwähler" und "Mitschwätzer" sind hier zahlreich. Bedenklich ist nur, daß die zufällige Nennung eines Berufes dann oft zur fixen Idee wird. Diese und andere Erfahrungen brachten mich dann auch darauf,

* Friedrich Schiller, "Die Braut von Messina", 1. Vers

nach einer Möglichkeit zu suchen, wie man von der Schule her den Jugendlichen zu einer überlegteren Berufswahl führen könnte. Von diesen Versuchen wird in einem eigenen Kapitel berichtet (S.95 ff)

(2) Die Frau eines Beamten (er war noch in Gefangenschaft) erzählte mir, daß ihr Sohn, der bei mir in der 7. Klasse saß, ihr nun genau dargelegt habe, wie er sich seinen Berufsweg vorstelle. Er würde nach der Volksschule 3 Jahre Mechaniker lernen, sich in Abendkursen weiterbilden, selbstverständlich Englisch und Französisch lernen und dann ins Ausland gehen, um nach einigen Jahren mit viel Geld wieder nach Deutschland zurückzukehren und auf dem Polytechnikum zu studieren. Die vorgestellte Berufslaufbahn war noch viel ausführlicher beschrieben, als sie hier wiedergegeben werden kann. Genauer als Roeßlers Beispiele (88,S.13 ff) und auch mit vielen Ausweichmöglichkeiten. Der Schüler selbst berichtete mir noch persönlich von seinen Plänen. Mit dem Lernen wollte er allerdings erst später anfangen. - Er ist Schreiner geworden. Vorläufig ist er noch nicht im Ausland, obwohl er schon sieben Jahre ausgelernt hat.

Die Pläne des Jugendlichen hätten sicherlich teilweise realisiert werden können, wenn er die entsprechende erzieherische Betreuung erfahren hätte. Aber die Mutter vertraute zu sehr auf die Tüchtigkeit ihres Sohnes, ließ ihn frei gewähren und kümmerte sich auch nicht allzu sehr um die Schularbeiten ihres Sohnes.

(3) Bei dieser Untersuchung wurden 558 Volksschüler befragt. Darunter waren eine 7. Klasse mit 14 Schülern und eine 8. Aufbauklasse mit 21 Schülern. Nun sind die Aufbauklassen der Münchener Volksschulen Vorzugsklassen, und man könnte meinen, daß gerade diese Schüler ein besonderes Interesse für und schon klarere Vorstellungen von ihrem künftigen Beruf hätten, wie das z.B. aus den Bogen einer 9. Aufbauklasse zu erkennen war. Das traf nicht zu. Die Schüler verhielten sich während der Erhebung nicht auffälliger als die anderer Klassen. Sie schrieben nicht ab und sprachen nicht miteinander. Ihre Antworten entsprachen aber weitgehend denen der 7. Klasse. Die Bogen wurden nach der Gesamtauswertung ausgeschieden, da sie das Bild verfälscht hätten. Die Ergebnisse mußten neu berechnet werden.

Vorliegende Untersuchung hat meine eigenen jahrelangen praktischen Erfahrungen bestätigt: die Berufswahl der Volksschüler ist größtenteils situationsbedingt. Die Jugendlichen wünschen zwar häufig ganz unverbindlich irgendwelche Berufe, aber sie glauben vielfach nicht ernsthaft, daß sie diese wirklich für längere Dauer realisieren müssen. Auch wenn sie augenblicklich noch so sehr für einen Beruf begeistert sind, sich "ernsthaft Gedanken machen", heißt das noch lange nicht, daß sie ihn auch wirklich ernsthaft anstreben wollen, schon gar nicht, daß sie sich auch Gedanken über ihre Eignung machen. Der Berufswunsch ist in den oberen Klassen der Volksschule oft

nur das Symbol dafür, daß sie aus der Schule kommen, schon erwachsen sein und Geld verdienen wollen. Die a l l g e m e i n e n Berufsvorstellungen der Jugendlichen sind dabei meist umfassend, die Vorstellungen vom gewünschten Beruf und vor allen Dingen von der Möglichkeit der Realisierung sind vielfach dürftig.

b) Die voreingenommene Bewertung der Motive

Nach einer allgemeinen idealen Auffassung soll der Jugendliche erst seinen Beruf wählen und dann eine Lehrstelle suchen. Dem liegt der Gedanke zugrunde, daß ein Mensch nur dann auf optimale Selbstentfaltung und Selbstbestätigung seiner Persönlichkeit hoffen darf, wenn er einen seiner Eignung und Neigung entsprechenden Beruf wählt. Nun hat aber Scharmann nachgewiesen, daß die Eignung "infolge ihrer Plastizität kein eindeutiges und zuverlässiges Kriterium für die Berufswahl und die Berufszuführung" ist (90,S.99), und daß vor allen Dingen der Neigung "nicht in jedem Falle und unter allen Umständen die überragende Bedeutung zuzuerkennen" ist, "die ihr im Rahmen der Berufsfindung oft beigemessen wird" (S.273).

Somit bleiben Eignung und Neigung wohl wesentliche Faktoren für die Berufswahl, aber es wird eingestanden, daß echte Eignung und wahrhafte Neigung schon vom Fachmann schwer festzustellen sind. Wie soll sie aber der Jugendliche dann an sich selbst erkennen? Sie wissen auch für ihre Beziehung zu Beruf und Lehre meist nur ganz allgemeine Motive zu benennen und weisen schon von sich aus auf die Mithilfe von Erwachsenen bei der Berufswahl hin.

Auf die Frage: "Wie bist Du auf diesen Beruf gekommen?"

glaubten an ihre Eignung	13,
allgemeine Freude oder Interesse fanden	69,
Vorliebe für bestimmte Tätigkeiten oder Dinge zeigten	73

Jugendliche. Zumeist aber nannten sie Personen, darunter auch auffallend oft den Berufsberater (45) . (Siehe Tab. V,S. 218!) Für die hier zu besprechenden Motive sind allerdings die mithelfenden Personen wenig bedeutsam.

Ihre Vorfreude auf die Lehre begründeten die Volksschüler:

Motiv	absolut	in % n = 523 Schüler
auf bestimmte Tätigkeit, Umgang mit bestimmten Dingen	232	44,4
Geld	197	37,6
Aufstiegsmöglichkeiten, lernen	79	15,1
Veränderung (aus Schule)	50	9,6
allg. Freude auf Beruf	28	5,6
soziale Bezüge	34	6,4
Sonstiges	28	5,6
keine Angabe	77	14,7

Die Auswertung der Versuchsbogen von drei eigenen 9. Klassen (1957 - 1960) ergab auf die Frage nach dem Berufswunschmotiv:

Motiv	absolut	in % n = 109 Schüler
Freude, Interesse allgemein	42	38,6
Eignung	12	11,0
bestimmte Tätigkeit (13) Umgang mit bestimmten Dingen	33	30,3
Umgang mit Menschen	1	0,9
Aufstiegsmöglichkeiten	7	6,4
gesicherte Zukunft	5	4,6
Geld	1	0,9
abwechslungsreich	4	3,7
nicht schmutzig	2	1,8
Sonstiges	3	2,8
keine Angaben	13	11,9

Bei den Angaben der eigenen Schüler fanden sich nur sehr wenig tiefere Begründungen. Das nachfolgend wiedergegebene Beispiel blieb einzigartig:

"Für Chemie interessierte ich mich schon immer. Im Berufsbuch sah ich nun diesen Beruf erläutert. Nach einigen Überlegungen fand ich, daß ich diesen Beruf geistig und praktisch schnaffe." (VS 37 - Berufswunsch Chemielaborant - 15 Jahre)

Die Antwort stimmte mit den Interessen und der Eignung des Schülers überein. Zur Vorbereitung besuchte er nach der 9. Klasse die Mittelschule.

Die Mehrzahl der aufgeführten Motive für den Berufswunsch bzw. für die Freude auf die Lehre wäre negativen Deutungen

zugänglich, und sie werden auch häufig negativ gewertet, wie aus den Fragebogen der Erwachsenen, den Interviews, aber auch aus der Fachliteratur zu ersehen ist.

Freut sich einer auf das Geld, dann wird seine materialistische Einstellung gerügt, wählt jemand einen Beruf oder freut er sich darauf, weil er da feilen, sägen, verkaufen oder zeichnen kann, dann sieht man in diesem Hang zum Funktionalismus Zeichen einer Primitivität (54 und 29, S. 58).

Es soll nun keinesfalls versucht werden, die Freude auf das Geldverdienen als besonders edel hinzustellen. Aber ich halte es für die Erziehung nachteilig, wenn nicht gar gefährlich, diese Motive nicht als vollberechtigt anzuerkennen und mit anderen zu berücksichtigen. Sonst gerät man leicht in Widerspruch mit der allgemeinen Lebensauffassung, aber auch mit der eigenen Haltung. Oft werden höhere Motive (98, S.20) durch diese meist symbolhaften Angaben verdeckt. Im allgemeinen aber darf man höhere Motive vom Jugendlichen nicht erwarten. Sie zu wecken und zu fördern ist eine Erziehungsaufgabe, die bis weit über die gesamte Berufsausbildung hinausreicht. Daß der Jugendliche seine Eignung erkenne und seine Neigung prüfe, ist ebenfalls ein pädagogischer Auftrag.

Die Volksschüler waren so ehrlich zu bekennen, daß sie sich auf den Lohn freuten. Sie führten dazu mehrere Gründe an:

"Darauf, daß ich auch einmal selbst Geld verdiene und mir dann auch selbst etwas leisten kann und nicht wegen jedem 50-Pfennigstück zu meinen Eltern laufen muß." (VS 54 - 14;6)

"Einmal vollzählig genommen zu werden. Geld. Urlaub." (VS 259 - 14)

"Wegen des Geldes und weil man sich dann mehr fühlt." (VS 289 - ?)

Das Geld wird hier mehr als Symbol für Freiheit und Prestige angesehen. Das entspricht dem jugendlichen Drängen und der allgemeinen sozialen Auffassung unserer Zeit. Hier ist nichts zu bemängeln. Die Erzieher haben nur darüber zu wachen, daß es nicht wuchere, und von hier aus weiterzuführen.

Man darf nicht übersehen, daß der Erwerb ein wesentlicher Bestandteil der Definition des Berufes ist (s.S.9!). Wie oben schon bemerkt, gerät ein Erzieher oder Berufsberater in Widerspruch, wenn er den Jugendlichen die materiellen Motive als unwesentlich oder gar verwerflich vor Augen führt. Der Jugendliche wird immer wieder dazu angehalten zu arbeiten und zu lernen, damit er "etwas wird" und sich später sein Brot

verdienen und eine Familie ernähren kann. Das Geld, die Wirtschaft, spielt heute eine - teilweise (leider) sogar die - Hauptrolle in unserer Gesellschaft. Das ist den Jugendlichen vollkommen klar. Dies zeigt sich besonders in den realistischen Darstellungen der Gymnasiasten, von denen Roeßler berichtet. Sie setzen sich zwar mit der "Berufung" auseinander, wissen aber, daß das Leben hart ist und der Beruf heute vielfach nur "Broterwerb bedeutet" (88, S. 15 f.).

Trotzdem leuchten hinter der Freude auf den Lohn immer wieder höhere Motive auf, wie die eigene Untersuchung zeigte: "E r s t e r Lohn, neue Erfahrungen, daß ich was lerne." (VS 260 - 14;3)

"Daß ich auch in der Familie mitverdienen kann." (VS 398 -14;8)

Daß das Geld doch nicht so überbewertet wird, wie es oft den Anschein hat, konnte ich immer wieder in den eigenen Klassen feststellen. Die Schüler freuen sich meist noch ursprünglich auf ihren Beruf. Aber das Geld ist heute eben wesentlich.

Widersprüche finden sich in der Einstellung und Erziehung zu Berufswahl und Beruf noch und noch. Sie verraten die heute sehr auffällige Unsicherheit vieler Erwachsenen gegenüber der Jugend; besonders aber, daß man sich von den Jugendlichen in erster Linie etwas erwartet, wo eigentlich zu geben wäre, nämlich Verständnis und Hilfe, Konsequenz und gutes Beispiel, das getragen ist vom Willen zur Wahrhaftigkeit.

Ein besonderes Anliegen bei der Gestaltung der hier vorliegenden Arbeit ist aufzuzeigen, was alles da ist, woran angeknüpft und worauf aufgebaut werden kann. Es ist mehr da, als man oft glaubt; auf der anderen Seite sind jedoch die Grenzen enger, als man erhofft, und das soll ebenfalls immer wieder aufgewiesen werden, denn daraus erwachsen die pädagogischen Aufgaben.

Es wird oft geklagt und dramatisiert, wo es sich nur um entwicklungsbedingte Erscheinungen handelt. In kaum einem Teil der Psychologie besteht zwischen den Wissenschaftlern eine ähnliche Übereinstimmung wie gerade in der Entwicklungspsychologie. Und doch werden in der Praxis nur dürftig die Konsequenzen gezogen, wird oft vorausgesetzt, was eigentlich nur Ergebnis des Reifungsprozesses und Erziehungsziel sein kann. Statt Labilität und Unzulänglichkeit des Jugendlichen zu

berücksichtigen, wird er einmal unterschätzt, dann wieder überschätzt und folglich oft überfordert. Die Überforderung aber ist eines der wesentlichen Grundprobleme des Übergangs. So wird auch bezüglich der Berufswahl vom Jugendlichen einerseits zu viel erwartet, andererseits erfahren seine Motive oft nicht die rechte Würdigung.

Der Weg zum Beruf ist selten geplant. Es ist wohl ein verbreiteter Irrtum zu glauben, daß sich z.B. der Erwachsene erst seiner Eignungen und Neigungen bewußt wäre und darnach seinen Beruf wählte. Häufig sind es Äußerlichkeiten, die auf den Beruf aufmerksam machen, seien es bestimmte Tätigkeiten, **Erzeugnisse** oder **Materialien**, der besondere Arbeitsplatz, das Ansehen eines Betriebes, wertvolle Personen oder eine nette Betriebsgemeinschaft, auch Informationen über guten Lohn, soziale Vergünstigungen, Aufstiegsmöglichkeiten usw.. Diese "Reizmotive" oder "Reizursachen" spielen bei der Entwicklung des Berufswunsches eine große Rolle, und auch die Berufsberatung bedient sich ihrer, wenn sie einem Jugendlichen einen Beruf empfehlen will. Der Erwachsene weiß, daß jeder Beruf seine Licht- und Schattenseiten hat. Er überlegt und prüft den Beruf und sich selbst, holt sich Ratschläge und sichert sich, ehe er einen Entschluß faßt. Und dann wird er allmählich erst in den Beruf hineinwachsen.

Den Jugendlichen jedoch fehlen Einsicht, Übersicht und Erfahrung. Es ist aber übertrieben, wenn man glaubt, daß sie den Beruf nur aus **e i n e m** Motiv wählen. Wohl sind von Zeit zu Zeit immer wieder andere Motive dominant. So ist doch sehr aufschlußreich, daß die Jugendlichen, nach ihrer Freude auf die Lehre befragt, größtenteils bestimmte Tätigkeiten und das Geld nannten, während das Geld als Berufswunschmotiv bei den Schülern der eigenen Klassen nur ein einzigesmal erwähnt wurde. Man wird hier vielleicht annehmen, daß die Jugendlichen dem Lehrer gegenüber Hemmungen zeigten. Aber die wußten, daß sie alles offen sagen durften, ohne gerügt zu werden, wenn sie nur die Form nicht verletzten. Sie wußten auch, daß ihre Äußerungen ernst genommen wurden. Nur zwei Beispiele dafür:

Bei den Versuchsbogen in der eigenen Klasse wollte ich die Einstellung der Schüler zu dieser Befragung ergründen. Dafür lautete die letzte Frage: "Was hältst Du von dieser Befragung?"

Anworten:

"Nicht viel." (VS 62 - 15)

"Nichts, es ist eine unnötige, lange Schreiberei." (VS 47 - 14;5)

Die Mehrzahl äußerte sich allerdings zustimmend.

Jedes der aufgezeigten Motive des Jugendlichen ist ernst zu nehmen und voll anzuerkennen. Es wäre verfehlt, dem Jugendlichen dozierend eine Werteskala der Motive vor Augen zu führen, da er sie einem ja doch nicht glaubt. Auch kommt man damit leicht ins Idealisieren. Es ist aber notwendig, daß man ihm fortwährend unaufdringlich zeigt, was es noch alles zu bedenken gibt, ohne seine anderen Beweggründe zu bekritteln, und ihn so allmählich zur klareren Einsicht führt, aus der dann wirklich edlere Strebungen erwachsen können. Hohe menschliche Werte will der Jugendliche erleben, da läßt er sich nicht gerne gängeln, jedoch unmerklich führen. Aber selbst wenn er Werte anerkannt hat und ernsthaft nach ihrer Verwirklichung strebt, bekennt er sich kaum öffentlich dazu.

Die Jugendlichen wünschen ihren Beruf nicht nur nach oberflächlichen Eindrücken. Viele wissen schon, was sie wollen; aber darnach befragt, können sie es nicht ausdrücken. Sie begründen es dann ganz allgemein. Das eigene Fühlen und Wollen aufzudecken, es in Worte zu fassen, ist sehr schwer. Darum muß man gerade hier mit der Auswertung von Erhebungen vorsichtig sein, auch mit allgemeinen Erfahrungen, wenn man nicht zugleich die Jugendlichen länger beobachten und sich mit ihnen mit bestimmter Absicht wiederholt aussprechen kann. So hielt ich auch hier meine Erfahrungen und die gezielten Beobachtungen und Befragungen in den eigenen Klassen für wertvoller als die kurzen Angaben aus der allgemeinen Erhebung. Denn was die einzelnen Schüler niedergeschrieben hatten, konnte ich mindestens ein halbes Jahr lang nachprüfen. Ich konnte mich mit ihnen aussprechen, und von einem großen Teil habe ich noch die Fortgangsnoten aus der Berufsschule und Kunde von der Berufslaufbahn. Alle Bogen zusammen jedoch, einschließlich jener der Erwachsenen, rundeten erst das Bild.

c) Ergebnisse

Zu Beginn dieses I. Hauptpunktes wurde darauf hingewiesen, daß Lehrer, Meister und Berufsberater eine verbreitete Berufenkenntnis der Jugendlichen feststellen. (s.S. 31) Dazu kann nun zusammenfassend gesagt werden:

Der Jugendliche hat eine reiche und mannigfaltige a l l - g e m e i n e Berufsvorstellung. Seine Vorstellung vom einzelnen Beruf ist dagegen meist lückenhaft, an Einzelheiten orientiert und unkontrolliert. Viele Jugendliche wählen ihren Beruf mehr dem Gefühl nach richtig, ohne das näher begründen zu können. Ein sehr großer Teil aber hat erhebliche Schwierigkeiten, und es ist oft nur der Plastizität ihrer Persönlichkeitsstruktur zu verdanken, daß sie nicht einen total falschen Beruf ergreifen. Eine wirklich überlegte Berufswahl ist nur selten zu finden.

Dem Jugendlichen steht das Recht auf freie Berufswahl zu. Man kann von ihm jedoch entsprechend seiner geringen Erfahrung und seiner entwicklungsbedingten Labilität noch keine klare und eindeutige Berufsentscheidung in eigener Verantwortung erwarten. Er ist daher - und das stellten auch schon Jaide, Grimme, Scharmann, Schelsky und Blättner fest** - nur beschränkt berufswahlfähig und bedarf der rücksichtsvollen Führung und Hilfe erwachsener Personen und besonderer Institutionen. Das sind hier in erster Linie die E l t e r n, die Schule und die Berufsberatung. Von ihnen wird in eigenen Kapiteln zu reden sein.

d) Ergänzung: Berufswahlfähigkeit oder Berufswahlreife?

Aus der notwendigen Differenzierung und Kategorisierung ist eine verwirrende Sammlung von Reifegriffen entstanden. So spricht man heute von: Berufswahlreife, Ausbildungsreife, Berufsausbildungsreife, Berufslehrreife, Arbeitsreife, Betriebsreife, Berufsreife und vielleicht gibt es noch einige. Diese Inflation von "Reifegraden" sollte allmählich eingedämmt werden. Der Jugendliche ist in seiner Gesamtentwicklung in der Periode der Reife, ist ein Reifender. Ihm da einen Reifegrad nach dem andern zu verleihen, ist wenig sinnvoll, ja indirekt oft sogar eine Quelle für die Verstärkung von Problemen und damit eine Belastung.

Nach Wasserzieher* ist "reif" das, "was geerntet werden kann". Es stammt aus dem Angelsächsischen und zeigt dort das Vollendete, das Vollkommene an. Statt Berufswahl- r e i f e sollte man doch besser Berufswahl- f ä h i g k e i t sagen, da hiermit mehr die Möglichkeit, nicht die Vollkommenheit

* E. Wasserzieher, Woher? Ableitendes Wörterbuch der deutschen Sprache, Bonn 1952 - ** 90;S.195;38,S.112;94,S.242;10,S.8 -

angedeutet wird. Aber auch diese Möglichkeit ist nur bedingt, weshalb in Bezug auf den Jugendlichen von einer "beschränkten Berufswahlfähigkeit" gesprochen werden muß. Der Jugendliche ist mit 14 Jahren wohl fähig abzuwägen und willentliche Entscheidungen zu treffen (60,S.103), aber eine so große Entscheidung wie die Wahl des Berufes - und sei es auch nicht mehr die Wahl des Lebensberufes, sondern die des Lehrberufes - kann er nicht allein vollbringen.

Es wurde behauptet, diese Reifebegriffe könnten auch eine Belastung bedeuten und Probleme verschärfen. Das mag übertrieben erscheinen; aber die Darstellungen von Lehrern und Berufsberatern beweisen, daß die Schulentlassenen da und dort, wenn nicht schon als "Fertige", so doch als "Halbfertige" angesehen werden.

"Eine Reihe von Betrieben erwartet den bereits "Fertigen". Die Produktion steht über der Ausbildung. Wenig Anerkennung von seiten des Lehrherrn für gutgemeinte Leistungen..."(BB 17)

"Die Betriebe stellen Ansprüche, die von einem Menschen, der die heutige Volksschulbildung erfahren hat, nicht zu erfüllen sind. (Es soll nach ihrem Wunsch der gesellschaftlich und geistig mündige Mensch sein, der nicht viel zu unterweisen ist, sondern möglichst bald produktiv arbeitet)." (BB40)

Das darf nicht verallgemeinert werden. Aber es ist möglich und nicht sehr selten. Psychologen, Lehrer und Berufsberater wissen, was unter "Arbeitsreife" oder "Betriebsreife" des Jugendlichen zu verstehen ist. Diese Begriffe bleiben aber heute nicht im Kreise der Fachleute. Und was Lehrherren obiger Art dann unter "Arbeitsreife" verstehen können und wollen, ist leicht zu denken.

Es ist hier nicht die Aufgabe und auch nicht die Absicht, für alle Reifebegriffe sprachlich treffendere Termini zu suchen. Als einzigen dieser Begriffe würde ich in diesem Zusammenhang die "Berufsreife" bejahen, die aber auch nicht vor dem 21. Lebensjahr angesetzt werden darf; denn "nach der Gesellenprüfung beginnt erst die eigentliche Lehrzeit", heißt eine alte Regel.

II. Berufswahl und Mobilität

1. Berufswechsel und Spezialistentum

Die soziale Mobilität ist ein Hauptmerkmal unserer Gesellschaft. Aus einem konservativen Denken, das durch "rudimentär-traditionelle Anschauungen und Leitbilder" (95,S.329) bestimmt ist, wird der Berufswechsel hierzulande noch immer als ein Zeichen mangelnder charakterlicher Festigkeit angesehen, obwohl die Wirtschaft, und besonders auch der Staat darauf angewiesen sind. Der Nachwuchs für den einfachen und mittleren Dienst hat sich bei Bahn, Post und Verwaltung schon immer zum erheblichen Teil aus Berufswechslern rekrutiert. Das wurde wohl nie als Berufswechsel in dem Sinn empfunden, weil darin seit altersher ein Aufstieg (Verbeamtung) gesehen wird, aber de facto ist es doch ein Berufswechsel, wenn ein gelernter Schneider Zugschaffner wird.

Es wurde vorne bemerkt (S. 36), daß gerade die Angehörigen traditioneller Berufe sehr schnell zum Berufswechsel bereit seien. Dabei fällt immer wieder auf, daß sie nicht nur gern den Beruf wechseln sondern sich auch davon distanzieren, daß sie den Beruf gleichsam ablegen. So kann man von anderen Berufswechslern oft schnell hören, daß sie eigentlich gelernte Feinmechaniker, Werkzeugmacher oder Elektriker seien. Ehemalige Bäcker, Maler und Schneider muß man fast immer darnach fragen. Hier liegt ein tiefes Problem, das psychologisch untersucht werden müßte. Daran sollten besonders die Vertreter des Handwerks interessiert sein.

In der vorindustriellen Zeit war mit dem Berufseintritt meist der berufliche Lebensweg des einzelnen festgelegt und vielfach auch sein allgemeiner Lebenslauf näher bestimmt. Heute ändern sich die Berufsinhalte laufend (85,S.7) und niemand kann die Wirtschaftsstruktur von 1980 vorausbestimmen. Abel wies in seinem Untersuchungsbericht über "Berufswechsel und Berufsverbundenheit bei männlichen Arbeitnehmern in der gewerblichen Wirtschaft" darauf hin: "Bemühungen, gesellschaftliche Berufsbilder zu retten, können in unserer dynamischen Wirtschaft nur teilweise und vorübergehend gelingen." (1,S.14) Die Spezialisierung schreitet immer weiter fort. So gibt es heute weit über 20 000 verschiedene Berufsbezeichnungen und über 800 Lehr-, Anlern- und Hochschulberufe.

In diesem Zusammenhang scheint eine Gegenüberstellung charakteristischer Erscheinungs- und Auffassungsweisen der geschlossenen und der offenen Gesellschaft angebracht (vgl. S. 5 f!), da sie klarer die Problematik der verschiedenen Maßstäbe erkennen läßt.

<u>geschlossene Gesellschaft</u>	<u>offene Gesellschaft</u>
(ihnen entsprechen in Akzenten)	
"(ab)geschlossene Bildung" (Überbetonung des statischen Bildungsbegriffes (79,S.23))	"offene" Bildung (Bildung als Lebensaufgabe, doch werden oft Bildung und Ausbildung verwechselt)
geschlossene Methoden	offene Methoden (daher die Unsicherheit im Unterricht)
geschlossene, d.h. streng vorherbestimmte u. gelenkte "Berufshinführung" (vielfach durch Herkunft bedingt)	offene Berufswahl (Recht auf freie Wahl des Be- rufes ; geht bis zur extremen Auffassung, daß der Jugendliche vollkommen selbständig frei wählen kann)
beständige, geschlossene Berufsbilder	offene, rasch wechselnde Berufsstruktur
	usw.

Hier liegt die Wurzel vieler Probleme. Wir stehen inmitten einer gewaltigen gesellschaftlichen "Übergangsperiode" (33, S. 127), in der die alten Maßstäbe vielfach ihre Gültigkeit verlieren, neue aber noch nicht gewonnen worden sind. Das ist häufig auch ein Hauptgrund für die Unsicherheit in der Erziehung.

Ob man die Fluktuation bejaht oder nicht, eine generelle Ablehnung wäre unpädagogisch. Damit geriete besonders die Schule in Gefahr, immer weltferner zu werden. Die nachteiligen Wirkungen einer übertriebenen Fluktuation, die bis zur Entpersönlichung des Menschen führen kann, werden nicht dadurch behoben, daß man sie verdammt. Die Pädagogik muß aus den gegebenen Tatsachen die Konsequenzen ziehen. Sie muß sich ihrerseits anpassen, ohne diesen Erscheinungen gänzlich zu verfallen, muß die vorteilhaften Seiten nützen, andernteils durch ihre Mitwirkung Auswüchse verhindern. So könnte zum Beispiel die Umschau in anderen Berufen n a c h der Lehrzeit analog der früheren Wanderjahre der Weiterbildung dienen und damit die Einseitigkeit der heute so viel beklagten Spezialausbildung, die den Menschen nur selten mehr in seiner vollen Tiefe erfaßt, ausgleichen.

Es muß hier aber angeführt werden, daß die Spezialausbildung den Menschen nicht immer und nicht unter allen Umständen inner-

lich aushöhlen muß. Auch hier erwachsen der Pädagogik Aufgaben, die heute nur spärlich gesehen werden. Spranger bemerkt in diesem Zusammenhang:

"Diejenige Gefahr, gegen die heute am lautesten geeifert wird, ist das Spezialistentum. Man behauptet, in unserer Kultur gedeihe nicht mehr der ganze Mensch. Ich bin der Meinung, daß dieses Thema vielfach etwas gedankenlos erörtert wird, denn es besteht nicht die mindeste Aussicht, daß wir in unserem Kulturhause jemals wieder von der Spezialisierung loskommen können. Außerdem kann jeder Spezialist von seiner Position aus ein sehr gutes und hohes Ethos entfalten. Ich erwähne die ärztliche Gesinnung, die Kaufmannsgesinnung, die Vorarbeitergesinnung..."*(104,S.11)

Das Spezialistentum wird, der gegenwärtigen Entwicklung nach zu schließen, sicher eher zu- als abnehmen. Daß einer als Spezialist aber nicht seelisch und geistig verkümmere und im Sinne Sprangers sogar noch ein hohes Ethos entfalte, bedarf es der im richtigen Gleichmaß entwickelten Persönlichkeit. Darum ist eine frühzeitige Spezialisierung des Jugendlichen zu vermeiden. Bei der vielfältigen Differenzierung der Lehr- und Anlernberufe ist deshalb auch von hierher die Forderung nach einem 9. bzw. 10. Schuljahr zu begründen. Allerdings erwächst der Schule daraus eine große Aufgabe. Die Form der heutigen Schulbildung genügt dafür nicht. Es bedürfte einer gründlichen Neuorientierung nach Inhalt und Methode, d.h. eine wesentlich andere Akzentuierung. Ziel müßte eine den ganzen Menschen erfassende Allgemeinbildung sein, wie Keilhacker sie vorschlägt*.

Die auffällige Konzentration von Berufswünschen auf wenige Berufe, die bevorzugte Wahl von Betrieben und Lehrwerkstätten, aber auch die starke Ablehnung der traditionellen Berufe weisen darauf hin, daß sich der Jugendliche heute nicht allzu schnell festlegen will. Er neigt zur Berufsvorwahl, wie Johannesson und Schelsky schon feststellten**. Das ist entwicklungspsychologisch verständlich. Die Jugendlichen passen sich damit aber auch den modernen Gegebenheiten und Notwendigkeiten an, da die Berufswahl für die Mehrzahl heute nur noch "die erste Ansatzstelle im Berufsleben" bestimmt (85,S.7).

Die häufig gewünschten Berufe sind meist Grundberufe und bieten viele Möglichkeiten, sich erst später zu spezialisieren oder auf andere Berufe auszuweichen. Größere Betriebe mit Lehrwerkstätten haben dazu noch weitere Vorteile, auf die viele Jugendlichen hinweisen:

* Siehe S. 170 vorliegender Arbeit! ** 55,S.144 ff;94,S.247

"Wissen Sie, jetzt fang' ich einmal als Feinmechaniker an. Das würde mich schon interessieren. Aber wenn ich mich wirklich nicht dafür eigne, ist das nicht so schlimm, hat der Lehrmeister gesagt. Ich kann dann immer noch Elektriker, Werkzeugmacher oder Schlosser werden. Wir müssen die erste Zeit ja alle das gleiche machen und werden erst später aufgeteilt. Auf alle Fälle bleibe ich bei der Firma." (ehemaliger Schüler - 14;9)

Der Jugendliche war froh, daß er wohl noch eine Korrektur der Berufswahl vornehmen konnte, dann aber nicht gezwungen war, eine neue Lehrstelle zu suchen.

Die Jugendlichen scheinen heute der Berufswahl gegenüber gleichgültiger. Das stimmt nur teilweise. Sie glauben vor allem nicht mehr, daß mit der Berufswahl der berufliche Lebensweg endgültig festgelegt sei. Dafür bieten sie gern und schnell beliebig viele Beispiele aus ihrem Verwandten- und Bekanntenkreis. Ein Lehrer oder Berufsberater, der den Ausschließlichkeitscharakter der Berufswahl allzu sehr betont, wird abgelehnt. Die Schüler zeigen sich gleichgültig oder erheben energisch Widerspruch. Ihr Vertrauen schwindet.

Der Jugendliche wehrt sich gegen eine totale Lebensplanung. Sein heute so vielfach bekritteltes Streben nach Sicherheit und Geborgenheit ist ganz anderer Art, und es bedürfte einer gründlichen wissenschaftlichen Untersuchung, da auch in Fachkreisen vielfach nur unkritisch darüber geklagt wird. Vieles, was heute als Mangel empfunden wird, ist nämlich eher dazu angetan, allzu starre Auffassungen und hemmende Einflüsse zu mildern (94, S.254).

Die Zukunftswünsche und Zukunftsvorstellungen des Jugendlichen sind bezüglich der Berufslaufbahn teils sehr nüchtern und realistisch, sie tragen aber auch stets das Signum des Geheimnisvollen. Das wird heute meist übersehen, und hier wird oft unbewußt durch zu forschendes Verhalten der Erwachsenen dem Jugendlichen gegenüber der Ansatz für die Entwicklung eines hohen Berufsethos zerstört. Man kann nicht alles rational bestimmen und soll dem Jugendlichen auch ein gewisses Maß an optimistischen Vorstellungen belassen und nur darauf achten, daß sie nicht in Phantasterei ausarten. Auch der Erwachsene kann nur Möglichkeiten der beruflichen Weiterentwicklung aufzeigen, aber nicht den genauen Weg vorzeichnen. In unserer offenen, sich rasch wandelnden Gesellschaft sind Aufgeschlossenheit, Wendigkeit und gesunde Anpassungsfähigkeit wesentlicher als zu starre Lebenspläne, und das optimistische Hoffen der

Jugendlichen mildert viele Probleme.

Der Jugendliche muß zu der Einsicht gebracht werden, daß die Berufswahl ein bedeutsamer und verantwortungsvoller Akt ist, der seinen Lebenslauf wesentlich mitbestimmt. Er muß die Berufswahl ernst, aber nicht todernst nehmen und sich stets dessen bewußt bleiben, daß es neben dem Beruf und darüber hinaus auch noch andere hohe Werte zu verwirklichen gilt. Dies muß hier angeführt werden, da man heute leicht geneigt ist, den Beruf übertrieben zu betonen. So werden Personen, die "in ihrem Beruf aufgehen", dem Jugendlichen oft als Beispiel hingestellt. Darin liegt eine große Gefahr; denn dahinter steckt oft nur ein Kompensationsbedürfnis. Viele suchen in der Arbeit Vergessen vor üblen Lebenserfahrungen, Krankheit oder einer zerrütteten Ehe. Sicherlich gereicht es diesen Menschen zur Ehre, wenn sie in der Arbeit, vielleicht im Dienst am Nächsten den Ausgleich suchen. Der Jugendliche soll die menschliche Leistung solcher Personen schätzen lernen. Man darf sie aber dem gesunden und lebensfrohen jungen Menschen nicht als Beispiel hinstellen. Vorbild sind für ihn grundsätzlich Menschen, die das Leben voll bejahen und die sich nicht nur im Beruf sondern auch in der Familie und allgemein als Mitmensch und Mitbürger bewährt haben.

Die Berufswahl ist konsequent aber offen zu gestalten. Daraus ergeben sich für die Erziehung besondere Probleme. Der Jugendliche muß wissen, daß er sich fortwährend neu orientieren muß und nur stufenweise aufbauen kann. Deshalb darf

"die Spezialisierung des gewählten Berufes nicht soweit gehen, daß ein gesunder späterer Aufstieg oder Berufswechsel dadurch vermieden wird." (85,S.8)

Die Jugendlichen sollen nicht zum Berufswechsel angehalten werden. Sie sollen ihn aber als ganz normale Erscheinung kennenlernen und auch bei der Berufswahl einkalkulieren. Das heißt sie sollen mit der Möglichkeit eines späteren Berufswechsels durchaus rechnen, dabei aber doch einen Beruf wählen, der sie auch als Lebensberuf ausfüllen und befriedigen könnte. In der Probezeit sollen sie überlegen und prüfen, ob sie den richtigen Beruf gewählt haben. Hier können und sollen sie noch korrigieren. Sie müssen aber vor allem dazu erzogen werden, daß sie einen Berufswechsel innerhalb der vertraglichen Lehrzeit von sich aus ablehnen.

2. Der Berufswechsel im ersten Lehrjahr

Die Berufsschüler wurden bei dieser Untersuchung gegen Ende der Probezeit zum Berufswechsel befragt. Bei den meisten war der Lehrvertrag bereits gültig. Somit konnten Unzufriedenheit mit dem Beruf und Wünsche nach Berufswechsel nicht mehr eine Begleiterscheinung von Anfangsschwierigkeiten sein. Diese waren überwunden:

"Nur am Anfang war ich dazu geneigt, in einer anderen Branche anzufangen. Aber ich hielt durch und jetzt freut es mich."
(326 - Fernm - 14)*

"Ich wollte aufhören, aber meine Eltern redeten mir gut zu, und nun habe ich es überwunden und es gefällt mir sehr gut."
(563 - Konditor - 16)

Es ergaben sich auffällige Zusammenhänge zwischen denen, die den Beruf im ersten Lehrjahr schon einmal gewechselt hatten und jenen, die mit ihrer Lehre nicht zufrieden waren oder auch den Beruf wechseln wollten. Eine Gegenüberstellung soll das verdeutlichen. Die Zahl in Klammern (56) gibt jene an, die den Beruf im 1. Lehrjahr gewechselt hatten. 10 Berufswechsler waren schon älter.

<u>Beruf schon gewechselt?</u>		<u>mit dem Beruf zufrieden?</u>	
nein	558	ja	575
ja	66 (56)	nein	53
		nicht ganz	2
		} 55	
keine oder un- genaue Angaben	<u>12</u>		<u>6</u>
n =	636	n =	636

Die Frage: "Würdest Du gern einen andern Beruf ergreifen?", also nach dem gewünschten Berufswechsel, ergab folgendes Bild:

nein	551
ja	72
keine oder un- genaue Angaben	<u>13</u>
n =	636

Die Korrelation ist überraschend. Hier stehen also 56 Jugendlichen, die im 1. Lehrjahr den Beruf gewechselt haben, 55 Lehrlinge gegenüber, die im ersten Lehrjahr mit ihrem Beruf nicht zufrieden sind. 72, zu denen meist die Unzufriedenen gehören, würden den Beruf gern wechseln.

* Die Erklärung für die Abkürzung der Berufsbezeichnungen ist auf Seite 243.

Gewiß werden nicht alle, die hier mit ihrem Beruf unzufrieden sind oder gern einen anderen Beruf ergreifen wollen, im ersten Lehrjahr den Beruf wechseln. Aber man geht sicher nicht fehl, wenn man behauptet, daß sie das Gros der Berufswechsler stellen werden.

Aus den Motiven für den vollzogenen oder beabsichtigten Wechsel ist zu ersehen, daß manches durch vorbereitende oder begleitende Maßnahmen zu vermeiden oder wenigstens zu mildern wäre, daß aber auch nicht bei allen Wünschen von Wechsel gesprochen werden kann, sondern eher von Erweiterung oder Spezialisierung, wenn z.B. ein Bäcker Konditor oder ein Werkzeugmacher Revolverdreher werden will.

Gründe für gewünschten Wechsel	absolut
auffälliger Wechsel (Schlosser - Kellner, Maurer - Schlosser, Drucker - kfm., Feinmechaniker - Maler, kfm. - Monteur, Kellner - Elektriker)	19
innerhalb der Berufsgruppe	8
geringe Veränderung	10
eigentlich Wunsch nach Aufstieg (Pilot, Architekt, Ingenieur, Polizei...)	18
Sonstiges ("Weiß noch nicht, was anders", unleserlich)	3
keine Begründung	<u>14</u>
	72
Gründe für vollzogenen Wechsel	absolut
mangelnde Eignung	12
Beruf gefiel allg. nicht mehr	16
Lehrstelle nicht gefallen (zu wenig gelernt, Arbeitszeit, Mißstände)	12
mangelhafte Leistung	1
mit Meister oder anderen Personen nicht ausgekommen (grob)	3
zu geringer Verdienst	3
veränderte persönl. Umstände oder unverschuldet (Todesfall, Umzug, Krankheit, Firma bankerott)	11
Heimweh	1
keine Begründung	<u>7</u>
	66

Auch im 1. Lehrjahr wird es immer Berufswechsler geben. Das zeigen diese Zusammenstellungen. So werden Wechsel aus persönlichen Umständen schwer auszuschließen sein. Vielfach zu vermeiden wäre aber ein Wechsel wegen mangelnder Eignung, da hier meist aus gesundheitlichen Rücksichten der ursprüngliche Beruf nicht mehr ausgeführt werden konnte.

"Ich konnte wegen meiner feuchten Hände den Elektrikerberuf nicht mehr weiter durchführen..." und er beklagt sich dann über die Berufsberatung: "Sie war nicht gründlich genug, sonst hätte ich den Beruf nicht erst anfangen brauchen." (514 - Ekfm - 16)

Durch rechtzeitige Untersuchung könnten solche Wechsel vermieden werden. Freilich gibt es immer wieder Fälle, wo trotz ärztlicher Bedenken Berufe ergriffen werden.

Die ärztliche Untersuchung ist ein großes organisatorisches und finanzielles Problem. Früher wurden die Schüler der Münchener Volksschulen meist dann untersucht, wenn sie den Beruf endgültig gewählt hatten. Damit konnte der Schularzt die Berufstauglichkeit klarer feststellen. Heute werden die Schüler untersucht, bevor die amtliche Berufsberatung einsetzt, damit der Berufsberater die ärztlichen Diagnosen bei der Beratung berücksichtigen kann. Der Arzt richtet sich dabei meist nach den ersten, noch vagen Berufswünschen der Jugendlichen, da eine allgemeine Grunduntersuchung wegen der differenzierten Berufsanforderungen zu viel Zeit in Anspruch nähme (Int., 4.10.60). In vielen Fällen werden aber dann Berufe ergriffen, die ganz anderer physischer und psychischer Voraussetzungen bedürfen. Das Ideal wäre, die Jugendlichen würden vor und nach der Beratung untersucht. Solange das nicht möglich ist, scheint eine Untersuchung nach der endgültigen Wahl günstiger.

Viele Betriebe lassen heute schon ihre Lehrlinge vor der Einstellung oder kurz nach dem Berufseintritt von ihrem Vertrauensarzt untersuchen. Das "Jugendarbeitsschutzgesetz vom 9. August 1960" fordert ärztliche Untersuchungen "innerhalb der letzten 12 Monate" vor Beginn der Lehre und "vor Ablauf des ersten Beschäftigungsjahres" (§ 45).

Stark zu mindern müßten jene Fälle sein, da der Beruf "allgemein nicht mehr gefiel". Dort finden sich meist auch die schroffsten Wechsel. 16 hatten den Beruf gewechselt, weil er ihnen allgemein nicht mehr gefiel. Meist war er ihnen zu schmutzig. 19 der Befragten wünschten einen auffälligen Wechsel.

Bedingt nur werden jene Änderungen zu vermeiden sein, da die Lehrstelle nicht den Wünschen entsprach. Es ist aber doch eigenartig, warum die Jugendlichen dann nicht nur die Lehrstelle sondern gleich den Beruf wechselten.

Es fragt sich nun, ob es außer den angeführten Maßnahmen bezüglich der ärztlichen Untersuchung noch Möglichkeiten gäbe, den Berufswechsel im ersten Lehrjahr einzudämmen und auch Spannungen, die zu späterem Wechsel innerhalb der Lehrzeit führen könnten, zu vermeiden.

Nach den Ausführungen im ersten Teil dieses Abschnittes darf man annehmen, daß meist Berufsunkennntnis und mangelndes Wissen über die eigenen körperlichen, seelischen und geistigen Anlagen und Fähigkeiten die Ursachen für den Berufswechsel waren. Hieraus ergäbe sich vorerst eine Aufgabe für die

Schule:

Sie müßte den Jugendlichen vor allem zu einer allgemeinen Selbsterkenntnis und zur überlegten Berufswahl führen, wie es in den später besprochenen Versuchen gezeigt wird (S. 95 ff.). Die Einführung in die Berufswelt und die Aufklärung über die Berufe kann die Schule nur allgemein und nur teilweise leisten. Das ist vor allem die Aufgabe der

Berufsberatung:

Der Berufsberater muß dem Jugendlichen die schönen, aber auch die unangenehmen Seiten des Berufes deutlich machen und neben seiner Berufs- auch die Betriebseignung berücksichtigen. Sehr wesentlich aber wäre eine allgemeine Nachbetreuung durch den Berufsberater, d.h. eine eingehende Aussprache in der Mitte oder gegen Ende der Probezeit, ehe der Lehrvertrag rechtskräftig wird. Durch diese Nachbetreuung könnte nicht nur mancher Berufswechsel vermieden sondern auch manche Spannung behoben werden. Bei vielen Jugendlichen wäre diese Beratung nur Formsache. Das hat diese Erhebung bewiesen; denn die überwiegende Mehrzahl ist mit dem Beruf zufrieden (90 %), viele sind begeistert. Wo wesentliche Mängel auftreten, könnte jedoch die falsche Berufseinnündung rechtzeitig und unter fachlicher Betreuung korrigiert werden. Jugendliche, die offen oder versteckt mehr einen Aufstieg wünschen, könnten durch eine Aussprache über ihre Berufslaufbahn beruhigt und vor kurzschlüssigem Berufswechsel bewahrt werden. Unstimmigkeiten oder Mißverständnisse

zwischen Lehrling und Betrieb wären vom Berufsberater vielfach auszugleichen. Dabei sei aber darauf hingewiesen, daß die Schuld nicht immer beim Betrieb liegen muß. Sicher fehlt vielen Erwachsenen heute das Verständnis für die Jugend. Aber viele Jugendliche nützen die Gutmütigkeit oder Unsicherheit der Vorgesetzten und Mitarbeiter auch weitgehend aus. Sie pochen gern auf ihre Rechte und zeigen wenig guten Willen, ihre Pflichten zu erfüllen. Vielleicht wäre hier über den Berufsberater auch die Zusammenarbeit zwischen Betrieb, Schule und Eltern eher zu erreichen, d.h. daß sich die Eltern nach einer Aussprache mehr um die berufliche Ausbildung ihres Sohnes kümmern.

Nicht alle Mangelercheinungen können behoben werden. Hier werden auch nur Möglichkeiten aufgezeigt. Aber oft wird doch übersehen, daß viele Eltern nach einer ausführlichen Beratung der Schul- oder Berufslaufbahn ihrer Kinder doch mehr Aufmerksamkeit zuwenden. Es ist häufig nicht Gleichgültigkeit, sondern Unwissenheit und Hilflosigkeit, wenn sie ihre Pflichten vernachlässigen, und der Seufzer: "Das haben wir doch nicht gewußt." ist nicht immer nur gespielte Unschuld.

Mir sind aus der eigenen Praxis die Schwierigkeiten viel zu gut bekannt, als daß ich mir von diesen Maßnahmen Wunder erwartete. Es ist aber berechtigt zu hoffen, daß durch eine Nachbetreuung ein Teil der Berufswechsel vermieden und manches Lehrverhältnis harmonischer gestaltet werden könnte.

Dieser Beratung in der Probezeit müßte eine weitere Aussprache in der Hauptkrise der Lehrzeit, gegen Ende des zweiten Lehrjahres, erfolgen. Es wäre des Versuches wert, ob dadurch nicht die bedenkliche Zahl der vorzeitig abgebrochenen Lehrverhältnisse wesentlich zurückginge. Die Jugendberater der Berufsschulen haben zwar durch die Einzelbetreuung schon manches gemildert, aber nur in Verbindung mit einer planmäßigen Nachbetreuung durch die Berufsberater wären optimale Effekte zu erzielen. Ein erheblicher Teil der abgebrochenen Lehrverhältnisse wird allerdings nicht zu vermeiden sein, solange Betriebe wesentlich Lehrlinge einstellen, die in keiner Weise den Anforderungen des Berufes gewachsen sind. Darauf hat besonders Huth hingewiesen (vgl. S. 182 dieser Arbeit!).

Diese Nachbetreuung wäre dazu ein günstiges Bindeglied zwischen Volksschule, Berufsschule und Beruf. Für Jugendliche,

die Ausbildungsbeihilfen über das Arbeitsamt erhalten, ist diese Nachbetreuung durch den Berufsberater heute schon ausreichend garantiert.

Übertriebene Differenzierung der Berufe

Der gewünschte Wechsel zwischen verwandten Berufen weist auf ein besonderes Problem hin: die starke Differenzierung der Lehrberufe.

Aus der Unsumme von Lehr- und Anlernberufen (über 700) ergeben sich immer wieder Spannungen. Es sind oft nur kleine Korrekturen, die der Jugendliche wünscht. Man fragt sich immer wieder, ob es nicht möglich wäre, wenigstens im ersten Lehrjahr mehrere verwandte Berufe in einer Grundausbildungsgruppe zusammenzufassen, und nicht von Anfang an schon so stark zu differenzieren. Früher oder später werden die Verhältnisse ja doch dazu zwingen. Stoffüberlastung und Überdifferenzierung der Berufe sind verwandte Probleme. Jeder kennt sie, jeder klagt darüber, aber dabei bleibt es auch. Hier wären gründliche Änderungen notwendig.

Der Jugendliche wird durch diese Überfülle von Lehrberufen irritiert und schon bei der Wahl überfordert. Darum neigt er heute schon von sich aus zur Berufsvorwahl, und manches Wahlmotiv wird von hier aus verständlich. Darauf wurde schon an früherer Stelle hingewiesen (S. 55).

III. Zur Rolle der Eltern

Berufswahl und Berufsausbildung werden wesentlich bestimmt durch die Situation der Familie und durch die Einstellung der Eltern zur Umwelt und zu ihren Kindern. Das ist durch das Zusammenleben in der häuslichen Gemeinschaft bedingt, beruht aber vor allem auch auf der für unseren Kulturbereich geltenden naturrechtlichen Auffassung, daß die Eltern das Recht haben, die Erziehung der Kinder zu bestimmen. Dem entspricht auch der Artikel 6 des Grundgesetzes der Bundesrepublik Deutschland: "(2) Pflege und Erziehung der Kinder ist das natürliche Recht der Eltern und die ihnen zuvörderst obliegende Pflicht." Als Kind ist hier jeder Minderjährige anzusehen.

Der Artikel 12 "(1) Alle Deutschen haben das Recht, Beruf, Arbeitsplatz und Ausbildungsstätte frei zu wählen"

erfährt insoweit eine Einschränkung, als der Jugendliche zum Abschluß eines Lehrvertrages der Zustimmung seiner Eltern bedarf (101, II/4. Fs.). Damit ist den Eltern ein Mitsprache-

recht gesichert, gleichzeitig aber ihre Mitverantwortung dokumentiert.

In dieser Untersuchung wurde bewußt auf eine Befragung von Eltern verzichtet. Das wäre über den Rahmen dieser Arbeit hinausgegangen und hätte auch nur zu wenig schlüssigen Ergebnissen geführt. Dafür sind eigene, breit angelegte Untersuchungen über mehrere Jahre notwendig. Deshalb werden hier auch nur Probleme aus der Sicht von Schule und Berufsberatung besprochen.

Für Jugendliche, die in der Berufswelt des Vaters aufgewachsen sind und einmal dessen Hof oder Gewerbebetrieb übernehmen sollen und wollen, sind Berufswahl und Berufseintritt auch heute noch kaum ein Problem. Solche ergeben sich aber auch hier für die Geschwister. Das wird oft übersehen, wenn man die früheren Zeiten den heutigen in etwas idealisierender Weise gegenüberstellt oder auch die Situation des Bauernkindes nur vom Hoferben aus beurteilt. Die Probleme häufen sich, je fremder den Kindern die Berufswelt der Eltern, besonders die des Vaters wird, und je differenzierter und auch für den Erwachsenen weniger einsehbar die allgemeine Wirtschafts- und Berufswelt und die Ausbildungsmöglichkeiten werden. Sie steigern sich, je mehr die Eltern ihre Kinder überfordern oder ihre eigenen Interessen über deren Wohl stellen und je stärker die Familie desorganisiert.

1. Unterstützung bei der Berufswahl

Bei der kategorisierten Frage: "Wer hat Dir bei Deiner Berufswahl geholfen?" unterstrichen:

	<u>Volksschüler</u>		<u>Berufsschüler</u>	
Vater	251	48 %	342	54 %
Mutter	205	39 %	318	50 %
..... (Siehe Tabelle VI, S. 219!)				
niemand	100	19 %	96	15 %
keine Angabe	22	4 %	4	1 %

Entgegen einer weitverbreiteten Meinung ist die erkennbare Mitwirkung des Vaters bei der Berufswahl doch häufiger als die der Mutter. Das geht besonders aus der unkategorisierten Frage "Wie bist Du auf Deinen Beruf gekommen?" hervor. Es erwähnten 56 Volksschüler (11 %) den Vater, 11 Volksschüler (2 %) die Mutter.

Da die Mütter häufiger in die Elternsprechstunde kommen als die Väter, wäre man als Klassenlehrer geneigt, umgekehrt zu schließen. Ich selbst war von diesem Ergebnis überrascht.

Das zeigt wiederholt (S. 50) sehr eindringlich, daß man mit der "praktischen Erfahrung" allein sehr vorsichtig sein muß, weil hier oft nur Teilbezüge registriert werden oder auch, was häufiger ist, auffällige Erscheinungen perseverieren und aus dem qualitativen Eindruck zugleich auch auf die Häufigkeit geschlossen wird. In diese Gefahr geraten besonders Berufsberater. Aus diesem Grunde wurden auch bei der hier vorliegenden Arbeit die praktischen Erfahrungen und die Ergebnisse gleichwertig berücksichtigt, miteinander verglichen und daraus erst die Schlüsse gezogen.

Die Mithilfe des Vaters bei der Berufswahl wird allgemein als notwendiger und wesentlicher anerkannt als die der Mutter (BB 32). Das liegt vor allem daran, daß die Mütter eher geneigt sind, ihre Söhne zu überschätzen als die Väter. Dies kann man in vielen Elternsprechstunden erfahren und nachprüfen. So darf man Müttern wohl sagen daß ihr Sohn frech und nicht fleißig, ja sogar, daß er faul sei. Empfindlich aber reagieren sie, wenn man seine Begabung anzweifelt. Mit den Vätern kann man darüber eher sprechen. Darum greifen auch die Mütter in ihren Berufswünschen für die Söhne häufiger zu hoch als die Väter. Sie lassen sich auch schwerer überzeugen. Allerdings muß auch gesagt werden, daß sie viel eher bereit sind, für die Ausbildung ihrer Kinder Opfer zu bringen. Durch ihre Energie wird dann und wann auch ein noch so sicheres und geprüftes fachliches Gutachten widerlegt; denn durch den von ihnen angeregten Fleiß und durch aufmerksame häusliche Betreuung kann manches ausgeglichen werden. Allerdings gehören solche Fälle zu den Ausnahmen.

Nach der annähernden Übereinstimmung der Angaben der Volksschüler mit denen der Berufsschüler darf man annehmen, daß sich durchschnittlich die Hälfte der Väter ernsthaft um die Berufswahl ihrer Söhne bemüht. Sicher ist damit noch nichts über die Qualität ihrer Mithilfe ausgesagt. Aber es ist schon wesentlich, daß sie sich um ihre Söhne kümmern. Wenn sich aber fast 50 % der Jugendlichen nicht an die Unterstützung ihrer Väter erinnern können, dann ist das,

pädagogisch gesehen, bedenklich.

Vielleicht war einem Teil der Jugendlichen die Hilfe einer anderen Person stärker in Erinnerung. Aber es konnten ja mehrere Kategorien unterstrichen werden. Außerdem gaben 100 Volks- und 96 Berufsschüler an, daß ihnen "niemand" bei der Berufswahl geholfen habe. Es mögen viele dabei sein, die aus einem übertriebenen Selbstwertgefühl nicht zugeben wollten, daß ihnen jemand geholfen hat. Andere wieder haben allgemeine Aussprachen und Beratungen nicht als Hilfe empfunden. Es gibt aber doch viele Jugendliche, die bei dieser bedeutsamen Entscheidung gänzlich allein gelassen werden.

Wenn sich die Eltern um die Berufswahl ihrer Kinder nicht annehmen, dann wird der Erfolg der Aussprache mit dem Berufsberater wesentlich eingeschränkt. Hier sind verschiedene zwar anderer Meinung. Das zeigte die Erhebung. Auch in der Fachliteratur wird der starke Einfluß der Eltern nicht immer gewünscht, da man vielfach ihre Unkenntnis und ihre einseitigen Interessen als hemmend empfindet. (90,S.117 ff;94,S.242 f) Von pädagogischer Seite muß hierzu gesagt werden, daß die Eltern unter allen Umständen dazu gebracht werden müssen, sich für die Berufswahl ihrer Kinder zu interessieren und ihnen dabei nach besten Kräften zu helfen. Schule und Berufsberatung können die Eltern nur unterstützen, kaum ersetzen. Die Eltern müssen gewonnen und überzeugt werden. Das ist ebenfalls eine pädagogische Aufgabe. Sie ist größtenteils schwieriger als die Erziehung der Kinder. Das ist mir aus der eigenen Praxis bekannt, und es werden noch Beispiele angeführt. (S.70f) Grundsatz aber muß bleiben, daß die Jugendlichen nur im Einvernehmen und unter Mithilfe der Eltern ihren Beruf wählen sollen. Wo Lehrer, Arzt oder Berufsberater der Meinung sind, daß die Eignung oder Neigung des Jugendlichen dem von den Eltern gewünschten Beruf nicht entspricht, sind die Eltern mündlich oder schriftlich immer wieder zu beraten. Das führt nicht in allen Fällen zum Erfolg. Es darf aber nicht zu Auseinandersetzungen vor dem Jugendlichen kommen, wie sie Scharmann nach Arimond zitiert: "....daß er (der Jugendliche. Zus.d.Verf.) zwischen zwei Feuern, dem hemmenden Berufsberater und den vorwärtstreibenden Eltern, zum Spielball und Verhandlungsobjekt degradiert wird..." (90,S.118) Ein Berufsberater, der eine Beratung so führte,

zeigte wenig pädagogisches Geschick. Diese Äußerung Arimonds weist besonders auf eine Zeit hin, da man die freie und selbständige Berufswahl des Jugendlichen und die Bedeutung der "Psychotechnik" noch weit überschätzte. Es ist eigentlich nicht ganz klar, warum sie gerade Scharmann so "verständnisvoll" anführt.

Elternrecht und elterliche Autorität müssen grundsätzlich respektiert werden. Die Zusammenarbeit mit den Eltern ist grundsätzlich anzustreben. Dies fällt gelegentlich sehr schwer und fordert vom Lehrer oder Berufsberater manchmal viel Selbstüberwindung, wenn er glaubt, für den Jugendlichen das Beste zu wollen und dabei nicht nur auf Verständnislosigkeit sondern auch auf Widerstand der Eltern stößt oder gar Vorwürfe hören muß.

Die amtliche Berufsberatung sucht in letzter Zeit von sich aus immer mehr die Verbindung zum Elternhaus. Sie organisiert eigene Elternabende, schickt Vertreter in die Schulelternabende, schreibt Elternrundbriefe und lädt Eltern durch persönliche Anschreiben zur Sprechstunde ein. Wie bei der Schule wird auch hier die Wirkung der Elternabende meist überschätzt. Ihnen kann hauptsächlich nur ein werbender Charakter zugesprochen werden. Eigentliches Ziel der Berufsberatung ist ja auch, die Eltern anzuregen, mit ihren Söhnen zur persönlichen Beratung in die Sprechstunde zu kommen.

Der Erfolg dieser Bemühungen ist zwar noch nicht auffallend; aber allmählich gewinnt die Berufsberatung doch mehr und mehr das Vertrauen der Eltern, und das ist schließlich das Entscheidende. Denn eine gute Zusammenarbeit zwischen Eltern, Schule und Berufsberatung ist die beste Voraussetzung für eine erfolgreiche Berufswahl des Jugendlichen. Sie müssen deshalb noch lange nicht einer Meinung sein, aber sie müssen gemeinsam mögliche Wege suchen.

Vielen Eltern ist die heutige Situation der Berufswahl fremd. Sie sind oft unsicher und mißtrauisch. Das ist auch vielfach der Grund, warum sie ihren Kindern keine oder nur mangelhafte Hilfe gewähren. Es ist zu vermuten, daß sich in Zukunft weniger grundsätzliche als graduelle Unterschiede in der Form der Berufswahl ergeben. Darum ist eine gründliche Vorbereitung und verständnisvolle Betreuung des Jugendlichen bei der Berufs-

findung durch Schule und Berufsberatung auch eine gute Vorsorge dafür, daß er selbst später einmal seinen eigenen Kindern wertvollere Unterstützung leisten kann, als sie ihm zuteil geworden ist. Man soll diese Form der Erziehung zum Vater nicht gering achten. Immer wieder hört man von den Eltern: "Ja bei uns war das ganz anders." "Wir haben das nicht so gehabt." "Uns hat man da in der Schule nichts gesagt." "Bei uns war der Berufsberater schon da, aber das war ja gar nichts." Auch der heutige Jugendliche wird seine eigenen Erlebnisse hier einmal zum Maßstab nehmen.

2. Der Wunsch nach sozialem Aufstieg für die Kinder

a) Vorzüge

Die meisten Eltern wünschen ihren Kindern ein "besseres Leben" als sie es haben. Das zeugt von einer besonderen Zuneigung. Sie beurteilen zwar diese Besserstellung im Leben zumeist ausschließlich nach wirtschaftlichen und sozialen Gesichtspunkten, das mindert aber nicht ihren guten Willen. Für die Pädagogik erwachsen daraus allerdings besondere Aufgaben, nämlich darüber zu wachen und dafür zu sorgen, daß diese einseitige Auffassung nicht wuchere, sondern die für das Personsein wesentlichen verbindlichen Werte anerkannt und auch verwirklicht werden (vgl. 61, S. 50 u. 59 ff).

Den größten Nutzen aus diesem Aufstiegsstreben der Eltern für ihre Kinder ziehen Wirtschaft und Gesellschaft. Man stelle sich einmal vor, welche Nachwuchsprobleme sich ergäben, wenn die Mehrzahl der Eltern und Jugendlichen in ihren Interessen und Verhaltensweisen den kleinbürgerlichen und kleinbäuerlichen Idealvorstellungen früherer Zeiten entspräche und darinnen verharrte.

Der Ausbildungswille der Jugendlichen war noch kaum so groß wie in unserer Zeit. Er hat in den Aufstiegswünschen der Eltern für sich und ihre Kinder seine eigentliche Wurzel. Es ist heute kaum ein Problem, ob sich die Jugendlichen allgemein ausbilden lassen wollen, sondern fast ausschließlich nur, ob sie geeignet sind und ob die notwendigen Mittel und Personen bereitstehen. Daß dabei nicht alle Wünsche befriedigt werden können, ist einleuchtend; besonders da augenblicklich die geburtenschwachen Jahrgänge zur Schulentlassung kommen. Wenn heute vielfach über den Mangel an qualifiziertem Nachwuchs geklagt wird, dann liegt

der Grund hierfür vielfach in zu hohen und manchmal auch unmöglichen Ansprüchen und Erwartungen.

b) Überschätzung und Überforderung der Jugendlichen durch die Eltern

Viele Eltern wünschen, daß es ihren Kindern "einmal besser gehe". Dabei "vergessen sie oft, daß nicht sie, sondern ihre Kinder einen Beruf wählen müssen" (BB 1) und "projizieren die eigenen, nicht realisierbaren Wünsche in ihre Kinder" (BB 9). Manche Eltern sind aber auch bloß besorgt, daß die Kinder nicht unter ihrem eigenen Niveau ausgebildet werden, da sie sonst für ihr persönliches Prestige fürchten. Diese Motive führen vielfach zu Überforderungen von Jugendlichen durch die Eltern. Dazu kommt oft, daß sie weder die Leistungsfähigkeit ihrer Kinder noch die Anforderungen in Schule oder Beruf kennen oder auch nur nicht einsehen wollen.

Falsche Schullaufbahn

Der Übertritt in eine höhere oder eine Mittelschule ist eine Art Berufsvorwahl, bei der allerdings den Kindern nur ein geringes Mitspracherecht zugestanden wird. Man sieht darin einen Aufstieg und schließt daraus auf einen grundsätzlichen Vorteil für die Jugendlichen. Hier ergeben sich aber die meisten Überforderungen:

"Für mich brachte der Beruf eine Erleichterung. Ich wurde in die Schule gezwungen. Mancher ist für die höhere Schule geeignet, ich war es nicht." (633 - Kellner - 16)

In den letzten fünf Jahren hatte ich jährlich vier bis acht Schüler, die vorher einmal eine höhere oder eine Mittelschule besucht hatten. Von den über 30 Jugendlichen wären eigentlich nur 3 für eine höhere und 7 für eine Mittelschule zu empfehlen gewesen. Diese hätten bei etwas Fleiß und verständnisvoller Führung als Normalschüler mitkommen können. Bei 14 war nicht einzusehen, warum sie auch nur versuchsweise in eine weiterführende Schule aufgenommen worden waren. Es ist hier nicht die Aufgabe, dieses Problem eingehender zu untersuchen; doch sei darauf hingewiesen, daß der übertriebene Zugang zur höheren Schule heute fast ausschließlich unter dem falschen Aspekt der "Auspowerung der Volksschule" gesehen wird. Ganz abgesehen davon, daß dieser Terminus pädagogisch abzulehnen ist, da diesem Denken zu sehr die Verwertbarkeit des "Schülermaterials" zugrundliegt, was nichts als Klagen provoziert und

zu weiteren Überforderungen Anlaß gibt, wird sich an den übermäßigen Aufnahmen von ungeeigneten Kindern in die höheren Schulen solange nichts ändern, als man das Problem nur immer von der Lage der Volksschule aus beurteilt.

Manche Eltern sehen vielfach nur die sogenannte "höhere Bildung", das gehobene Prestige und die Aussicht auf einen "besseren Beruf". Ihre Ansichten sind dabei oft verschwommen. Um die Eignung der Kinder kümmern sie sich wenig. Hinweise des Lehrers, der Schüler erfülle nicht die nötigen Voraussetzungen, werden entweder überhört oder entrüstet zurückgewiesen. Es gibt Eltern, die in erster Linie den Lehrer dafür verantwortlich machen, wenn ihr Sohn für den Besuch einer höheren Schule ungeeignet erscheint. Der Lehrer soll dann Vorbereitungskurse für die Aufnahmeprüfung abhalten. Wenn der Junge nur die Aufnahmeprüfung besteht, wenn er also gleichsam nur einen Berechtigungsschein für einen Sitzplatz in der höheren Schule erworben habe, das weitere würde sich dann schon finden.

Viele kehren schon nach der Probezeit zurück, eine große Zahl aber bricht erst nach einem oder einigen Jahren diese für sie falsche Schullaufbahn ab. Es ist immer noch gut, wenn die Jugendlichen in die Volksschule zurückkehren und dort einen ordentlichen Bildungsgang abschließen. Sie bedürfen aber einer sehr aufmerksamen und verständnisvollen Führung und sind besonders in der ersten Zeit nicht selten für Lehrer und Klasse eine Belastung. Hier versagen aber häufig die Eltern in ihrer Mithilfe, obwohl gerade sie vielfach die Schuld daran tragen, sei es, daß sie den Rat eines Lehrers nicht beachteten oder daß sie sich sonst zu wenig um ihren Sohn kümmerten.

Kasuistik

Eine Mutter erkundigte sich, ob ihr Sohn wirklich nicht für den Besuch einer Mittelschule geeignet sei. Der willige und fleißige, aber mäßig begabte Schüler konnte hierfür nicht empfohlen werden. Da fällt sie ihr Urteil: "mein Mann und ich, wir haben uns so bemüht um ihn. Wir haben ihm zweimal die Aufnahmeprüfung in die höhere Schule machen lassen. Ein Jahr hat er dann mit Nachhilfestunden geschafft, im zweiten mußten wir ihn herausnehmen. Dann haben wir ihm die Aufnahmeprüfung in die Mittelschule machen lassen. Da hat er uns wieder enttäuscht. Und nun ist es nach der 9. Klasse wieder nichts. Nun sind wir fertig mit ihm. Der soll werden, was er will, meinetwegen Schlosser oder Straßenkehrer. Uns ist das gleich."

Der Jugendliche besuchte nach der 9. Klasse längere Zeit die Allgemeine Berufsschule, lernt aber heute in einer Großhandlung.

Solche Enttäuschungsreaktionen von Eltern, deren Söhne in weiterführenden Schulen versagt haben, sind gar nicht so selten. Sie sind aber wenigstens nicht immer gleich heftig. Oft lassen sich Eltern auch gern beraten. Sie sehen ihren Fehler ein und sind wirklich bestrebt, ihn wieder gutzumachen.

Falsche Steuerung bei der Berufswahl

Ein Teil der Eltern sucht "das Berufsziel nur auf höchster Ebene" (BB 20). Wenn es schon keine Fachschule ist, dann muß es zumindest "eine qualifizierte Ausbildungsstelle in einem Großbetrieb" (BB14) oder ein anerkannter Spitzenberuf sein. Hier wird die Eignung oft noch weniger berücksichtigt als beim Übertritt in die höhere Schule. "Wenn er schon in der höheren Schule (Mittelschule) nicht mitgekommen ist, für ein Handwerk wird es schon reichen," meinen viele Eltern. Und dann soll der Jugendliche Werkzeugmacher, Fernmeldetechniker oder Schriftsetzer werden.

Kasuistik

Ein Schüler hatte das Klassenziel einer gewerblichen Mittelschule nicht erreicht und besuchte den 9. Schülerjahrgang. Zu Beginn des Jahres gab er als Berufswunsch Bürohilfe an. Seine Mutter war damit nicht einverstanden. Er sollte Buchdrucker werden. Sie meinte allderdings damit den Schriftsetzer. Das Hauptmotiv dafür war, daß ein Bekannter, von dem sie nur wußte, daß er in einer Druckerei arbeitete, sehr gut verdiente. Der sehr anständige, wendige und hilfsbereite Jugendliche war etwas zerfahren und im Rechtschreiben wenig sicher. Vor allem aber hatte er hochgradige Schweißhände. Das war sogar den Mitschülern aufgefallen. "Der X. ist deshalb ein so guter Torwart, weil er dauernd feuchte Hände hat." Lehrer und Berufsberater rieten ab. Die Mutter beharrte auf ihrem Wunsch. Der Berufsberater konnte eine Vermittlung nicht verantworten. Durch eigene Bemühungen fand die Frau aber keine Lehrstelle. Der Jugendliche besuchte daraufhin über ein Jahr die Allgemeine Berufsschule. Heute ist er Bäckerlehrling.

Es gibt nicht wenige Eltern, die selbst kein Gewerbe erlernt haben und nun tatsächlich glauben, daß für einen gewerblichen Beruf jeder geeignet sei. Als Maßstab nehmen sie meist den ungelernten Fabrikarbeiter oder einen Handwerker vom Typ eines Flickschusters, wie man aus den Gesprächen schließen kann. Das findet aber auch wieder seine Wurzel im Aufstiegsstreben. Gleichzeitig wird damit ein klassen- bzw. schichtenspezifisches Denken deutlich. Um Angestellter oder Beamter, Techniker und Ingenieur zu werden, muß man etwas können, sich anstrengen, etwas leisten und Prüfungen ablegen. "Arbeiter" aber kann jeder werden. Dieses Denken ist für bestimmte Kreise typisch.

Allgemein wünschen die Eltern für ihre Kinder entwicklungsfähige Grundberufe. Wie vorne gezeigt wurde, streben die Jugendlichen von sich aus weniger in den Großbetrieb (S. 38 f). wo diese Motive dominant werden, sind vielfach die Eltern die treibende Kraft. Sie überlegen aber nicht, daß gerade der Großbetrieb manchen Jugendlichen belastet. Neben der beruflichen Eignung wird noch häufiger die Betriebseignung übersehen.

Auf eine weitere auffällige Erscheinung sei hier noch hingewiesen. Immer wieder kommen Mütter oder Väter mit einer Forderung dieser Art: "Mein Sohn braucht im Rechnen unbedingt eine Drei, sonst kann er nicht Fernmeldemonteur bei X werden." Es sei hier davon abgesehen, daß die Benotung an sich sehr relativ ist und in vielen Fällen nur die mangelhafte Zusammenarbeit der Eltern mit der Schule die eigentliche Ursache für das Versagen des Jugendlichen ist. Für die Eltern geht es, ähnlich wie bei der Aufnahme für die höhere Schule, darum, rein formal die Zulassungsbedingungen zu erfüllen. Über die tatsächliche Eignung machen sie sich wenig Gedanken.

Vielfach wären die Leistungen in einem Fach zu verbessern, wenn die Eltern die Ratschläge des Lehrers befolgten, d.h. sich mehr für die Schularbeiten interessierten und die Hausaufgaben des Schülers besser überwachten, dazu die vorgeschlagenen Übungen mit ihren Kindern gewissenhaft und regelmäßig durchführten und auch sonst ihre Söhne in der Freizeit besser betreuten. Aber sie versprechen bloß. Ein paar Tage oder Wochen ist ihre Mithilfe erkennbar, dann flaut sie wieder ab. Nur wenig halten durch. Hier zeigt sich dann auch fast immer ein Erfolg.

Einige Eltern lassen sich von der unzureichenden Eignung des Jugendlichen überzeugen, andere bleiben enttäuscht fern oder kommen immer wieder, feilschen um die Noten und versuchen gelegentlich auch, den Lehrer unter Druck zu setzen: sei es, daß sie die Qualifikation des Lehrers anzweifeln oder daß sie an ihre guten Beziehungen erinnern.

"Daheim kann er es," ist eine stereotype Aussage. "Auch unser Nachbar (Untermieter etc.), der ist Techniker (studiert Mathematik u.ä.) sagt immer, daß er im Rechnen nicht so schlecht ist....."

Der Vergleich der schriftlichen Leistungen ihres Sohnes mit denen der Mitschüler kann nur selten ihre Meinung ändern.

Recht haben sie und vor allem ihr Bekannter, der stets Fachmann, manchmal auch höherer Beamter oder gar ein einflußreicher Politiker ist.

Es sind in jeder Klasse nur die Eltern von ein, zwei Schülern, die sich ähnlich verhalten. An deren Beispiel wird aber offenbar, was häufig mit ein Grund für die Überschätzung der Kinder durch die Eltern ist: Es ist das oberflächliche und vielfach völlig sachunkundige und leichtfertige Urteil von Verwandten und Bekannten. Manche Eltern ließen sich leichter überzeugen oder beurteilten ihre Kinder von vorneherein objektiver, hätte nicht ein angeblicher Fachmann aus ihrem Verwandten- oder Bekanntenkreis den Schüler "schon genau geprüft" und würde sich dieser nicht "immer wieder über die schlechten Noten wundern". Die Motive für diese fragwürdigen Freundschaftsdienste brauchen hier nicht weiter untersucht zu werden; doch ist unbedingt daran zu erinnern, daß diese Meinung oft von Personen provoziert wird, die "gelegentlich Nachhilfestunden" geben.

Nach diesen Falschbeurteilungen und Einflüsterungen werden vielfach die Berufswünsche der Jugendlichen gelenkt. Auffällig ist dabei nur, daß viele Eltern für ihre Kinder dann Berufe außerhalb ihres eigenen Erfahrungsbereiches anstreben. Irgendwie sind sie sich also dann doch nicht ganz sicher.

3. Die Verantwortungsflucht der Eltern

Eltern und Lehrer sind heute in ihren Erziehungsbemühungen vielfach überfordert. Es gibt kaum gültige Maßstäbe. Dafür erfahren sie von überallher Kritik. Das hat eine große Unsicherheit zur Folge, und viele Eltern lassen die Dinge dann auch lieber treiben, als daß sie etwas "falsch" machten. Das wird besonders bei der Berufswahl der Jugendlichen deutlich.

"Die Eltern kennen oft ihre Kinder nicht" (BB 22), wissen nicht, wo ihre besonderen Interessen und Fähigkeiten liegen und welchen Umgang sie pflegen. Für gründliche Beobachtungen oder Aussprachen fehlen ihnen Zeit, Geduld und Geschick; ihre Einsicht in die Welt der Berufe ist oft dürftig. So ist ihnen die Berufswahl ihrer Kinder eine große Belastung, die sie gern von sich weisen oder gleichgültig ignorieren.

Darum überlassen sie diese bedeutsame Entscheidung vielfach dem Jugendlichen selbst. Sie empfinden dabei nicht einmal ein besonderes Schuldgefühl. Die Jugendlichen erscheinen

heute schon rein äußerlich viel reifer als früher. Sie sind aufgeschlossener, wendiger und in vielen Dingen sehr selbstständig. Dazu hat man nicht nur in der Öffentlichkeit sondern auch in einigen pädagogischen Fachkreisen lange Zeit die Selbständigkeit und Selbstverantwortlichkeit der Jugendlichen zu sehr betont. Es sei hier nur an die Partnerschaft und an die Schülermitverwaltung erinnert. Beide haben ihren Sinn. Aber sie sind, gerade auch von Fachleuten, oft weit übertrieben worden.

Ein Berufsberater beschreibt sehr treffend die Haltung vieler Eltern:

"Vielfach in geistig-seelischer Hinsicht noch unreif, ist der Jugendliche ausschließlich auf Hilfestellung angewiesen, die aber häufig von den Eltern nicht gewährt wird. Der früheren Bestimmung hat das Schlagwort Platz gemacht: 'Du kannst lernen, was du willst!' Der Vierzehnjährige kann mit dieser Freiheit noch nichts anfangen." (BB 16)

Damit entziehen sich diese Eltern jeglicher Verantwortung. Oft sichern sie sich noch weiter, indem sie einige allgemeine Einwände vorbringen, dann aber sagen: "Tu, was du willst, aber mach mir später keine Vorwürfe!" Sollte der Jugendliche dann wirklich einen falschen Beruf gewählt haben, wird er immer wieder mit der gleichen Formel abgewiesen oder oft auch beschuldigt: "Ich hab' dir 's ja gleich gesagt, du sollst einen anderen Beruf wählen, aber du hast es ja nicht anders gewollt."

Die Verantwortungsflucht der Eltern ist heute weit verbreitet. Sie tritt nur nicht überall so offen zutage. Häufig ist es so, daß sich Eltern zeitweilig übertrieben um ihre Kinder sorgen und sie auch verwöhnen, sich dann aber wieder sehr wenig um sie kümmern. Schon in dem Bestreben vieler Eltern, die Vorzüge ihrer Kinder als persönliches Verdienst anzusehen, ihre Mängel aber der Nachbarschaft, der Schule oder den Zeitumständen zuzuschreiben und stets nach öffentlicher Hilfe auszuschaun, weist in diese Richtung. So sehen manche Eltern im Berufsberater auch weniger einen Berater und Helfer, sondern einen Beamten, der dafür verantwortlich ist, daß ihr Sohn, ohne Rücksicht auf Signung, einen aussichtsreichen Beruf und eine vorzügliche Lehrstelle erhält.

Der Jugendliche soll bei der Berufswahl nicht gegängelt werden. Man soll ihm Zeit lassen, ihn beraten und behutsam führen, ihm auch Verantwortung mittragen lassen. Für Jugend-

liche, die ihren Beruf ohne jegliche Mithilfe der Eltern suchen und wählen müssen, ergeben sich jedoch manche Gefahren für die Person, von der Möglichkeit einer falschen Wahl ganz absehen.

Der Jugendliche fühlt sich zu selbstsicher und wird überheblich.

Der Jugendliche wird überfordert, erkennt seine Schwächen, wird mutlos und verzagt, sein Selbstwertgefühl wird nachhaltig geschwächt.

Der Jugendliche fühlt sich verkannt und verlassen. Er ist enttäuscht, daß ihn hier besonders die Eltern nicht verstehen und sich nicht um ihn kümmern. Seine Achtung sinkt und er wendet sich gerade in der Zeit der Reife, da sich der Jugendliche an sich schon mehr und mehr der Familie entfremdet, noch entschiedener von den Eltern und sucht sich dabei nicht immer die besten Leitbilder und den günstigsten Umgang.

Es wird heute so viel über den Schwund der elterlichen Autorität geklagt. Das ist ein großes Problem unserer Zeit. Viele Gründe werden dafür angegeben. Ein sehr wesentlicher wird dabei allgemein übersehen, nämlich daß dem Verlust der Autorität in Wahrheit die Flucht vor der Verantwortung vorausgeht.* (8,S.188)

IV. Die Berufsberatung

1. Allgemeines

a) Schrifttum

Ein großer Teil der Untersuchungen und Veröffentlichungen zur Problematik der Berufswahl stammt von Wissenschaftlern, die selbst jahrelang praktisch in der Berufsberatung tätig waren, oder wurde von Forschergruppen im Auftrage oder wenigstens in enger Verbindung mit der amtlichen Berufsberatung durchgeführt. Es sei hier nur an Franziska Baumgarten, Huth, Scharmann und v. Arnold erinnert. Die allgemeine Fachliteratur, zumeist von Berufsberatern und leitenden Beamten, ist unüberschaubar. Eine sehr grundlegende und umfassende Einsicht in Entwicklung, Bedeutung, Aufgaben und Praxis der Berufsberatung

* Vgl. Hans Linde, "Persönlichkeitsbildung in der Landfamilie", in Soziale Welt, Zeitschrift für Wissenschaft und Praxis des sozialen Lebens, 10. Jahrgg., Heft 4, 1959 -

vermittelt das 1959 erschienene "Handbuch der Arbeitsvermittlung und Berufsberatung", Band 2, von Valentin Siebrecht, dem Präsidenten des Landesarbeitsamtes Gau Südbayern.

b) Problemstellung für diese spezielle Betrachtung

Aus dem umfangreichen und komplexen Problem der Berufsberatung wurden schon bisher einige Teilbezüge ausführlich besprochen, so z.B. die Form der Nachbetreuung (S.61 ff), die Zusammenarbeit von Eltern und Berufsberatung (S.66 f), das Problem der "Mitberater" (S. 37 f) u.a.. Das Verhältnis der Schule und der Jugendlichen zur amtlichen Berufsberatung wird in diesem Kapitel dargestellt.

Die gesamte Problematik des Übergangs von der Schule in den Beruf ist in den Teilbezügen so übergreifend, daß es immer wieder schwer fällt, wesentliche Gebiete herauszustellen, ohne sie zu isolieren oder andere Probleme zu vernachlässigen. Um den notwendigen Zusammenhang des Übergangs deutlich zu machen, wurde grundsätzlich auf eine zu straffe Abgrenzung der einzelnen Problemgebiete verzichtet und nach Schwerpunkten gegliedert. Damit erscheinen wesentliche Probleme immer wieder unter anderen Gesichtspunkten und in anderer Beziehung. Für dieses Kapitel wurden zur besonderen Betrachtung ausgewählt:

Die Formen der Berufsberatung und
das Verhältnis der Jugendlichen zur Berufsberatung.

2. Formen der Berufsberatung

Grundsätzlich sind zwei Formen zu unterscheiden:

1. die informelle Berufsberatung,
2. die formelle Berufsberatung.

Wenn ohne Zusatz und ohne Verbindung von der Berufsberatung gesprochen wird, ist stets die formelle amtliche Berufsberatung gemeint. Das gilt auch für vorliegende Arbeit.

Zur i n f o r m e l l e n Berufsberatung gehören vor allen Dingen die natürlichen oder privaten Beratungen durch Eltern, Verwandte und Bekannte (102, S.184), aber auch die Aufklärung durch die Massenkommunikationsmedia und die Werbung.

Die f o r m e l l e Berufsberatung wird von der Schule und der organisierten oder amtlichen Berufsberatung geleistet. Es mag vorerst überraschen, wenn die Schule hier zur formellen

Berufsberatung gerechnet wird. Das wird aber nachfolgend noch begründet.

a) Informelle Berufsberatung

Über die informelle Berufsberatung ist im ersten Kapitel und bezüglich der Rolle der Eltern schon ausführlich berichtet worden (vgl. S.37f!). Das sei hier kurz zusammengefaßt.

Aus der informellen Berufsberatung entwickelt sich vor allem die sehr weite und mannigfaltige allgemeine Berufsvorstellung der Jugendlichen. Lehrer und Berufsberater sollen und dürfen hier viel voraussetzen, müssen aber mit lückenhaften, verworrenen und falschen Berufsvorstellungen durch einseitige oder übertriebene Informationen rechnen. Diese Beratung geschieht größtenteils unbewußt und unbeabsichtigt. Oft ist sie aber von den Eltern und auch von Verwandten oder Bekannten gesteuert. Das ist günstig, wenn die Berufsstruktur weitgehend mit der Persönlichkeitsstruktur des Jugendlichen übereinstimmt und der Beruf seinen Neigungen nicht widerspricht. Es führt aber zu Spannungen und Konflikten, wenn die Eltern die Fähigkeiten ihres Kindes überschätzen, es aus egoistischen Motiven oder falschen Hoffnungen in einen zu schweren Beruf drängen und sich nicht beraten lassen.

Wie schon einmal betont, dürfen auch bei großen Meinungsverschiedenheiten zwischen Eltern und Lehrer bzw. Berufsberater das Elternrecht und vor allem die elterliche Autorität nicht angetastet werden. Wie schwierig das oft ist, würde an mehreren Beispielen aus der eigenen Praxis deutlich (S.70 f). Mit viel Geduld, Einfühlungsvermögen und Selbstbeherrschung ist es in vielen Fällen möglich, die Eltern zu überzeugen und mit ihnen gemeinsam eine günstige Lösung für den Jugendlichen zu finden. Nur in wenigen Fällen beharren die Eltern auf einem offensichtlich falschen Standpunkt. Hier darf nicht aus Resignation zugestimmt oder gleichgültig geschwiegen werden. Die Aussprache muß aber sachlich bleiben und möglichst nur unter Erwachsenen stattfinden.

Viele Eltern überschätzen ihre Kinder und oft auch die Berufsmöglichkeiten. Sie werden zu dieser falschen Beurteilung meist durch angeblich "fachmännische Gutachten" von Verwandten oder Bekannten angeregt oder darin bestärkt. Die störende und häufig auch nachteilige Wirkung dieser tendenziösen Bera-

tung wurde im letzten Kapitel dargelegt (S. 72 ff). Noch mehr als die Eltern unterliegen aber die Jugendlichen selbst oft weniger günstigen Einflüssen. Es soll hier nicht näher auf die Leitbildwirkung eingegangen werden. Welche Probleme sich aber aus solchen Einflüssen ergeben können, sei am Beispiel des Älteren Bruders gezeigt, das Schwandner in seiner Untersuchung über das Milieu des Großstadtkindes anführt:

"Selbst auf die Berufswahl wirken sich die Ansichten des Älteren Bruders aus. Man will gerade den Beruf, den auch der Bruder hat, oder will gerade diesen nicht, weil der Bruder täglich darüber schimpft, und dafür einen anderen, weil von dem der Bruder behauptet, daß er die 'Masche' sei." (100, S. 170)

Die Einstellung der Eltern und Geschwister zum eigenen Beruf und die häuslichen Gespräche darüber sind ein besonderes Problem. Hier sind die Eltern wiederholt auf ihre Verantwortung hinzuweisen.

Viele Berufsberater weisen in den Fragebogen auf den wenig vorteilhaften Einfluß der "Mitberater" hin, wozu sie auch Lehrer und Geistliche zählen. (BB 6)

Nach unserer Erhebung ist die Mitwirkung von Verwandten (ohne die Eltern) und Bekannten bei der Berufswahl nicht so groß, wie man sich das allgemein vorstellt. Zur Übersicht sei hier kurz zusammengefaßt, wieviele Jugendliche sich durchschnittlich an eine aktive Mithilfe von Personen erinnern konnten. Die Angaben der Volks- und Berufsschüler (zusammen 1159) korrelierten hier erheblich. Das Ergebnis dürfte also weitgehend den Tatsachen entsprechen. Wenn hier auch nur die aktive und spürbare Unterstützung aufgewiesen wird, so ist das in diesem Falle wesentlich und ausreichend, da gerade diese Art der Mithilfe meist steuernd wirkt, während allgemeine Informationen nur unterschwellig beeinflussen. Eltern, Lehrer und Berufsberater werden nicht aufgeführt, da sie hier nicht bedeutsam sind. (vgl. Tabelle VI, S. 219!)

Erkennbare Mitwirkung:

Bruder, Onkel	ca. 10 %
Schwester, Tante, Großeltern, andere Verwandte	ca. 5 %
Bekannte	ca. 14 %

Es darf behauptet werden, daß die positiven Einflüsse dieser "Mitberater" weit überwiegen. Das konnte durch Rückfragen in eigenen Klassen wiederholt festgestellt werden. Ohne diese

"Mitberater" wäre eine lebensnahe Berufskunde kaum denkbar. Viele Vorurteile lassen sich oft mit Hilfe anderer Mitberater klären. Ein gewisser Teil von negativen Einflüssen wirkt jedoch weiter nach und die zumeist stereotypen falschen Vorstellungen daraus sind ein schwieriges Problem, besonders für die Berufsberater. Diese weisen aber noch auf weitere Mitberater hin: "Die Massenmedia stellen sich nicht nur als geheime Miterzieher sondern auch als geheime Berufsberater dar....Das Gefälle der Erziehungsbeihilfen in den verschiedenen Wirtschaftsgruppen stellt sich als weiterer geheimer Berufsberater dar." (BB 32)

Die Wirkung der Massenkommunikationsmedia auf die Jugend ist heute ein Hauptproblem der pädagogischen Forschung.* Darauf kann hier nicht näher eingegangen werden. Man darf aber nicht nur an die vielfach schädlichen Einflüsse denken, wie das heute viele Lehrer und Berufsberater tun, sondern müßte vor allem auch darauf bedacht sein, sich ihrer in positiver Weise zu bedienen. Die Massenmedien werden heute noch viel zu wenig in den Dienst der Berufsaufklärung gestellt. Vor allem fehlt es, von Ausnahmen abgesehen, an wirklich guten Beiträgen und an der Breitenwirkung.

Die einseitige Darstellung von Berufen in Filmen, Illustrierten, Romanen usw. wird sich nicht ändern lassen. Selbst von den besten und verantwortungsbewußtesten Schriftstellern könnte man kaum verlangen, sie sollten ihre Ingenieure oder Flugzeugmonteure mehr nach dem "Berufsbild" und den Tatsachen entsprechend gestalten, ohne sich lächerlich zu machen. Hier herrschen andere Gesetze. Es wäre aber schon viel gewonnen, wenn sich wenigstens die Autoren und Herausgeber von Fach- und Jugendzeitschriften beraten ließen, und zwar nicht nur fachlich sondern auch psychologisch und pädagogisch. Das Hauptübel hierbei ist allerdings, daß heute zu viel geschrieben wird.

Ein besonderes Problem sind die Zeitungsinserate. Bei der unkategorisierten Frage: "Wie bist Du auf Deinen Beruf gekommen?" haben über 3 % der Volksschüler auf Zeitungen und Reklame hingewiesen. (vgl. Tab. V, S. 218) Der Einfluß ist nicht sehr auffällig, muß aber berücksichtigt werden. Auch hier ist die unbewußte Wirkung bedeutend größer. Außerdem gewinnen die Inserate für die Jugendlichen mit zunehmendem Alter immer mehr an Bedeutung.

* z.B. Wissenschaftliches Institut für Jugendfilmfragen;
s.a. Lit. 111!

Die Berufsberater betrachten die Werbung durch die Zeitung skeptisch, besonders da manche Firmen ihre sozialen Leistungen allzu sehr in den Vordergrund stellen und dadurch oft falsche Berufsvorstellungen und übertriebene Hoffnungen provoziert werden (BB 31). Hier hat sich aber die Zusammenarbeit von Presse, Wirtschaft, Berufsberatung und Schule bewährt.

Seit einigen Jahren geben die beiden größten Münchener Tageszeitungen "Sonderbeilagen über Berufs- und Ausbildungsmöglichkeiten" heraus*. Diese werden nach der Ausgabe der Haljahreszeugnisse über die Schulen an die Schüler der Entlassungsklassen verteilt. Das ist der günstigste Zeitpunkt, da hier die meisten Jugendlichen endgültig den Lehrberuf wählen und eine Lehrstelle suchen. Journalisten, Berufsberater, Vertreter der Wirtschaft, Fachlehrer und andere Personen weisen in ihren Beiträgen auf die Bedeutung der Berufswahl hin, fordern zur Orientierung und reiflichen Überlegung auf, erläutern den Arbeitsmarkt, beschreiben Berufe und Ausbildungsmöglichkeiten und geben eine Vorschau auf die Lehrzeit. Bei den Inseraten sind Übertreibungen vermieden.

Diese Sonderausgaben eignen sich gut als Arbeitsmaterial für den Berufskundeunterricht. Sie müßten allerdings noch etwas jugendgemäßer gestaltet werden, selbst wenn sie besonders auch für die Eltern gedacht sind.

Die Berufsberater erwähnen auch die Erziehungsbeihilfen als geheime Mitberater. Das fällt auch in der Klasse auf. Davon wird in den Pausen häufig gesprochen, und wenn bei Besuchen mehrere ehemalige Schüler zusammentreffen, fragen sie sich gegenseitig bald nach dem "Lohn". Hier sind dann die Schüler besonders aufmerksam. Man kann sich also denken, wie diese Gespräche unter Freunden wirken. Aus pädagogischen Gründen wäre eine einheitliche Regelung der Erziehungsbeihilfen wünschenswert.

Zusammenfassung und pädagogische Folgerung.

Es gibt verschiedene Arten von Mitberatern und mannigfaltige Formen der Mitberatung. Ihr Einfluß ist im überwiegenden Maße günstig. Oft werden aber dadurch auch falsche Berufsvorstellungen und einseitige Berufswünsche provoziert. Ihre Berichtigung ist oft schwierig, und häufig ergeben sich daraus auch nachhaltige Spannungen und Konflikte, nicht selten sogar

* Ausgaben v. 1960: SZ v. 20.2.1960; MM v. 20.2.1960

schädliche Folgen für den Jugendlichen. Erzieher und Berufsberater müssen von diesen Einflüssen wissen und sie berücksichtigen. Viele Mitberater bieten für Berufskunde und Berufsberatung wertvolle Hilfen. Durch Zusammenarbeit und öffentliche Aufklärung sind nachteilige Wirkungen weitgehend zu mildern und bisher negative Einflüsse zu korrigieren.

Gerade bei den Mitberatern wird aber die grundlegende pädagogische Aufgabe für die Erziehung des Jugendlichen zur Berufswahl deutlich: Der Jugendliche ist f r ü h z e i t i g, objektiv und seiner jeweiligen Entwicklung entsprechend mit der Berufswelt und den Formen der Mitberatung vertraut zu machen. Er muß gegenüber einer zu einseitigen Beeinflussung immunisiert, für die Fragen der Wirtschaft und des Berufes aufgeschlossen und zu einer gesunden Kritikfähigkeit erzogen werden. Dazu muß er auch erfahren, daß ein Beruf nicht nur gibt sondern auch fordert, und daß zu seiner Erfüllung spezifische körperliche, seelische und geistige Anlagen und Fähigkeiten notwendig sind. (vgl. auch S. 38!).

b) Die formelle Berufsberatung
(Die amtliche Berufsberatung)

Die informelle Berufsberatung war lange Zeit die allgemeine und einzige Beratungsform. Mit der fortschreitenden Arbeitsteilung und der zunehmenden Isolierung der Arbeitswelt in Fabrik und Büro genügte sie aber nicht mehr. Besonders die Lehrer wiesen immer eindringlicher auf diesen Mangel hin. Durch ihre Initiative und ihre Mitwirkung wurde besonders nach dem ersten Weltkrieg die organisierte Berufsberatung entwickelt und später als selbständige Institution ausgebaut. Ihre Aufgaben und Kompetenzen sind heute durch das Gesetz über Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung (AVAVG, hier in der Fassung v. 3.4.1957 zitiert) bestimmt.

Die amtliche Berufsberatung hat sozialpädagogische, soziale, volkswirtschaftliche und arbeitsmarktpolitische Aufgaben zu erfüllen. Der Berufsberater soll den Ratsuchenden, in unserem Falle den Jugendlichen, durch objektive und verständnisvolle Beratung einem Beruf zuführen, der eine gesunde Entfaltung seiner Anlagen und Kräfte ermöglicht und weitgehend seinen Neigungen entspricht. Er darf ihn nur in eine einwandfreie Ausbildungsstätte vermitteln. Die Berufsberatung hat aber auch

der Gesamtwirtschaft quantitativ und qualitativ den Nachwuchs zu sichern. (vgl. hierzu AVAVG §§ 45 - 47!)

Aus dieser Doppelfunktion erwachsen viele Probleme. Da man nach Litt nicht annehmen kann, daß

"zwischen der Summe von Anlagen und Neigungen, die jeweils in der Jugend eines Volkes heranwachsen, und der Leistungen, die ein reich differenziertes Gesellschaftsganze den gerade Lebenden abfordert, das Verhältnis einer prästabilierten Harmonie" (73, S.10 f) bestehe, ergeben sich für den Berufsberater häufig innere und äußere Konflikte.

Die Probleme sind meist persönlich, sozial oder lokal bedingt, sie häufen sich aber auffällig in Zeiten eines allgemeinen Lehrlings- bzw. Lehrstellenmangesl.

Bei allgemeinem Lehrlingsmangel, wie er auch gegenwärtig herrscht, wird der Berufsberatung von verschiedenen Wirtschaftszweigen einseitige Beratungspolitik vorgeworfen. Die Berufsberater selbst werden von einzelnen Firmen bedrängt, ihnen auch ungeeignete Berufsanwärter zu vermitteln. Durch sachliche Aussprachen lassen sich hier viele Spannungen zwischen Berufsberatung und Wirtschaft mildern. Vom Berufsberater selbst aber wird hier ein hohes Maß an Selbstbeherrschung und Verantwortungsbewußtsein gefordert, und man erwartet, daß er selbst bei großer Aufdringlichkeit einzelner Betriebsinhaber keine Jugendlichen vermittelt, bei denen von vorneherein keinerlei Aussichten auf einen ordnungsgemäßen Abschluß der Lehre bestehen.

In Zeiten des Lehrstellenmangels muß der Berufsberater vielen Ratsuchenden zwar die Eignung für den gewünschten Beruf bestätigen, ihnen aber oft zu weniger günstigen Berufen raten, da die Ausbildungsmöglichkeiten fehlen. Hier erfordert die Beratung Zeit und besonderes pädagogisches Geschick. Der Jugendliche muß nach der Beratung das Gefühl haben, daß sich der Berufsberater aufrichtig um ihn bemüht hat.

Zeit und pädagogisches Geschick sind aber auch in jenen Fällen besonders notwendig, wo selbst bei guter Eignung der schlechten Berufsaussichten wegen ein anderer Beruf empfohlen werden muß, oder wenn es gilt, starre falsche Berufsvorstellungen zu berichtigen oder einen Jugendlichen zu überzeugen, daß seine Fähigkeiten für den gewünschten Beruf nicht ausreichen. Ist die Zeit zu knapp bemessen, klagt der Jugendliche mit Recht: "über die Oberflächlichkeit der Beratung (7,

S. 189). Er glaubt, daß man sich nicht um ihn kümmert, daß er nicht für ernst genommen wird, und das ist mit das Schlimmste, was man einem Jugendlichen in diesem Alter antun kann. Durch Organisation läßt sich hier manches verbessern. So hat sich z.B. auch beim Arbeitsamt München die Einschränkung der öffentlichen Sprechstunden zugunsten persönlicher Beratungsstunden bewährt. Der Ratsuchende und seine Eltern vereinbaren mit dem Berufsberater eine passende Zeit. Der Berater kann sich ihnen voll widmen und Störungen sind möglichst ausgeschaltet.

Berufsberatung ist weitgehend ein pädagogischer Akt. Die Bundesanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung ist daher bemüht, nur solche Personen einzustellen, die neben der fachlichen auch die charakterliche und pädagogische Qualifikation für dieses verantwortungsvolle Amt besitzen. Durch fortlaufende Kurse werden auch die erfahrenen Berufsberater ständig über den Wandel der beruflichen und wirtschaftlichen Verhältnisse unterrichtet, dazu werden psychologische und pädagogische Probleme diskutiert.

Die Auffassungen von der amtlichen Berufsberatung sind heute noch sehr unterschiedlich. Neben einer zunehmenden Anerkennung wird sie vielfach noch mißtrauisch gemieden, teils in ihrer Bedeutung überschätzt oder auch für überflüssig erklärt. Es ist eine bedeutsame aber auch schwierige pädagogische Aufgabe, ihr zu einem gebührenden Ansehen in der Öffentlichkeit zu verhelfen und Jugendliche und Erwachsene zu einer objektiven Einstellung ihr gegenüber zu erziehen, so daß sie sich der Berufsberatung vertrauensvoll und ungehemmt, aber kritisch und ohne Überheblichkeit oder falsche Hoffnungen bedienen.

Dem kommt heute die Berufsberatung von sich aus sehr entgegen. Die verantwortlichen Leiter haben zumeist eine sehr nüchterne und realistische Vorstellung von ihrer Institution, von ihren Aufgaben, Möglichkeiten und Grenzen. Die grundsätzlichen Aufgaben wurden bereits genannt. Dazu kommen vor allem noch die allgemeine Aufklärung der Öffentlichkeit und die Zusammenarbeit mit der Schule, über die nachfolgend berichtet wird.

Die Grenzen werden besonders bei Siebrecht deutlich. Er weist darauf hin, daß die volle Wirksamkeit der Berufsberatung

nicht nachgeprüft werden könne da sie "keinen direkten Einfluß auf die Berufsentscheidung ausübe. Das will und darf sie (aber) nicht. Sie hat lediglich Hilfestellung zu leisten bei der Berufswahl. Die Entscheidung liegt beim Berufsanwärter und bei seinen Eltern." (102,S.183) Damit sind die Positionen des Berufsberaters und des Ratsuchenden und seiner Eltern grundsätzlich abgesteckt. Unter diesem Gesichtspunkt wird die amtliche Berufsberatung auch in der vorliegenden Arbeit betrachtet und gewürdigt.

(Schule)

Die "Aufgaben der Schule im Dienste der Berufsberatung" sind durch amtliche Richtlinien festgelegt (9,S.360). Die Schule bereitet die Kinder und Jugendlichen auf die Berufswahl vor und arbeitet planmäßig mit der organisierten Berufsberatung zusammen. Damit leistet sie einen wesentlichen Beitrag zur formellen Berufsberatung.

Die amtlichen Bestimmungen der einzelnen Länder basieren auf den "Richtlinien für die Zusammenarbeit von Berufsberatung und Schule" vom 27. November 1930. Für Bayern ist die Entschlie-
ßung über die Zusammenarbeit von Berufsberatung und Schule" vom 7. Mai 1949 maßgebend (9,S.359 ff).

Die Schule hat darnach durch allgemeine Aufklärung und Belehrung von Schülern und Eltern die unterrichtlichen und erziehlichen Vorarbeiten für die Berufswahl zu leisten und den Besuch der Berufsberatung zu empfehlen. Sie enthält sich jedoch jeder Beratung im eigentlichen Sinne, insbesondere der Lehrstellenvermittlung.

Die Vorbereitung auf die Berufswahl und die Berufsberatung dürfen nicht erst in den Abschlußklassen einsetzen. Als Ergänzung zum berufskundlichen Unterricht dienen Vorträge von Fachkräften und Berufsberatern und Betriebsbesichtigungen. Anträge von Organisationen und Privatpersonen, die sich auf die Berufswahl der Schüler beziehen, sind von der Schule abzulehnen.

Die Schulabgänger werden planmäßig erfaßt. Die Berufsberater halten nach Vereinbarung mit der Schulleitung Klassenbesprechungen ab. Den Berufsberatern ist der unmittelbare Verkehr mit den Lehrern nur mit Zustimmung der Behörde erlaubt.

Von den Schülern ist gegen Ende des der Schulentlassung vorangehenden Schuljahres eine Schülerkarte auszufüllen. Der

Lehrer erstellt auf der Rückseite ein Gutachten über die körperlichen, seelischen und geistigen Eigenschaften und Leistungen des Schülers und bespricht sich im Bedarfsfalle mit dem Berufsberater. Den Lehrern wird die planmäßige, jedoch zwanglose Zuführung der Jugendlichen zur ersten Beratung empfohlen.

Die Einstellung der Lehrer zur Berufsberatung ist allgemein positiv. Sie wünschen nur, die Berufsberater sollen nicht zu sehr "nach volkswirtschaftlichen und statistischen Erwägungen" beraten und vermitteln (BL40, VL 55). Viele Lehrer arbeiten mit den Berufsberatern sehr gut zusammen:

"Zusammenarbeit ist sehr gut und es wird in dieser Hinsicht genug getan. Die notwendige Lenkung zu den einzelnen gebrauchten Berufsgruppen darf nicht überbetont werden." (VL 23)

"Die Zusammenarbeit mit dem zuständigen Berufsberater, Herrn X, ist ausgezeichnet. Allgemeine Besprechungen in der Klasse, Einzelberatungen und Vorträge in Elternabenden werden schon seit Jahren durchgeführt." (VL 77)

Vorschläge über eine Verbesserung der Zusammenarbeit betreffen durchwegs Einzelheiten, die hier nicht alle aufgeführt werden können. Es zeigte sich allerdings, daß die meisten Lehrer nicht ausreichend über die Aufgaben der Berufsberater und über die berufskundlichen Hilfsmittel, die von den Arbeitsämtern zur Verfügung gestellt werden, informiert sind. Ein großer Teil der Lehrer weiß auch über die Aufgaben der Schule im Dienste der Berufswahlvorbereitung und über die Grenzen der Mitwirkung nicht eingehend Bescheid. Hier herrscht eine allgemeine Unsicherheit.

Dieser Mangel wird einem Lehrer oft erst bewußt, wenn er ein 9. Schuljahr übernehmen muß. Die Schwierigkeiten sind mir aus der eigenen Praxis bekannt. Das wird im nächsten Kapitel besprochen. Sie zeigen sich aber auch in den Erfahrungsberichten über das 9. Schuljahr von Lehrern anderer Bundesländer (89).

Es genügt nicht, wenn Richtlinien erscheinen* und die Arbeitsämter berufskundliche Hilfsmittel zur Verfügung stellen. Schulbehörde, Berufsberatung und Wirtschaft müßten hier gemeinsam einen kurzen Leitfaden für die Lehrer zusammenstellen. Darin sollten enthalten sein: die Richtlinien über die "Aufgaben der Schule im Dienste der Berufsberatung" mit Ausführungsbestimmungen und Kommentar, grundsätzliche Hinweise auf die Probleme der Wirtschaft und des Berufes, Arbeitsvorschläge, Verzeichnis von Arbeitsmitteln mit kurzer Beschreibung,

* 9, S. 359 ff; vgl. auch 118 c, S. 49, 72 u. 75!

Anschriften von Informationsstellen und einige grundsätzliche Beispiele, aus denen Notwendigkeiten, Möglichkeiten und Grenzen der vorbereitenden Berufskunde und Berufserziehung ersichtlich sind.* Erst von hier aus ist eine selbständige und erfolgreiche Gestaltung der Berufsvorbereitung durch den Lehrer möglich.

Wenn auch bereits seit 1930 allgemeine Richtlinien über die Beteiligung der Schule an der Vorbereitung der Jugendlichen auf die Berufswahl bestehen (S. 84), so ist die Forderung nach einer intensiven Mitwirkung doch erst mit dem Plan der Einführung eines 9. Schuljahres und mit dem Wiederaufleben der Wirtschaftskonjunktur nach dem zweiten Weltkrieg dringender erhoben worden. Das Gebiet war und ist zum Teil heute noch für die meisten Lehrer neu. (Viele ältere Oberklassenlehrer sind hier auszunehmen. Vgl. S. 162!) Die Einarbeitung ist sehr schwierig, besonders, da für die Schule brauchbare Unterlagen kaum vorhanden oder nur wenig bekannt sind. Es ist auch heute noch ein verbreiteter Irrtum, daß die Fachliteratur der Berufsberater oder der Wirtschaftsfachleute dafür grundlegend sein könnte. Diese muß erst für die Zwecke des Lehrers interpretiert werden. Sonst braucht man sich nicht zu wundern, wenn der Lehrer statt der allgemeinen mehr die spezielle Berufsberatung betont.

Hier herrscht noch eine große Lücke. Die praktischen Erfahrungen mit der allgemeinen Vorbereitung auf die Berufswahl sind noch gering, meist wenig erprobt und nur vereinzelt bekannt. Es sind noch viele gezielte und kontrollierte Versuche notwendig. Von einem eigenen wird noch berichtet (S. 95 ff).

Man wirft der Volksschule immer wieder vor, daß sie zuviel experimentiere. Hier zeigt sich aber ein Widerspruch, der mit ein Hauptgrund für die Dramatisierung verschiedener Probleme ist. Man erwartet von der Volksschule allgemein die Vorzugsleistungen der Lernschule, fordert aber zugleich, daß sie die Schüler den modernen Anforderungen von Wirtschaft und Gesellschaft gemäß auf Beruf und Leben vorbereite. Aus diesen unkritischen Forderungen erwachsen die meisten Überforderungen der heutigen Lehrer und Schüler, vor allem aber sind sie häufig die Ursache für unberechtigte Vorwürfe. Es soll damit nicht gesagt werden, daß bei der Volksschule alles in Ordnung wäre. Mir sind aus eigener Erfahrung die Mängel zu gut bekannt. Ich

* Müßten als Dienstexemplare zur Verfügung gestellt werden.

habe in den letzten fünf Jahren aus über 60 verschiedenen Schulen und von weit über 100 verschiedenen Lehrern Schüler übernommen und darf mir wohl ein Urteil bilden. Es stimmen eben die alten Maßstäbe nicht mehr und neue sind noch kaum gefunden. Das Grundproblem liegt in der gesamtgesellschaftlichen Übergangssituation, wie Fourastié sie deutet, (liegt in dem Wandel von der geschlossenen zur offenen Gesellschaft, wie es in dieser Arbeit aufgezeigt worden ist (vgl. S. 7 u. S. 54!)).

Die Schule, ganz gleich ob Volks-, Mittel- oder höhere Schule, wird zumindest im kommenden Jahrzehnt nicht ohne Versuche auskommen. Zu fordern ist aber, daß sie geplant und kontrolliert, allgemein bekannt gemacht und diskutiert werden. Es geht nicht an, daß viele Lehrer immer wieder den gleichen Versuch durchführen, immer wieder die gleichen Irrtümer begehen und die wertvollen Teilerfolge ungenützt bleiben. Die allgemeine Information der Lehrer muß aber besser garantiert werden. Sie darf nicht, wie bisher, der zufälligen Lektüre von Fachzeitschriften überlassen bleiben. Hier wären zentrale Informationsstellen notwendig. An diese sollten die Versuche gemeldet und ihre Ergebnisse berichtet werden. Zur allgemeinen Aufklärung genüßten Jahresberichte. Die interessierten Lehrer, Behörden usw. könnten sich nach Bedarf orientieren. Nicht die Experimente sind von Übel, sondern das Zufällige dabei, das Stückwerk.

Die Vorbereitung auf die Berufswahl, so wie sie heute besonders für das 9. Schuljahr gewünscht wird, ist für die Volksschule eine neuartige Aufgabe. Sie ist vorläufig nur sehr dürftig gelöst. Es bedarf noch vieler Versuche und erfordert die Zusammenarbeit von Schule, Berufsberatung und Wirtschaft. Vor allem aber erwachsen daraus besondere Probleme für die Erziehungswissenschaft, für die Lehrerbildung und die Lehrerfortbildung.

3. Das Verhältnis der Jugendlichen zur Berufsberatung

Franziska Baumgarten bietet in ihrer psychologischen Untersuchung "Lehrling und Lehre" eine sehr aufschlußreiche Zusammenstellung und Analyse über die Einstellung Jugendlicher zur Berufsberatung (S. 179 ff). Ulrich Lohmar untersuchte 1951 "Wirksamkeit und Ansehen der Berufsberatung und Arbeitsvermittlung im Urteil Jugendlicher" (92, S.363 ff), besonders in Bayern, vergleichsweise in Hamburg. Er befragte 5 600 Jugend-

liche zwischen 15 bis 25 Jahren. Davon war die Hälfte arbeitslos. Obwohl er mehr die Arbeitsvermittlung betont und seine Probanden bereits berufstätig waren, sind seine Ergebnisse für uns insofern bedeutsam, als die Jugendlichen seiner Untersuchung heute weitgehend die öffentliche Meinung über die Berufsberatung mitbestimmen.

Allgemeine Wirksamkeit und Bedeutung der Berufsberatung sind von solchen Untersuchungen her nur schwer zu erklären. Die amtliche Berufsberatung ist ja nicht die ursprüngliche Beratungsform. Sie füllt eine wesentliche Lücke aus, da die natürliche Beratung (S. 76) in der modernen Industriegesellschaft nicht mehr genügt. Je besser der Jugendliche durch seine Eltern oder durch die Schule auf die Berufswahl vorbereitet wird und je ausgeprägter sich seine Eignungen und Neigungen zeigen und mit dem Berufswunsch übereinstimmen, desto weniger bedarf es der Mitwirkung der amtlichen Berufsberatung bei der Berufsfindung. Für solche Jugendliche ist die Berufsberatung vielfach nur noch eine Bestätigung und eine gute Ergänzung, die nicht jedem gleich bewußt wird. Aus fehlenden Hinweisen auf die Bedeutung der Berufsberatung für die Berufswahl darf daher nicht schon auf eine Ablehnung oder Geringschätzung geschlossen werden.

"Meiner Meinung nach ist die Berufsberatung eine gute Einrichtung, für mich jedoch war sie unbedeutend." (630 - Kellner -14)

Die Aufgaben der Berufsberatung dürfen nicht zu eng gesehen werden. Man ist oft geneigt, nur ihre direkte Wirkung zu beachten. Die Berufsberatung selbst hat sich lange Zeit zu sehr auf die eigentliche Beratung beschränkt. Besondere Aufgaben erwachsen ihr aber noch aus der allgemeinen Aufklärung der Öffentlichkeit, vor allem der Eltern und Erzieher. Erst in der Zusammenarbeit mit Elternhaus und Schule kann sie voll wirksam werden.

Eine Interpretation der Ergebnisse einer Befragung ist sehr schwierig, wenn nicht zugleich praktische Erfahrungen vorliegen. Darum wurden auch bei dieser Untersuchung bezüglich der Berufsberatung kategorisierte und unkategorisierte Fragen gestellt und die Erfahrungen aus der Praxis weitgehend berücksichtigt. Trotzdem werden sich immer nur Tendenzen zeigen, die aber für eine pädagogische Deutung genügen.

Bei der Dritten EMNID-Untersuchung hatten von 85 Jugendli-

chen 5 (= 5,9 %) die Berufsberatung als Hauptgrund für die Berufswahl angegeben (S. 203). Bei der eigenen Untersuchung hatten von 523 Volksschülern 45 (= 8,6 %) allein durch den Berufsberater ihren Beruf gefunden und waren damit zufrieden.

Für die Volksschüler hatte nach einer kategorisierten Frage die Berufsberatung folgende Bedeutung:

zugeraten	255	48,7 %
abgeraten	55	10,5 %
erstmal auf den Beruf hingewiesen	23	4,4 %
war unnötig	120	23,0 %
noch nicht beim Berufsberater	28	5,4 %
keine Angabe	<u>42</u>	<u>8,0 %</u>
	n = 523	100,0 %

Der Berufswahl konnte bei der Hälfte die Wahl bestätigen. Das wird auch für den größeren Teil derjenigen zutreffen, die eine Beratung unnötig fanden. 15 % mußte der Berufsberater ab-raten bzw. erstmals auf einen Beruf hinweisen. Das ist eine be-achtliche Korrekturquote.

Wesentlicher als die Meinung der Volksschüler war die der Berufsschüler. Sie hatten bereits praktische Erfahrungen im Beruf und konnten angeben, ob sich die Berufsberatung bewährt hat.

Bei der kategorisierten Frage: "Wer hat Dir bei Deiner Be-rufswahl geholfen?" unterstrichen 220 Jugendliche (= 34,6 %) die Kategorie "Berufsberater". Besonders aufschlußreich war aber das Ergebnis auf die unkategorisierte Frage: "Welche Bedeutung hatte die Berufsberatung für Dich?", da hier die per-sönliche Einstellung des einzelnen Jugendlichen deutlicher wurde.

positive Einstellung	345	54,3 %
negative Einstellung	175	27,5 %
nicht beraten worden	18	2,8 %
keine Angabe	<u>98</u>	<u>15,4 %</u>
	n = 636	100,0 %

Vergleicht man diese Ergebnisse mit denen von Lohmar, dann darf man ganz allgemein behaupten: die Berufsberatung gewinnt bei den Jugendlichen zusehends an Ansehen. Es fällt aber auch auf, daß die negativen Urteile der Volksschüler, der Berufs-schüler und der adäquaten Gruppe bei Lohmar (92, S. 393) weit-gehend korrelieren:

Volksschüler 23 %, Berufsschüler 27,5 %, Gruppe c) 25,5 %

Diese relativ konstante Gruppe von ca. 25 % mit negativen Einstellungen zur Berufsberatung ist bedeutend niedriger als es, den allgemeinen Gesprächen der Jugendlichen nach zu schließen, anzunehmen gewesen wäre. Meist sind es Mißtrauen, Geringschätzung, allgemeine Abneigung oder Scheu, die Jugendliche gegenüber der Berufsberatung empfinden. Das wird später noch eingehender besprochen. Vorerst zu den positiven Urteilen.

Über ein Drittel bestätigte ausdrücklich die Mithilfe des Berufsberaters bei der Wahl. Das ist bei dem betonten Selbstwertgefühl der Jugendlichen dieser Altersstufe beachtlich. Für über die Hälfte der Berufsschüler war die Berufsberatung irgendwie bedeutsam: sie klärte den Ratsuchenden über Beruf und Berufsleben auf, prüfte die Eignung, erleichterte die Berufsfindung....

"Es ist beruhigend, mit einem Fachmann zu reden und sich von ihm beraten zu lassen." (55 - Kfz - 14)

"Man bekommt einen Einblick in das Berufsleben." (58 - Werkzm-15)

Hier wird besonders die allgemeine Aufklärung anerkannt. Ein Teil der Jugendlichen lobte die Objektivität der Berufsberatung, daß sie allseitig aufgeklärt wurden, sich offen aussprechen und frei entscheiden konnten:

"Ich bin froh, daß es eine gibt. Da erfährt man die guten und auch die schlechten Seiten des gewünschten Berufes" (438-Ekfm-14)

"Ich konnte mich durch die Berufsberatung viel leichter und viel freier entscheiden. Ich lernte dadurch alle Vor- und Nachteile jedes Berufes kennen, so daß mir also dann die Entscheidung nicht mehr schwer fiel." (500 - Verlagskfm -15)

Sieht man von der jugendlichen Übertreibung, daß er alles kennengelernt hat, ab, dann hätte man hier den Modellfall einer guten Berufsberatung.

"Ohne Berufsberater hätte ich nie einen solchen Beruf erlernen können." (181 - Metallflugzeugbauer - 15)

"Eine sehr große Bedeutung, da ich ohne sie nie auf diesen einmaligen Beruf gekommen wäre." (421 - techn. Zeichner - 15)

Die weitverbreitete Meinung, daß die Berufsberatung "nur schlechte Lehrstellen zu vergeben" hätte und "nur zu unbeliebten Berufen" rate, trifft also nicht zu.

"Gar keine (Bedeutung, d. Verf.). Sie haben nur solche Berufe, die wenig Lehrlinge haben." (16 - kfz - 16)

"Keine (Bedeutung, d. Verf.), die binden einem oft die schlechtesten Berufe auf." (615 - Kellner - 14)

Hier erweist sich die Verbindung von Berufsberatung und Lehrstellenvermittlung als Belastung. Die Jugendlichen fürchten die Überredung: "Der Berufsberater redet zu viel auf einen

ein. Das ist nicht richtig." (319 - Fernm - 15)

Die Koppelung von Berufsberatung und Lehrstellenvermittlung, wie sie - im Gegensatz zu Frankreich - in Deutschland besteht, hat wohl viele Vorteile. Der Berufsberater ist über die realen wirtschaftlichen Verhältnisse und über die Qualität der Ausbildungsbetriebe besser informiert und kann dem Jugendlichen zum geeigneten Lehrberuf vielfach auch eine geeignete Lehrstelle empfehlen und nach Bedarf vermitteln.

In mancher Hinsicht ist jedoch die Koppelung von Beratung und Vermittlung ungünstig. Die Berufsberater sind angehalten, der Wirtschaft quantitativ und qualitativ den Nachwuchs zu sichern. Nach dem Prinzip der freien Wirtschaft suchen sich aber viele Betriebe, und vor allem auch die Behörden selbst (Landespersonalamt etc.), ohne Mithilfe des Arbeitsamtes ihre Lehrlinge. Damit verbleiben aber der Berufsberatung in der Mehrzahl doch nur die weniger beliebten Berufe und Lehrstellen zur Vermittlung. Aus dieser Situation erwachsen manche Probleme, die für die Pädagogik von Bedeutung sind. (vgl.a.S.82!)

Der Besuch der Berufsberatung ist freiwillig. Die Berufsberatung ist gezwungen zu werben, damit sie dem Jugendlichen helfen darf. Da sie von sich aus keinen allzu großen Teil bevorzugter Lehrstellen zu vergeben hat, betont sie fast ausschließlich die Beratungsaufgabe, und die Berufsberater erwecken meist den Anschein, als hätten sie einzig und allein das Interesse des Jugendlichen im Auge. Eltern und Jugendliche wissen aber vom Vermittlungsauftrag und von einer gewissen Vermittlungsabsicht, die hinter vielen Beratungen steht, und da man das zumeist nicht offen bekennt, glauben sie, daß ihnen etwas Übles verborgen wird. Von daher resultiert wesentlich das Mißtrauen, auch eine Geringschätzung oder Abneigung gegenüber der Berufsberatung.

Die positiven Argumente für die Berufsberatung zeugen dafür, daß die Mehrzahl der Jugendlichen Vertrauen zu ihr hat. Bei objektiver Darstellung der Aufgaben kann sich diese Einstellung nur verbessern. Der Jugendliche kann dann auch zu einer offeneren und freieren Haltung gegenüber der Institution erzogen werden.

Gerade der volkswirtschaftliche Aspekt muß hier im Unter-
richt, vom Lehrer und auch vom Berufsberater her, genügend berücksichtigt werden. Hier ergibt sich ein günstiger Ansatz für

eine politische Erziehung im echten Sinne. Es ist gar nicht notwendig, daß der Jugendliche glaubt, die Berufsberatung wolle ihm allein dienen. Damit würde lediglich einer weitverbreiteten Meinung Vorschub geleistet, daß die Demokratie nur dazu geschaffen sei, daß jeder für sich allein glücklich werde. Der Jugendliche würde dadurch nur in seiner Absicht bestärkt, seine Rechte übertrieben zu beachten. Nachdem man die Rechte des Jugendlichen in der Nachkriegszeit doch zu sehr betont hat, ist es heute eine bevorzugte Aufgabe der Erziehung, ihn wieder mehr auch an seine Pflichten zu erinnern und für eine freiwillige Befolgung zu gewinnen. Von hierher ist es möglich, dem Jugendlichen einen wirtschaftspolitischen Einblick zu geben und ihm die positiven Seiten der Berufsberatung zu zeigen, nämlich

daß sie es ablehnt, Jugendliche in Betriebe zu vermitteln, die keine einwandfreie Lehrlingsausbildung garantieren* (Das glauben sie sonst meist nicht.),

daß sie es aber auch im Interesse der Allgemeinheit nicht verantworten kann, ungeeignete Berufsanwärter für qualifizierte Ausbildungsstellen zu empfehlen.

Der Berufsberater muß sich zur vorhandenen "Ware" und ihrer Güte bekennen. Die Jugendlichen kritisieren immer wieder, daß man sie "täuschen will":

"Dann heißt es: 'Das ist doch auch ein schöner Beruf'. Man macht uns alles Mögliche weis, und dann soll man Bäcker, Betonmischer, Friseur oder Fensterputzer werden." (Tonbanddiskussion)

Der Berufsberater muß dem Jugendlichen offen sagen, daß dieser und jener Beruf wohl für den einzelnen günstiger sei und verschiedene Vorteile brächte, daß er aber auch größere Leistungen erfordere, die der Ratsuchende aber nicht erfüllen könne, sei es wegen mangelnder Veranlagung oder ungenügenden Fleißes. Bessere Leistungen rechtfertigen höhere Erwartungen. Von hier aus ist ihm auch deutlich zu machen, daß ein augenblicklicher Erfolg auf die Dauer gesehen doch zum Mißerfolg werden kann.

Der Jugendliche ist heute objektiven Argumenten sehr zugänglich (86, S. 67). Sie müssen allerdings auf sicherem Boden stehen. Dafür ist eine gründliche Aufklärung durch Schule und Berufsberater über Bedeutung, Aufgaben, Möglichkeiten und Grenzen der Berufsberatung eine notwendige Voraussetzung. Damit können vor allen Dingen Mißtrauen, Geringschätzung und Gleichgültigkeit, die gegenüber der Berufsberatung noch verbreitet

bestehen, abgebaut und Ansehen und Vertrauen gefestigt werden.

Ein weiteres großes Problem bildet die Fremdheit oder Unsicherheit des Jugendlichen - und oft auch seiner Eltern - gegenüber der Berufsberatung als einer Behörde, da sie "als Institution Verhaltensweisen von ihnen erfordert, die sie nicht oder nur ungenügend ausbilden konnten". Darauf weist besonders Lohmar in "Arbeiterjugend gestern und heute" sehr eingehend hin. (95,S.234). Hieraus aber erwächst für die Pädagogik eine große Aufgabe: die Erziehung des Jugendlichen zu den "Einrichtungen unserer Gesellschaft, die den einzelnen und seinen Lebensweg mehr oder weniger direkt berühren, deren Handhabung also im Interesse der persönlichen Lebensgestaltung unumgänglich geworden ist" (S.232). Das ist eine grundlegende Aufgabe der sogenannten politischen Bildung. Hier, bei der Kontaktaufnahme zur Berufsberatung, ergibt sich für den Jugendlichen die Notwendigkeit und bietet sich zugleich eine lebensnahe Übungsmöglichkeit.

Die Berufsberatung ist die erste Behörde, mit welcher der Jugendliche in entscheidender Weise in persönliche Beziehung tritt. In der Schule war er stets, auch wenn er mit dem Lehrer allein sprach, der Schüler einer Klasse, also Angehöriger einer Gruppe. Es ist für seine weitere Haltung zu den Behörden nicht ohne Bedeutung, welchen Eindruck er beim ersten Kontakt mit der Berufsberatung gewinnt. Hier erweist sich aber das "Arbeitsamtsumilieu" als äußerst nachteilig.

Viele Erwachsene verbinden mit dem Begriff Arbeitsamt an sich schon die Vorstellung von Armut, Ausgeliefertsein an ein Ungewisses, ganz allgemein das Gefühl der Minderwertigkeit. Das fällt in den Gesprächen mit Eltern immer wieder auf: "Warum soll der zum Arbeitsamt? Der ist doch kein Arbeitsloser." Von den Eltern her, aus seinem eigenen Verwandten- und Bekanntenkreis gewinnt der Jugendliche oft schon ein sehr ausgeprägtes Vorurteil: sei es, daß man ihm von der eigenen Arbeitslosigkeit erzählt oder daß er die Situation in der eigenen Familie schon miterlebt hat. Arbeitslos zu sein ist für einen gesunden, arbeitswilligen Menschen bedrückend. Das "Stempeln" empfinden viele als persönliche Erniedrigung.

Zu diesem Vorurteil kommt nun der persönliche Eindruck auf dem Weg zum Berufsberater. Fällt er in die Zeit, da die Arbeitslosenunterstützung ausbezahlt wird, erhält er schon in

der Straßenbahn eine nicht immer günstige erste Aufklärung. Besorgte Väter oder Mütter klagen über ihre Not, andere wieder wollen doch "nicht blöd sein und arbeiten, wo man doch sowieso Geld bekommt und sich nebenbei noch was verdienen kann". Vor dem Amt und in den Gängen stehen Gruppen von Menschen, deren Gespräche und Verhalten für den Jugendlichen ebenfalls oft nicht günstig sind. Es soll damit nichts gegen die Institution des Arbeitsamtes gesagt werden. Es ergibt sich aus der Aufgabe, daß sich hier mehr bedrückte aber auch mehr arbeitsscheue Menschen treffen als anderswo. Das sind Tatsachen, auf die aus pädagogischen Gründen klar hingewiesen werden muß. Sie sind übrigens den Berufsberatern selbst sehr gut bekannt.

Man wendet hier manchmal ein, der Jugendliche solle nur auch die Schattenseiten des Lebens sehen, besonders da man heute geneigt sei, menschliches Leid an irgendwelche Institutionen zu delegieren. Aber es ist zu dem Zeitpunkt, da sich der Jugendliche anschickt, einen Beruf zu suchen und ins Berufsleben einzutreten, der ungeeignetste Augenblick dafür. Er glaubt vielleicht gar nicht einmal, daß er selbst ein gleiches Schicksal wie die Unterstützungsempfänger erleide. Dafür ist er viel zu optimistisch. Aber irgendwie bekommt er doch das Gefühl, daß hier im Arbeitsamt nicht viel zu erwarten sei. Das Vertrauen zur Berufsberatung schwindet. Es wäre aber eine Grundvoraussetzung für eine aufgeschlossene Beratung.

"Geh, was haben denn die da drüben schon!" - "Da läuft vielleicht ein Gesindel herum." - "Unter den Stempelbrüdern sind vielleicht Typen dabei. Die fegen dich vielleicht an (anblödeln, d.Verf.). Da bin ich gar nicht scharf, daß ich nomal hinübergehe. Kriegen tust ja doch nichts." (Diskussionen)

Bei verschiedenen Arbeitsämtern kommt noch eine räumliche Unzulänglichkeit hinzu. Die Münchener Berufsberatung ist geradezu dürftig untergebracht. Die einzelnen Berufsberater versuchen wohl, ihr Zimmer freundlich zu gestalten. Aber dieses alte kasernenmäßige Verwaltungsgebäude mit den vielen Winkeln und den düsteren Gängen, in denen der Jugendliche auf die Beratung warten muß, da geeignete Warteräume fehlen, wirkt auf ihn abstoßend.

Hier ist eine grundsätzliche Forderung anzumelden. Nachdem man schon beim Schulhausbau erkannt hat, wie wichtig für den auf Optik eingestellten Jugendlichen eine freundliche Umgebung ist, sollte man auch hier im Interesse des Jugendlichen und

seiner Erziehung die Verhältnisse ändern. Es ist hier nicht die Aufgabe, Vorschläge für die bauliche Gestaltung zu machen. Zusammenfassend wären allerdings zwei Dinge aus pädagogischen Rücksichten zu empfehlen:

1. Die Berufsberatung sollte räumlich - nicht organisatorisch - von den übrigen Abteilungen des Arbeitsamtes getrennt, d.h. in einem eigenen Gebäude untergebracht werden.
2. Die Schriftstücke der Berufsberatung sollten den Hinweis auf die Zugehörigkeit zum Arbeitsamt möglichst vermeiden.

Wie auf der vorhergehenden Seite betont worden ist, soll die Einrichtung des Arbeitsamtes damit nicht diffamiert werden. Nach den allgemeinen Erfahrungen scheint es aber doch aus psychologischen und pädagogischen Erwägungen sehr notwendig, wenn man der Berufsberatung zu größerem Ansehen und Vertrauen bei den Jugendlichen verhelfen will. Dann wird es auch für die Schule leichter, den Besuch bei der Berufsberatung zu empfehlen.

2. Abschnitt: VORBEREITUNG DES JUGENDLICHEN AUF BERUFSWAHL UND BERUF DURCH DIE SCHULE

Die Hilfe bei der Berufsfindung und die allgemeine Vorbereitung auf den Beruf (Berufshinführung) durch die Schule stehen in sehr enger Verbindung und sind weitgehend identisch. Sie werden daher in einem geschlossenen Abschnitt besprochen.

I. Ein Versuch: Der Selbstbeobachtungsbogen des Schülers

1. Anregung

Im Herbst 1955 übernahm ich erstmals ein 9. Schuljahr. Der Bildungsplan schrieb bezüglich der Vorbereitung der Schüler auf Berufswahl und Beruf vor:

- "(1) Der 9. Schülerjahrgang hat als Abschlußklasse der Volksschule und Brücke zum Leben eigenes Gepräge. Er vermittelt einen vertieften Einblick in das Berufs-, Wirtschafts- und Kulturleben.
(2) Der 9. Schülerjahrgang hilft zur Berufsfindung, nimmt aber die fachliche Berufsvorbereitung nicht voraus.....
(3)Die Berufskunde gibt einen Überblick über die wichtigsten Berufe." (118a, S.54)

Es erwies sich als unmöglich, einen Überblick über die wichtigsten Berufe zu geben. Rudolf Siebert, ein erfahrener Vorschulslehrer, schreibt hierzu:

"Die Darbietung zahlreicher Berufsbilder kommt beim Jugendlichen gar nicht an und überfordert in seiner ganzen Breite und Vielfalt auch den Berufsschullehrer, vom Volksschullehrer ganz zu schweigen." (Die Bayer. Schule, 13.Jgg., Nr. 27 v. 25.9.1960)

Im Schuljahr 1956/57 beschränkte ich mich hauptsächlich auf Berufe, die von den Schülern gewünscht wurden und nahm nur wenige typische Berufe hinzu. - Der Erfolg war nicht viel besser.

Die Berufswünsche waren oft wenig überlegt, vielfach nur zufällig angegeben. Bei der Beantwortung dieser Frage machte ich stets die gleiche Beobachtung wie in anderen Klassen bei der Ausfüllung der "Schülerkarte der Berufsberatung" (S.84). Viele Schüler waren unsicher und nannten oft nur willkürlich einen Beruf. Vor allem aber wußten sie über sich selbst, über ihre körperlichen, ihre seelisch-geistigen Anlagen und Fähigkeiten, über ihre spezifischen Erwartungen bezüglich des Berufes häufig nur dürftig Bescheid. Es war oft nur ein leeres Geplauder. Auch Anschauungsmittel brachten keinen wesentlichen Fortschritt, d.h. es war kaum zu beobachten, daß die Schüler für die eigene Berufswahl einen besonderen Gewinn hätten und nun reiflicher überlegten. Das wäre ja das eigentliche Ziel gewesen. Aussprachen über besondere Berufe nach Betriebsbesichtigungen oder mit dem Berufsberater waren ebenfalls nicht sehr erfolgreich. Der Berufsberater klagte, daß viele Schüler wenig Ahnung von ihrer eigenen Leistungsfähigkeit hätten, allgemein sehr verwirrte Ansichten hegten und die Beratungen darunter litten.

Es fehlte an den Voraussetzungen.

Im folgenden Jahr 1957/58 entwarf ich, wohl erst gegen Ende des ersten Halbjahres, einen "Selbstbeobachtungsbogen für den Schüler".

2. Entwicklung des Selbstbeobachtungsbogens

Erster Bogen

Der erste Bogen enthielt folgende 18 Fragen:

Name, Klasse - Alter - Datum

1. Körperliche Eigenschaften

Größe: Gewicht:

Sinnesorgane:

Augen, Gehör, Tastsinn, Geruch, Geschmack

Besonders leistungsfähige Organe; schwache oder anfällige

Organe; kranke Organe oder körperliche Fehler:

Schwere Krankheiten und Operationen:

Erkrankungen in den letzten zwei Jahren:

Anfälligkeit für Krankheiten; Unfälle:

2. Lieblingsfächer

3. Lieblingsbeschäftigung in der Freizeit

4. Unbeliebte Fächer

5. Mit welchem Material arbeitest du am liebsten?
 6. Liebst du mehr grobe (handfeste) oder feine Arbeiten?
 7. Macht es dir etwas aus, wenn du sehr schmutzig wirst?
 8. Arbeitest du lieber allein oder mit andern?
 9. Möchtest du immer am gleichen Arbeitsplatz schaffen oder auch auf Montage gehen?
 10. Würdest du lieber in der Werkstatt (Werkhalle) oder im Freien arbeiten?
 11. Würdest du auch in fremden Wohnungen arbeiten?
 12. Willst du selbst mit dem Kunden zusammentreffen?
 13. Welchen Beruf willst du ergreifen?
 14. Was sagen deine Eltern dazu? Sind sie gleicher Meinung oder raten sie dir zu einem anderen Beruf?
 15. Warum willst du diesen Beruf erlernen? Haben dir Freunde dazu geraten?
 16. Welche drei Berufe würdest du noch in die engere Wahl ziehen?
 17. Welche drei Berufe würdest du nie ergreifen? Warum?
 18. Welche Pläne hast du für später?
- Schlußbemerkung: Was hältst du von dieser Befragung? Glaubst du, daß sie dir bei deiner Wahl von Vorteil ist?

Die Fragen wurden nach einigen Vorversuchen fixiert. Es kam darauf an, daß sie den Schülern auch verständlich waren.

Die Schüler füllten die Bogen gewissenhaft aus. Vergleiche mit den Einträgen in den Schüler- und Gesundheitsbogen und mit eigenen Aufzeichnungen zeigten eine hohe Übereinstimmung. Wegen der körperlichen Eigenschaften, besonders wegen früherer Krankheiten, besprachen sich viele mit ihren Eltern. Diese kamen damit auch über die Berufswahl insgesamt mit ihnen mehr ins Gespräch.

Die Aussprachen über verschiedene Berufe wurden nach dem Ausfüllen der Bogen etwas lebhafter. Dem Berufsberater wurden die Bogen für die Einzelberatung vorgelegt. Sie waren ihm eine gute Hilfe. Bei mehreren Schülern fiel auf, daß sie nun doch gewissenhafter überlegten. Aber es muß bereits hier eine allgemeine Erfahrung vorweggenommen werden: Es ist zu spät, wenn diese Bogen erst im Entlassungsjahr ausgefüllt werden. Nachdem diese Bogen erst nach der Verteilung der Halbjahreszeugnisse ausgefüllt worden waren, durfte kein allzu großer Erfolg erwartet werden. Der

zweite Bogen

wurde daher auch bereits im Dezember, also drei Monate nach Beginn des Schuljahres (Herbstanfang) ausgefüllt. Früher ist es in den gegenwärtigen 9. Klassen nicht möglich, da sie jedes Jahr neu gebildet werden und man die Schüler dafür schon etwas kennen muß.

Die Schüler hatten im September zur Orientierung für den Lehrer ein Personalblatt ausgefüllt, in dem auch nach dem Berufs-

wunsch gefragt worden war. Der Fragebogen des Vorjahres wurde zur Kontrolle unverändert beibehalten und nur durch zwei Fragen ergänzt:

19. Welchen Beruf würdest du wählen, wenn du eine Hochschule besuchen könntest?
20. Möchtest du auch eine leitende oder belehrende Stellung einnehmen?

Die Erfahrungen des ersten Jahres wiederholten sich. Es kam aber dazu, daß diese Schüler gegen Schuljahrsende von sich aus öfter mit dem Lehrer über ihren künftigen Beruf sprachen und aus eigenem Antrieb nach einem Urteil über ihre Eignung fragten.

In dieser Klasse hatte ich dazu eine dreifache Kontrollmöglichkeit, besonders bezüglich der Berufswünsche und der Lieblingsbeschäftigungen. Die Schüler hatten ein Personalblatt, den Selbstbeobachtungsbogen und den Erhebungsbogen für die Volksschüler, der dieser Arbeit zugrundeliegt, ausgefüllt.

Der Fragebogen für die Volksschüler aus der Untersuchung

Nach den Erfahrungen mit dem Selbstbeobachtungsbogen in den eigenen Klassen wurde der Fragebogen für die Volksschüler entwickelt und vor der Erhebung noch einmal geeicht. Mehrere Fragen wurden wörtlich übernommen (vgl. hierzu S.220 ff im Anhang!). Wegen der speziellen Problemstellung wurde der Fragebogen an sich jedoch anders aufgebaut. Wesentlich geändert wurden die Fragen nach den Lieblingsbeschäftigungen und nach dem Lieblingsmaterial.

Scharmann berichtete 1956 über Bedenken von Kitteler, Lazarsfeld, Mann und Jaide über die Verwendung solcher Angaben für Berufswunschanalysen (90,S.216). Eigene Erfahrungen bestätigten, daß die Angaben über Freizeitbeschäftigungen, Lieblingsfächer und Lieblingsmaterial bei unkategorisierten Fragen kaum gültige Anhaltspunkte vermitteln, sondern eher verwirren. Darum könnten z.B. auch die Fragen 12 und 13 von der "Schülerkarte der Berufsberatung"* ohne Schaden - eher zum Vorteil - gestrichen werden.

Die Fragen nach den Lieblingsbeschäftigungen und -materialien wurden kategorisiert. Der Jugendliche brauchte also nicht lange suchen und warten, welche Fächer ihm - doch meist zufällig - einfielen. Er hatte auch keine orthographischen Schwierigkeiten. Das ist ein wesentlicher Faktor bei jeder Erhebung.

Der Jugendliche konnte aus einer Liste wählen und die Fächer bzw. die Materialien nach dem Grad ihrer Beliebtheit mit 1, 2 und 3 bezeichnen, wodurch eine Steigerung erreicht wurde, die

* Karte zur Berufsberatung BK 1 LAA Südb. 1960

bei der Auswertung durch "Gewichtung" (62, S.156) der einzelnen Ergebnisse ein klareres Bild vermittelte. Die Jugendlichen wurden bei der Erhebung grundsätzlich auf die Bearbeitung dieser Frage vorbereitet. Als neutraler Vergleich wurde die Beliebtheit von Getränken gewählt. Dadurch wurden mehrere Bias vermieden.

Durch einen Vergleich der Einträge im Personalblatt vom September, im Selbstbeobachtungsbogen vom Dezember und im Erhebungsbogen vom April mit den eigenen Beobachtungen über die Schüler wurde festgestellt, daß die Antworten auf die unkategorisierten Fragen kein klares Bild von den Neigungen des einzelnen Jugendlichen vermittelten, daß sie vielfach das Zeichen des Zufälligen trugen und häufig den Tatsachen widersprachen. Die Angaben bei den kategorisierten Fragen korrelierten aber im erheblichen Maße mit dem Eindruck, den ich im Laufe des Jahres von den einzelnen Schülern gewonnen hatte. (Es sei noch ergänzt, daß der Erhebungsbogen zu diesem Zwecke ebenfalls den Namen des Schülers trug.)

Zur weiteren Kontrolle wurden beim

dritten Bogen

im Schuljahr 1959/60 die Fragen nach den Lieblingsfächern und -materialien wieder unkategorisiert gestellt. Die Angaben waren wieder dürftig und entsprachen nur sehr vage den Tatsachen.

Dieser Bogen wurde nach den Erfahrungen bei der allgemeinen Erhebung zum Problem des Übergangs von der Schule in den Beruf auf 30 Fragen erweitert. Während die ersten Bogen als "Selbstbeurteilungsbogen" bezeichnet worden waren, wurde hier der Deutlichkeit halber und auch aus psychologischen Gründen "Vorüberlegungen zur Berufswahl" darübergeschrieben. Man kann hier doch von keiner reinen Selbstbeobachtung sprechen. Sie ist nur ein Teil der Vorüberlegungen. Dabei ist allerdings darauf zu achten, daß keine krankhafte Selbstbeobachtung provoziert wird. Der Bogen wurde hier für die Besprechung "Selbstbeobachtungsbogen" genannt, da sich für die Kategorisierung kein geeigneter Begriff fand. "Selbstbeurteilungsbogen" ist auch wenig zutreffend. Der Jugendliche wäre in diesem Alter dazu auch wenig fähig (98, S.22 f.).

Diesen Bogen bekamen die Schüler gedruckt, während sie früher handschriftlich vorbereitet worden waren.

Vierter Bogen (Siehe 2. Musterbogen im Anhang S. 222 ff!)

Nach den Erfahrungen mit drei "Selbstbeobachtungsbogen" und den Fragebogen der Erhebung entwickelte ich einen dreiseitigen

Bogen für "Vorüberlegungen zur Berufswahl", den ich weiterhin verwende. Zu den endgültig kategorisierten Fragen über Lieblingsfächer und -materialien sei hier noch vermerkt:

Es wird nicht mehr nach den "Lieblingsfächern" gefragt. Die Frage lautet hier: "Welche Fächer hast du g e r n ?" Damit kann der Jugendliche ungelöster überlegen. Die Steigerung wird durch Bezifferung erreicht. Weiter ist, ebenfalls in kategorisierter Form, nach den unbeliebten Fächern gefragt: "Welche Fächer magst du nicht?" und nach den Lieblingsmaterialien: "Mit welchem Material arbeitest du gern?"

Diese übersichtliche und schlichte Form halte ich am geeignetsten. Aus den Antworten können sich Lehrer, Eltern und Berufsberater, vor allem aber auch der Jugendliche selbst, wohl ein Bild machen, besonders wenn die Befragung mehrmals wiederholt wird.

Die Frage nach der "Freizeitbeschäftigung" wurde bedeutend einfacher gestaltet: "Was tust du außerhalb der Schule gern?"

Für eine erfolgreiche Verwendung des Bogens wäre notwendig, bei 9 Pflichtschuljahren in der Mitte des 8. Schuljahres mit den Einträgen zu beginnen. Der Bogen soll allmählich ausgefüllt und im Laufe der 8. und 9. Klasse dreimal überarbeitet oder ev. neu gestaltet werden. Dafür dienen die im Rahmen des Sozialkundeunterrichtes (oder eines entsprechenden Faches) vorgesehenen Stunden für die Berufskunde. Diese Überlegungen sind wesentlicher als die Besprechung zahlreicher Berufe. Für die Darbietung von Berufsbildern aber sind sie grundlegend.

Aufbewahrung der Bogen

Die Bogen werden im Schulakt aufbewahrt. Der eigene Bogen kann von Schülern und Eltern jederzeit eingesehen werden. Von den bisherigen 131 ausgefüllten Bogen konnten für die vorliegende Arbeit 109 zurückbehalten werden. Künftig werden sie jedem Schüler zum Schuljahrsende ausgehändigt. Wie bei vielem, was die Schule beginnt, wird sich auch hier der Vorteil erst später zeigen. Bei der Kontrolle der Berufslaufbahn, bei beabsichtigtem Berufswechsel, besonders aber auch für die Orientierung über Beschäftigungen zum Ausgleich gegenüber der Berufsarbeit wird dieser Bogen gute Dienste leisten. Damit ist er zugleich ein Beitrag für die Lösung des "Freizeitproblems. Manchem Schüler wurde in dieser Hinsicht schon mit Erfolg geraten.

3. Ergänzende Erfahrungen und Ergebnisse

Für eine eingehendere Analyse fehlt der Raum. Es werden daher nur einige Punkte ausgewählt.

Es wurde schon einmal betont, daß die Schüler ihre Bogen gewissenhaft bearbeiteten (S. 97). Das bewiesen auch ihre Angaben über die Pläne für später. Diese sind auch sonst aufschlußreich:

Facharbeiter bleiben	8
in einen Großbetrieb wechseln	2
Vorarbeiter und Ähnliches	8
Meister	11
eigenes Geschäft	8
Ingenieur	8
zu Post, Bahn, Feuerwehr, Polizei	5
weiterbilden: Kurse, Sprachen	8
vorläufig nur Mittelschule	4
zu etwas bringen	1
ins Ausland (meist als Monteur, auswandern 4)	16
zu Verwandten ziehen	2
Familie gründen, eigenes Häuschen	2
keine Pläne (ausdrücklich angegeben)	17
Utopisches	4
keine Angaben	<u>17</u> (109 Schüler)
	121

Die Vorstellungen vom weiteren Berufs- bzw. Lebensweg sind realistisch. Nur 4 Schüler hatten utopische Pläne. So wollte einer Ingenieur werden, obwohl er kaum einmal die Facharbeiterprüfung bestehen wird.

Der Aufstiegs- aber auch der Ausbildungswille ist klar erkennbar. Die Aufstiegswünsche zum Vorarbeiter, Meister und auch zum Ingenieur wurden durchwegs von Schülern geäußert, die das Ziel bei etwas Fleiß und Ausdauer erreichen könnten.

Diese Liste war für die Vorbereitung und Gestaltung von Tonbanddiskussionen über Berufe und Berufsaussichten, besonders über die Möglichkeit der Verwirklichung, sehr wertvoll. Sie wurde für jede Klasse neu erstellt und erfuhr von daher ihre besondere Bedeutung, da sie nicht konstruiert war. Viele Jugendliche äußern schnell einmal, daß sie dieses oder jenes werden wollten, ohne sich über den Weg, die Mühen und besonders, ohne sich über den notwendigen Willen Gedanken zu machen. Hieraus

entwickeln sich häufig übertriebene Berufswünsche oder fixe Ideen die schwer abzubauen sind. Solche Diskussionen sind daher pädagogisch sehr fruchtbar. Sie gehören aber nicht allein zur Vorbereitung auf die Berufswahl, sondern zur allgemeinen Vorbereitung auf den Beruf, zur Berufshinführung.

Für die Einzelaussprachen mit Schülern, besonders zur Beratung über Berufsweg und zusätzliche Ausbildungsmöglichkeiten, aber auch zur Aneiferung waren diese Angaben ebenfalls wertvoll. Die Form des Vorwurfes wurde dabei allerdings vermieden.

Hier muß auf einen pädagogischen Grundsatz hingewiesen werden der schon bei der Besprechung der Motive angedeutet worden ist (S. 47 ff): Jede Angabe des Jugendlichen ist ernst zu nehmen und diskret zu behandeln. Sonst verliert er das Vertrauen. Damit aber wird eine Beratung, ja die Erziehung insgesamt, erschwert. Vor allem kommt der Jugendliche kaum mehr spontan zum Lehrer, um sich Rat zu holen.

"Meinen S', Herr X., daß ich schon zum Brauer geeignet bin?" Daß die Schüler, besonders gegen Schuljahrsende, doch immer wieder von selbst über ihren Beruf zu sprechen begannen und den Lehrer um Rat fragten, darf mit als ein positives Ergebnis dieses Versuches gewertet werden, da es bei den anderen Klassen nicht auffiel. Von hier aus war auch die Empfehlung der amtlichen Berufsberatung eine selbstverständliche Konsequenz, wenn der Lehrer bekennen mußte: "Darüber bin ich nicht ausreichend informiert. Da mußt du schon zum Fachmann gehen!" Der Fachmann war in diesem Falle der Berufsberater. Auch die Bedeutung der Aussprache mit den Eltern und die Notwendigkeit einer ärztlichen Untersuchung waren nach diesen Vorüberlegungen eher einzusehen.

Der Bogen selbst war mit Rücksicht darauf entworfen worden, was für den Schüler selbst zu überlegen wichtig ist. Lehrer, Eltern und Berufsberater ziehen aber ebenfalls erheblichen Gewinn daraus. Der Lehrer findet hier eine entscheidende Quelle für die Schülerbeurteilung, die Gestaltung der Berufswahl- und Berufsvorbereitung und für die Aussprache mit Eltern und Schülern. Der Vorteil für den Berufsberater ist offensichtlich. Hier ist aber noch ein besonderer Hinweis notwendig.

Gemäß den Richtlinien ist die "Schülerkarte für die Berufsberatung zum Ende des der Schulentlassung vorangehenden Schuljahres auszufüllen" (9, S.263) Jeder Lehrer kennt die Schwierig-

keiten für die Schüler bei der Beantwortung der Frage 11:

"Welchen Beruf möchtest Du erlernen? oder"

Die Berufsberater selbst messen diesen ersten Wünschen kaum irgendwelche Bedeutung bei, sondern zählen als ersten Berufswunsch den, der bei der ersten Beratung geäußert wird. (Int.v. 22.9.60) Es ist daher nicht ganz einzusehen, warum die Frage in dieser Form gestellt wird. Noch dazu besteht hier manchmal die Gefahr, daß ein Schüler hier einen Beruf angibt, den er zufällig vom Nachbar hört oder abschreibt, oder der ihm gerade einfällt, und von nun an tatsächlich glaubt, daß er nur diesen Beruf wünsche und allein dafür bestimmt sei (vgl. S. 43!). Manche stereotype falsche Berufswünsche entstehen auf diese Weise.

Daraus ergeben sich einige notwendige Konsequenzen:

Wie vorne gezeigt wurde, sind die Angaben zu den Fragen 12 und 13 über Lieblingsfächer und Freizeitbeschäftigungen ebenfalls von geringem Wert für die Beurteilung des Jugendlichen (S. 98 f). Die Fragen 11 mit 13 der Schülerkarte sollten also im Interesse der Berufsberatung geändert werden.

Weiter ist anzuraten, die Schüler sollten vor dem Ausfüllen dieser Karte wenigstens einmal im Sinne des hier besprochenen Bogens ihre "Vorüberlegungen zur Berufswahl" schriftlich aufgezeichnet haben. Das dürfte allerdings für die Klasse nicht zusätzlich gefordert werden, da es sonst zur Farce wird, sondern mußte im Rahmen des ordentlichen Sozialkundeunterrichtes geschehen.

Die Fragen der hier besprochenen Versuchsbogen, welchen Beruf der Schüler wählte, wenn er eine Hochschule besuchen könnte, und ob er gerne eine belehrende oder leitende Stelle einnehmen wolle, werden vielleicht skeptisch beurteilt. Sie waren aber bei einigen Schülern besonders für den Lehrer sehr aufschlußreich.

Von 79 Schülern, denen diese Frage gestellt war, wollten 27 Ingenieur werden. Das war zu erwarten. Je einer wollte Archäologe bzw. Sprachwissenschaftler werden, je zwei Zoologe bzw. Botaniker. Persönliche Aussprachen bewiesen, daß die Schüler über diese Berufe gut informiert waren und für Volksschüler beachtliche Sachkenntnisse aufwiesen. (Es fiel allgemein auf, daß die Schüler über die akademischen Berufe sehr eingehend Bescheid wußten). Vier schrieben freiwillig Referate über ihr "Fachgebiet". Der an den Sprachwissenschaften interessierte Schüler war all-

gemein zurückhaltend und bisher in der Klasse kaum aufgefallen. Ihm wurde geraten, wenn er schon eine Neigung für Sprachen habe, sollte er doch Sprachenkurse besuchen. Damit könnte er sein Interesse befriedigen und seine freie Zeit günstig ausfüllen. Das befolgte er. Dieser Rat wurde auch denen gegeben, die vor hatten, ins Ausland zu gehen. Es fiel nämlich allgemein auf, daß sie wohl ernsthaft wünschten, aber kaum an Vorbereitungen für die Verwirklichung ihrer Pläne dachten. Bei den meisten Jugendlichen herrscht die Ansicht vor: "Das kommt dann schon, - später." (vgl. S. 44!) Wie, das wissen sie nicht. Sie hoffen nur.

Manche Jugendliche haben begründete Interessen, aber zu hohe Wünsche, denen sie resignierend nachsinnen. Sie wissen kaum, daß ihren Neigungen auch auf einer anderen Stufe entsprochen werden kann. Gerade solche Schüler haben oft große Schwierigkeiten bei der Berufswahl. Es ist nicht Aufgabe des Lehrers, ihnen einen bestimmten Beruf zu raten. Aber ein Hinweis, der Jugendliche sollte doch nach einem Beruf ausschauen, der die Möglichkeit biete, später wenigstens in anderer Form im Interessengebiet tätig zu sein, oder der Rat, sich ein einschlägiges Hobby zu suchen, erleichtert manchem die Wahl.

Nicht alle Jugendlichen haben Schwierigkeiten bei der Berufswahl. Daß sich in einer Klasse mit 37 Schülern ca. 12 trotz intensiver Vorbereitung und Beratung bis drei Monate vor Schulschluß für keinen Beruf entscheiden konnten, wie es bei der eigenen 9. Klasse von 1959/60 der Fall war, gehört wohl zu den Ausnahmen.

Die Mehrzahl der Jugendlichen findet den Beruf ohne Komplikationen. Es soll also mit diesen Darstellungen nicht verallgemeinernd dramatisiert werden. Aber nur wenige wählen den Beruf mit Überlegung, wie im ersten Abschnitt gezeigt wurde (S. 41 ff). Die Einstellung: "Ich hab' gar nicht gewußt, daß es dabei so viel zu überlegen gibt," dürfte ziemlich allgemein sein. Man kann von einem Jugendlichen auch nicht erwarten, daß er von sich aus alles bedenkt. Dazu muß er geführt werden. Das ist mit ein wesentlicher Beitrag zur Allgemeinbildung, besonders da er damit auch seinen Mitmenschen besser verstehen lernt.

Dem Jugendlichen, der seinen Beruf schon gewählt hat, dienen solche Erwägungen zur Kontrolle. Für den weniger gewandten, ängstlichen oder zweifelnden Jugendlichen sind diese "Vorüber-

legungen zur Berufswahl" eine notwendige Voraussetzung. Der Jugendliche lernt sich selbst besser kennen und kann schon nach den vorgezeichneten Berufsbildern vergleichen, für welche Berufe er sich eignete. Vielfach sind auch seine Eltern bei übertriebenen Hoffnungen auf dieser Basis leichter von ihrem Irrtum zu überzeugen. Manche Eltern und Jugendliche kommen von sich aus zum Lehrer und lassen sich beraten, ob denn wirklich die Eignung fehle; andere wieder sind erfreut, wenn man ihnen anhand dieses Bogens eine günstige Wahl bestätigen kann. Der Lehrer selbst wird auf manche Probleme hingewiesen, die ihm sonst entgingen. Für die Gestaltung von Gutachten und für die Gestaltung des Unterrichtes findet er hier eine reiche Quelle.

Dieser Selbstbeobachtungsbogen ist keine Patentlösung. Aber er ist ein wesentlicher Beitrag zur Vorbereitung des Jugendlichen auf die Berufswahl. Viele Lehrer und Berufsberater führten in ihren Fragebogen an, daß sich der Jugendliche selbst nicht kenne. Hinweise im Unterricht oder auch die Vorträge des Berufsberaters, darüber, was alles für die Berufswahl zu beachten sei, genügen dafür nicht, selbst wenn darüber Aufzeichnungen gemacht und Aufklärungsschriften verteilt werden wie z.B. die sehr instruktiv und ansprechend gestalteten Broschüren "Der Weg zum Beruf" von Walter Stets* und "Dein Schritt ins Leben" von Walter Lutz**.

Wie Lehrer und Berufsberater wissen müssen, was beim Jugendlichen an allgemeinen Berufsvorstellungen vorausgesetzt werden darf, muß auch der Jugendliche grundsätzlich über seine körperlichen und seelisch-geistigen Eigenschaften und Leistungen, aber auch über seine Neigungen und über seine sozialen Verhältnisse orientiert sein. Er muß hier hören, beobachten und sich aussprechen, vor allen Dingen aber auch grundlegende Fakten aufzeichnen und immer wieder vergleichen und ergänzen. Diese schriftliche Fixierung halte ich für eine unbedingt notwendige Voraussetzung, aber auch für die grundlegende Aufgabe der Volksschule zur Vorbereitung des Jugendlichen auf die Berufswahl. Die Form, die Methode kann verschieden gewählt werden. Aber erst auf dieser Grundlage ist eine echte und wirksame Berufskunde möglich.

Es wurde schon mehrmals darauf hingewiesen, der Jugendliche müsse vor allen Dingen gegen nachteilige Beeinflussungen bei der

* Essen 1960; ** Herausgegeben von der Bundesanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung

Berufswahl immunisiert und zu einer gesunden Kritikfähigkeit gegenüber den "Mitberatern", aber auch gegenüber Schule und Berufsberatung erzogen werden (S. 81). Diese schriftlichen, ständig kontrollierten "Vorüberlegungen zur Berufswahl" sind hierfür sehr günstig. Der Jugendliche, der so auf die Berufswahl vorbereitet wird, ist dann auch ein vollwertiger Gesprächspartner für den Berufsberater. Daß die Berufsberatung dadurch einfacher wird, ist nicht sehr wahrscheinlich; aber sie gewinnt ein anderes Niveau und wird vor allen Dingen erfolgreicher. Das ist letzten Endes entscheidend.

II. Praktische Vorbereitung auf Berufswahl und Beruf

1. Betriebsbesichtigungen

a) Grundsätzliches

Durch die Isolierung der Arbeitswelt in Fabrik und Büro, aber auch durch die große Streuung der einzelnen Handwerksbetriebe hat der Jugendliche nur noch geringe Möglichkeiten, Berufe aus eigener Anschauung kennenzulernen. Seine Vorstellungen über die einzelnen Berufe und Betriebe sind vielfach nur Produkte seiner Phantasie, vornehmlich an dem orientiert, was er gelegentlich darüber gehört, gelesen oder auf Bildern, in Filmen und im Fernsehen geschaut hat. Realerlebnisse fehlen meist. Die sind aber zur Gewinnung von Maßstäben für die Berufswahl und die innere Vorbereitung des Jugendlichen auf den Beruf unbedingt notwendig.

Da die Eltern kaum mit ihren Kindern die Berufs- und Arbeitswelt erwandern, muß die Schule diese Aufgabe übernehmen. Die Betriebsbesichtigungen der Abschlußklassen dienen vor allem diesem Zweck.

Betriebe werden auch in anderen Klassen besucht. Das wird vielfach übersehen. Wo es möglich ist, schauen die Kinder der Unterstufe im Rahmen des Heimatkundeunterrichtes dem Schreiner, Bäcker, Maurer und Händler bei der Arbeit zu, besuchen Postamt, Bahnhof, Feuerwehr und Versorgungsanlagen der Stadt, in den folgenden Klassen dann auch Brauereien und Fabrikanlagen. Diese Besichtigungen werden zwar nicht mit Rücksicht auf die einmal zu leistende Berufswahl und den Übertritt in den Beruf durchgeführt, sie können aber auch schon eine gute Vorbereitung dafür sein, wenn die Schüler auch in dieser Hinsicht zur Beobachtung angehalten und vor allem die Berufe nicht romantisch verzeichnet

werden. Diese Gefahr besteht häufig. Daraus entwickelt sich manche falsche Berufsvorstellung.

Es erweist sich also, daß die Vorbereitung des Jugendlichen auf Berufswahl und Beruf nicht allein und nicht erst Aufgabe der Abschlußklasse ist, sondern Teil der Allgemeinbildung durch die Schule von der ersten Klasse an. Spezielle Betriebsbesichtigungen zur Erkundung der Berufs- und Arbeitswelt im Dienste der Hinführung zum Beruf gehören aber erst zum Programm der beiden letzten Klassen. Darüber wird hier referiert.

Es ist unmöglich, den Schülern eine systematische Übersicht zu vermitteln oder viele Berufe eingehend zu zeigen. Der Jugendliche soll aber einen möglichst geschlossenen Einblick in verschiedenartige Berufs- und Betriebsformen und damit gültige Maßstäbe und Vergleichsmöglichkeiten gewinnen, daß er sich in der verwirrenden Fülle von Berufs- und Betriebsarten leichter zurechtfindet und klarer urteilen kann, und daß er schon vor Berufseintritt mit Berufs- und Arbeitswelt vertraut und nicht bei Beginn seiner Lehre schockartig ernüchtert wird. Das ist der eigentliche Zweck der Betriebsbesichtigungen.

Daraus ergibt sich die Forderung, eine zu große Vielfalt zu vermeiden und nur Besichtigungsschwerpunkte zu schaffen. Jede Betriebsbesichtigung muß gut vorbereitet und organisiert sein und anschließend besprochen und durch Filme, Fachvorträge und weitere Beobachtungen ergänzt werden. Wo möglich, ist auch später immer wieder auf einzelne Betriebsbesuche hinzuweisen. Haben die Schüler den Bogen "Vorüberlegungen zur Berufswahl" (S. 99) ausgefüllt, kann der Lehrer dem einzelnen während der Besichtigung spezielle Beobachtungsimpulse geben.

Für Schwerpunktsbetrachtungen bestehen die Möglichkeiten, den Jugendlichen über Betriebsarten, Wirtschaftszweige und Wirtschaftsformen, Betriebszweck, Betriebsaufgaben (besonders Soziales und Personelles), Betriebsanlagen, Transport- und Lagerungsprobleme, Werkzeuge, Maschinen, Materialien, Arbeitsbedingungen, Arbeitsarten, Arbeitsprozesse, Betriebsstruktur, Sozialformen, mannigfaltige Berufe und die wirtschaftlichen Verflechtungen zu orientieren. Es erübrigt sich, noch weiter zu analysieren und eine Tabelle aufzustellen, da hier nur grundsätzliche Probleme, das heißt die Vorteile, Möglichkeiten und Grenzen der Betriebsbesichtigung aufgezeigt werden sollen.

Einige Faktoren müssen stets besprochen bzw. vorbereitet werden. So muß der Schüler schon vorher z.B. über die wirtschaftlichen Aufgaben, den Betriebszweck und bei Produktionsbetrieben auch über die Fertigungsobjekte informiert sein. Grundsätzliche Aufgabe bleibt aber, den Betrieb als Ganzes zu sehen und erleben zu lassen und den Menschen in den Mittelpunkt der Betrachtungen zu stellen. Es ist der Mensch als Einzelwesen und in der Gemeinschaft, als Produzent, Organisator, Verwalter und Konsument und letzten Endes als Person gegenüber den Dingen und den Mitmenschen. (vgl. auch 61/111!)

b) Die Betriebsbesichtigung in der Praxis

Die Möglichkeiten für Betriebsbesichtigungen sind durch die Wirtschaftsstruktur des Schulortes bestimmt. Die folgenden Darstellungen beziehen sich auf Münchener Verhältnisse.

Zur eigenen Information besuchte der Verfasser nicht jedes Jahr die gleichen Betriebe. Jede 9. Klasse wurde aber in ein bekanntes Motorenwerk geführt, das geradezu als Modell für Betriebsbesichtigungen angesehen werden kann.

Das Werk stellt Motoren, Personenwagen und Krafträder her. Die Produktionsgegenstände sind Jugendlichen allgemein gut bekannt. Die Schüler waren aber noch besonders vorbereitet. Innerhalb des Themenkreises "Kontinente rücken zusammen" waren Entwicklung und Wirkungsweise von Motor und Kraftwagen besprochen, ihre Herstellung in Fließarbeit in Filmen gezeigt und Hubräume und Bremswege berechnet worden. Die Besichtigung war damit eine gute Illustration für den Unterricht. Sie diente also im hohen Maße der Allgemeinbildung. Vom Lehrer her gesehen bestand die besondere Absicht, die Schüler einen Großbetrieb (ca. 4 000 - 7 000 Beschäftigte, das änderte sich im Laufe der Jahre) erleben zu lassen, ihnen die Fließarbeit und das Zusammenwirken verschiedener Berufe zu zeigen und einen Einblick in die Sozialstruktur des Betriebes zu vermitteln.

Der Betrieb war für die Jugendlichen überschaubar und interessant. Durch das Tor der ersten Halle wurden Blechtafeln und Leichtmetallbarren angeliefert und am Ende der Hallenreihe startete ein fertiger Personenkraftwagen "vom Band weg" zum Prüfstand und zur ersten Probefahrt. Das beeindruckte die Jugendlichen besonders, war aber auch unterrichtlich sehr günstig.

Fließfertigung und Fließmontage standen in enger Verbindung,

für die Schüler in jeder Phase einsehbar und verständlich. Sie sahen die verschiedensten Beförderungsarten für den Transport der Werkstücke bei der Fließarbeit. Diese wurden von Hand, auf Karren, mit dem Kran, auf Rutschen, und Rolltischen und durch das "Fließband" zum nächsten Arbeiter oder auch zur nächsten Arbeitsgruppe befördert. Hier erlebten sie besonders die Arbeit auf Zeit und die Verantwortung des einzelnen für einen reibungslosen Produktionsablauf.

Die Schüler achteten besonders beim Karosseriebau der Kleinwagen und in der Spritzerei darauf, ob die einzelnen Arbeiter auch bis zum nächsten Hupzeichen fertig wurden und ob die Beförderungstakte nicht zu kurz wären. Sie beobachteten die Arbeitsvollzüge nach der Kontrolluhr und warteten gespannt, ob der Prüfer Mängel feststellte. Sie interessierten sich für die Arbeitsbedingungen an den verschiedenen Arbeitsplätzen und fragten häufig nach den Lehrberufen der Arbeiter am Fließband, da sie der Meinung waren: "Das könnt' ich auch bald. Da braucht man nicht viel zu lernen," während sie an anderer Stelle einen Dreher bestaunten und die angeschlagenen Pläne bei den Werkzeugmachern skeptisch betrachteten. "Mensch, da soll sich einer auskennen," bemerkte unter anderem ein Schüler, der selbst Werkzeugmacher werden wollte. Er sprach damit aber nur die Meinung vieler anderer aus.

Von hier aus gewannen die Jugendlichen damit einen Einblick in die Sozialstruktur des Betriebes. Sie zeigten dafür auch weiterhin Interesse. Allgemein waren die Schüler wenig geneigt, später einmal "am Band" zu arbeiten. Die Serienfertigung an den Maschinen lehnten sie weniger ab. In der Gießerei sagte ihnen jedoch kaum eine Tätigkeit zu. Hier und in der Spritzerei (Autolackiererei) wiesen sie wiederholt auf die ungünstigen Arbeitsbedingungen hin und verglichen sie mit denen anderer Tätigkeiten und anderer Berufe. Es fiel allgemein auf, daß die Schüler gern Vergleiche anstellten, wobei man meist hören konnte, was ihnen nicht gefiele und was sie nicht werden wollten.

In den letzten Jahren war die Klasse von einem Lehrwerkstättenmeister und einem Lehrlingsausbilder geführt worden. Das war sehr vorteilhaft. Sie zeigten den Schülern auch die Lehrwerkstätten. Zum Abschluß hielt der Lehrmeister im Unterrichtsraum einen Vortrag über Entwicklung und Aufgaben des Werkes und über

die Lehrlingsausbildung mit anschließender Diskussion.

Diese Besichtigung war jeweils am eindrucksvollsten und instruktivsten. Von hier aus gewannen die Jugendlichen auch Interesse und Verständnis für technische, organisatorische und wirtschaftliche Zusammenhänge. Das zeigte sich besonders beim Unterricht über die Aktien.

Die Vorzüge einer solchen Betriebsbesichtigung sind offensichtlich. Es erübrigt sich, noch auf weitere vorteilhafte Beispiele hinzuweisen, denn vor allem sollen Probleme aufgezeigt werden.

Führungen sollten nicht länger als zwei Stunden dauern. Dazwischen sollten immer wieder kleine Pausen eingelegt werden, in denen das eben Geschaute besprochen, mit anderem verbunden und verglichen und der nächste Teil der Führung kurz erläutert wird. Gruppen bis zu 15 Schülern erwiesen sich am günstigsten. Sie sind leicht zu übersehen und zu lenken, und auch bei größerem Lärm versteht die Mehrzahl die Erklärungen. Aber nur wenige Betriebe können zwei bis drei Leute für eine Klasse zur Verfügung stellen.

Die Betriebe beauftragen allgemein tüchtige Personen mit der Führung. In einer Kleiderfabrik führten einmal zwei Zwanzigjährige die Klasse mit viel Geschick durch das Werk. Die Schüler - und auch der Lehrer - waren anfangs skeptisch gewesen. Die beiden jungen Kaufleute bewiesen aber große Sachkenntnis, konnten gut erklären und verstanden es, die Jugendlichen zu begeistern.

Gespräche und Verhaltensweisen von Betriebsangehörigen können den Wert einer Betriebsbesichtigung mindern und sogar nachteilig wirken, besonders wenn sie geringe Arbeits- oder vulgäre Lebensgesinnung ausdrücken. Erfahrene Führer verstehen es allerdings gut, solche Gefahren zu mindern oder ungünstige Eindrücke auszugleichen. Nur selten sind negative Beeinflussungen so auffallend wie im folgenden Beispiel:

In einem angesehenen Spezialbetrieb erklärte der begleitende Ingenieur den Schülern ein Werkstück und lobte die sorgfältige Arbeit. Da trat unvermittelt ein Handwerker heran und polterte los: "Also Schreiner braucht ihr nicht zu werden. Da wird zwar schön von der Ehrwürdigkeit dieses Berufes geredet, und man wird in romantischer Form bewundert; aber verdienen tut man dabei nichts. Und darauf kommt es doch heute nur an.....!"

Der Mann war an sich gern Schreiner und nach Angaben des Abteilungsleiters nicht materiell eingestellt. Das Motiv seiner Handlung war schwer zu erklären. Es spielt hier auch keine

Rolle. Er wollte die Jugendlichen aus irgendeinem Grunde warnen, vielleicht auch bloß sich wichtig machen, ohne sich der Verantwortungslosigkeit seines Verhaltens bewußt zu sein. Solche "in der Praxis erworbenen Erfahrungen" können sich bei manchen Schülern als hartnäckige Vorurteile festsetzen, die nur schwer zu berichtigen sind. In dieser Klasse war die nachteilige Wirkung besonders auffallend. Zwei Schüler hatten beabsichtigt, Schreiner zu werden. Einer hatte bereits eine feste Lehrstelle in einer Werkstätte für Stilmöbel, der andere hatte vor, sich nach der Besichtigung beim Betriebsleiter um eine Lehrstelle zu bewerben. Beide änderten ihren Berufswunsch. Der eine wurde Gebrauchsgraphiker, der andere Kellner.

In großen Städten werden die Möglichkeiten für Betriebsbesichtigungen häufig überschätzt. München entwickelt sich zwar allmählich zur führenden Industriestadt, und doch werden die Möglichkeiten, geeignete Betriebe besichtigen zu können, immer geringer. Mehr und mehr Firmen lehnen ab. Das ist verständlich. Dient so ein Besuch nicht der Werbung, ist er ein Verlustgeschäft:

Die Firma muß eine oder mehrere Personen dafür freistellen.

Die Arbeiter werden abgelenkt oder aufgehalten.

Manche wünschen nicht, das man ihnen forwährend bei der Arbeit zusieht.

Die Besucherreihen stören den An- und Abtransport der Materialien und Erzeugnisse.

Die Gefahren für Belegschaft und Besucher erhöhen sich.

Gelegentlich werden durch Unachtsamkeit oder auch mutwillig Schäden verursacht. So nahmen in einer Glasfabrik im Bayerischen Wald Mittelschüler aus Jux einige Likörgläser mit. Die Firma konnte deshalb einen Auslandsauftrag nicht termingemäß erfüllen: der Direktor sperrte daraufhin den Betrieb für Besuche durch Schulen und Privatpersonen. (Int.v.16.10.60)

Für allgemeine Zwecke gibt es wohl Firmen, die bereitwillig Besichtigungen durchführen. Einige bewirten sogar die Schüler. Mehrere verteilen Warenproben und Prospekte. Hier ist die Werbung offensichtlich. Solange es eine allgemeine Werbung für die Erzeugnisse bleibt, ist nichts dagegen einzuwenden. Für den Lehrer ist das eher noch eine Beruhigung. Ein besonderes Problem ist heute allerdings die Lehrlingswerbung. Dadurch wird der Lehrer manchmal in arge Verlegenheit gebracht;

"Voriges Jahr haben fünf Klassen meinen Betrieb besucht, aber kein einziger Lehrer hat mir einen Lehrling geschickt."

Daraus wird deutlich, daß die Betriebsbesichtigung auch ein Problem vom Lehrer her ist, und zwar nicht nur bezüglich der Organisation und der Vor- und Nachbereitung. Es ist für den Lehrer nicht angenehm, wenn er fühlt, daß man von ihm Gegenleistungen erwartet oder wenn er wiederholt Absagen oder nur gnädige Zustimmungen erhält.

Gerade jene Firmen, die für den Zweck der Vorbereitung des Jugendlichen auf Berufswahl und Beruf sehr günstig wären, lehnen heute meist ab. Sie sind überlaufen. München ist eine Schulstadt. Hoch- und Ingenieurschulen, höhere, Mittel-, Berufs- und Fachschulen, Fachlehrgänge usw. haben gegenüber der Volksschule den Vortritt. Bei allgemeiner Einführung eines 9. Schuljahres werden sich hier noch besondere Probleme ergeben. Betriebsbesichtigungen wird man daher nur empfehlen, nicht anordnen können. Die speziellen Wünsche, den Schülern je einen Klein-, Mittel- und Großbetrieb verschiedener Wirtschaftsformen zeigen zu können, werden nur in Ausnahmefällen zu erfüllen sein.

Die Industrie- und Handelskammer für München und Oberbayern will versuchen, für die einzelnen Schulen "Patenfirmen" zu gewinnen (Int.v.6.7.60). Es muß erst abgewartet werden, inwieweit sich das bewährt. Zur Orientierung sollte aber durch allgemeine Umfragen der Industrie- und Handelskammer bzw. der Handwerkskammer festgestellt werden, welche Firmen bereit sind, Betriebsbesichtigungen für Volksschulen durchzuführen. Angaben über die Zahl der Besichtigungen pro Monat oder Jahr, allgemeine Bedingungen, Wünsche und Vorschläge könnten das Bild weiter klären. Von hier aus wäre erst möglich zu planen. Die Betriebsbesichtigungen dürfen allerdings nicht reglementiert werden. Sie müssen der Initiative des einzelnen Lehrers überlassen bleiben. Für die Lehrer ist es jedoch eine große Erleichterung, wenn sie sich allgemein informieren können, an welche Betriebe sie sich wenden dürfen, und erfahren, was es dort zu sehen gibt und welche besonderen Wünsche die Betriebsleitungen haben. (VL 41)

Einige Betriebe schlagen als Ersatz den Besuch von Lehrwerkstätten vor.

"Besuch der 8. und 9. Klassen in Lehrwerkstätten (im Betrieb schlecht möglich). Bei Anmeldung in nächstgelegenen Firmen müßte das möglich sein. In der Lehrwerkstätte Aufklärung der Volksschüler über Berufswahl und zwanglose Unterhaltung der Schüler mit Lehrlingen. Lehrer wollen aber nicht, trotz Einladung." (Ind 45 - Feinm Ind - 3200 Beschäftigte - 140 Lehrlinge)

Es muß nicht Interesselosigkeit sein, wenn die Lehrer der Einladung nicht folgen. Manche halten den Zeitaufwand nicht für angebracht, wenn sie das Werk nicht sehen dürfen. Die Lehrwerkstätte kann als "Halbschulbetrieb" nicht den wahren Eindruck vermitteln. Sie kann Betriebsbesichtigungen nicht ersetzen. Andere Lehrer befürchten, daß die Aussprachen zu sehr gelenkt sind. Inwieweit freie Aussprachen zwischen Schülern und Lehrlingen überhaupt dienlich sind, müßten erst Versuche zeigen. Die eigenen Erfahrungen sind hier zwar gering, aber sie könnten für eingehendere Untersuchungen als Arbeitshypothesen dienen und werden deshalb angeführt.

Aussprachen zwischen ehemaligen Schülern, die als Lehrlinge zu Besuch kamen, und den Schülern der Klasse waren wenig ergiebig. Vorteilhafter war, wenn die Besucher im 3. Lehrjahr, möglichst kurz vor der Gesellenprüfung standen oder schon ausgelernt hatten. Diskussionen zwischen einander fremden Jugendlichen sind schwierig. Das von Pollock nach seinem "Gruppenexperiment" aufgestellte "Modell eines Diskussionsablaufes (Integrationskontinuum)" (82, S. 435 ff) kann hier nicht ohne weiteres zugrundegelegt werden. Bei allgemeiner Durchführung wären hier grundsätzliche Untersuchungen notwendig.

Häufig wird auch vorgeschlagen, die Lehrer durch Betriebe zu führen, damit sie ihren Unterricht berufsbezogener gestalten und die Jugendlichen allgemein besser beraten könnten (Ind 2). Die Betriebserfahrung ist für den Lehrer wesentlich. Davon wird noch besonders zu sprechen sein*. Der Schüler selbst gewinnt aber dadurch keine Realerfahrung, und das ist ja der eigentliche Zweck der Betriebsbesichtigung.

Wie schon betont wurde, haben gut organisierte Betriebsbesichtigungen einen großen Wert für die Allgemeinbildung, und hier auch besonders für die politische Erziehung. Sie sollen deshalb in allen Klassen durchgeführt werden. Nicht jeder Schüler hat aber dabei für seine Vorbereitung auf Berufswahl und Beruf einen Gewinn. Wenn Jugendliche an übertriebenen Berufswünschen starr festhalten oder unschlüssig sind, aber auch zur Orientierung über den schon gewählten Beruf wären gezielte Betriebsbesuche nach Wunsch, Eignung oder Interessengebieten (BB 15) mit dem Berufsberater (VL 40) eine sehr günstige Lösung.

Die Berufsberatung München hat in diesem Jahr alle Schüler

der Entlassungsklassen einer kleinen Stadt, die zum Arbeitsamtsbezirk gehört, durch Handwerksbetriebe geführt. "Das Ergebnis muß allerdings erst abgewartet werden (Int. v.13.9.60).

Hier muß allerdings auf eine irrtümliche Auffassung hingewiesen werden. Man hofft immer auf erkennbare Erfolge. Wo sich diese nicht sofort einstellen, werden Maßnahmen und Bemühungen als zwecklos angesehen. Das entspricht weitgehend dem Denken unserer Zeit, da nur meßbare Erfolge anerkannt werden. Erziehung und Bildung entziehen sich aber weitgehend einer meßbaren Kontrolle. Darum soll man hier nicht zu sehr nach auffälligen Erfolgen ausschauen - hier wird man immer enttäuscht -, sondern sich an dem orientieren, das nach reiflicher Überlegung und gewissenhafter Überprüfung für gut befunden worden ist.

2. Das Berufspraktikum für Volksschüler

Die Betriebsbesichtigungen haben großen Orientierungswert. Trotzdem fehlt ihnen das tiefere Realerlebnis. Das mindert zwar nicht ihre Bedeutung, aber die Grenzen müssen gesehen werden. Darum werden auch vielfach Betriebspraktika vorgeschlagen und teilweise schon versucht.

"...daß nach einer Reihe von Betriebsbesuchen den Schülern die Möglichkeit zu kurzen "Vorpraktika" gegeben wird. Einmal in der Woche - über Monate verteilt - sollten die Schüler bereits in den Betrieben ihrer engeren Wahl arbeiten dürfen, mit dem Arbeitsklima, den Werkstoffen und den Werkzeugen bekannt gemacht werden." (VL 19)

Für diesen wöchentlichen Betriebstag wäre bereits eine Vorwahl zu treffen.

"...Schüler verpflichten, sich in einer nahegelegenen Lehrwerkstätte handwerklich in einem Teil seiner Freizeit nach dem Unterricht unter Aufsicht des Betriebes zu beschäftigen, um dadurch nicht nur den immer größer werdenden Gefahren der Straße zu entziehen, sondern vielmehr das Bedürfnis der Jugend nach sinnvollen handwerklichen Beschäftigungen zu befriedigen. Die hiefür in Frage kommenden Betriebe müßten staatliche Zuschüsse erhalten." (VL 34)

Nach diesem Vorschlag sollten die Schüler außerhalb der Schulzeit in Lehrwerkstätten beschäftigt werden. Wesentlich scheint hier der Hinweis auf staatliche Zuschüsse. Damit werden finanzielle und organisatorische Aspekte deutlich. Hier liegt tatsächlich das Grundproblem für das Berufspraktikum.

Von der Berufsberatung wurde vorgeschlagen, man möge die Ferienarbeiten der Schüler nicht nur negativ werten, sondern die Jugendlichen zu Orientierungs- und Vorbereitungszwecken zu

kurzen organisierten und überwachten Ferienarbeiten anregen (Int.v.13.9.60). Dieser Vorschlag müßte in einer Gemeinschaftsuntersuchung von Psychologen, Ärzten und Pädagogen erprobt werden.

In Hamburg hatten von 1951 bis 1959 etwa 60 Abschlußklassen der Volksschule zwei- bis vierwöchige Berufspraktika mit guten Erfolgen durchgeführt. Oberschulrat Dr. Hattermann berichtete darüber im "Mitteilungsblatt der Schulbehörde der Freien und Hansestadt Hamburg"*. Da eigene Erfahrungen fehlen, werden hier seine wesentlichen Gedanken zusammengefaßt und kommentiert.

Für die Durchführung des Berufspraktikums sind allgemeine Unterrichts- und Erziehungsabsichten entscheidend.

"Der Schüler soll an irgendeinem Punkt einen besseren Einblick in die Arbeitswelt bekommen, als es durch den Unterricht oder durch Betriebsbesichtigungen möglich ist. Er soll z.B. den Arbeitsalltag mit seiner Zeiteinteilung, den Pausen und seiner oft einförmigen Arbeit kennenlernen." (S.1)

Sehr wesentlich ist bei diesen Hamburger Versuchen, daß die Vorbereitungen auf den Beruf nicht nur im Hinblick auf Handwerk und Industrie gesehen werden, wie das allgemein geschieht, sondern viele Schüler auch in die Verwaltung Einblick bekamen, was durch Betriebsbesichtigungen weniger möglich ist.

"Einige Berufspraktika standen stärker unter dem Gesichtspunkt der politischen Bildung. Die Schüler erhielten Arbeitsplätze in verschiedenen Behörden." (S.1)

Den besonderen Wert eines Berufspraktikums sieht Hattermann:

1. in der Realerfahrung an einem konkreten Punkt der Arbeitswelt und ihrer Ergänzung durch Berichte der Mitschüler;
2. in einem guten Ansatzpunkt für gemeinschaftskundliche und politische Besinnung auf Grund eigener Erlebnisse und Erfahrungen.
3. "Immer wieder wird nach dem Berufspraktikum eine größere Bereitschaft der Schüler festgestellt, in der Schule zu lernen. Sie haben oft sehr handfest erfahren, daß in jedem Beruf eine gewisse Sicherheit im Deutschen und im Rechnen und ein sachliches Wissen erwartet wird. Öfter baten die Schüler nach dem Praktikum ihren Lehrer, diese oder jene Gebiete zu wiederholen, weil sie ihre Lücken selber deutlich empfunden hatten."
4. Die Arbeitshaltung der Schüler besserte sich.
5. "Der Lehrer hat die gute Möglichkeit, selber einen Einblick in Betriebe zu tun und aus den Unterhaltungen mit den Personalchefs und Betriebsleitern die Auffassungen und Erwartungen der Öffentlichkeit hinsichtlich der Schulbildung erfahren."

"Während des Praktikums sucht der Klassenlehrer seine Schüler an

* Lit 42; hier wird aus einem Auszug zitiert, der hektographiert an Interessenten verschickt worden ist.

den Arbeitsplätzen auf, orientiert sich über ihre Tätigkeit und gibt Hinweise für die Führung ihres Tagebuches. Er bespricht mit dem Betriebsleiter oder dem Personalchef die Art der Einführung in den Betrieb und die Arbeitshaltung des Schülers. Wünschenswert ist ein kurzer Abschlußbericht des Betriebsleiters über den Schüler." (S.2)

Der Lehrer soll sich später beim Unterricht auf charakteristische Beispiele beschränken. Nach der Fülle der Eindrücke ist die Gefahr groß, vieles nur oberflächlich zu behandeln.

Die Möglichkeiten für die Durchführung eines Berufspraktikums sind begrenzt. Die organisatorischen Schwierigkeiten sind erheblich. Die Schulbehörde überläßt die Initiative den einzelnen Lehrern. Sie berät und überwacht nur. Grundsätzlich aber werden Berufspraktika nur für ganze Klassen genehmigt. Anträge von Betrieben, "einzelne Schüler der Abschlußklasse probeweise zu beschäftigen", werden - im Gegensatz zu Berlin (118b,S.51) - abgelehnt (S.3).

Das Berufspraktikum im Abschlußjahr der Volksschule hat sich nach Hattermann im einzelnen bewährt. Es ist besonders auch für die ab Ostern 1961 beginnenden Versuche mit dem 10. Schuljahr geplant und soll im ersten Drittel des Schuljahres durchgeführt werden, um dem Jugendlichen die Berufswahl zu erleichtern (118e, S. 4).

Das Berufspraktikum ist mit die günstigste Form der Vorbereitung des Jugendlichen auf Berufswahl und Beruf. Aus den Darstellungen Hattermanns und nach eigenen Erfahrungen mit Betriebsbesichtigungen darf aber geschlossen werden, daß es unter den allgemein herrschenden Umständen auch künftig nur für einen geringen Teil der Abschlußklassen in Frage kommt. Wie bei den Betriebsbesichtigungen, ergeben sich auch hier besondere Probleme vom Lehrer her (S. 112). Die meisten Betriebe verbinden mit der Durchführung von Berufspraktika die Absicht, sich quantitativ und qualitativ den Nachwuchs zu sichern, auch wenn sie das nicht immer offen bekunden. Das führt auch Hattermann an:

"Mancher Betriebsleiter stellt in der Hoffnung Arbeitsplätze zur Verfügung, auf diese Weise geeigneten Nachwuchs für einen Betrieb zu erhalten. Es ist nicht immer leicht, dem Betriebsleiter und dem Berufsberater deutlich zu machen, daß mit dem Berufspraktikum keine Stellenvermittlung beabsichtigt ist." (S.1)

Nicht jeder Lehrer ist geeignet oder geneigt, mit Firmen und Behörden zu verhandeln und seine Schüler in verschiedenen Betrieben zu betreuen. Hieraus ergeben sich besondere Probleme

für die Lehrerbildung und Lehrerfortbildung.

Es gibt viele Möglichkeiten, dem Jugendlichen den Übergang von der Schule in den Beruf zu erleichtern und ihn auch leistungsmäßig vorzubereiten. Alle haben gewisse Vorzüge. Bei den Hunderttausenden von Jugendlichen, die in der Bundesrepublik jährlich aus den Volksschulen entlassen werden, ist es aber dringend notwendig, nach allgemeingültigen Formen zu suchen und die Voraussetzungen zu schaffen, daß günstige Maßnahmen auch durchgeführt werden können. Das ist heute eines der entscheidendsten Probleme der pädagogischen Forschung und der Schulorganisation bzw. der Schulpolitik. Wer die fachlichen Veröffentlichungen über die Volksschule verfolgt, wird feststellen, daß es viele ausgezeichnete Vorschläge gibt, die auch mit Erfolg erprobt werden. Sie kranken aber vielfach daran, daß sie nur unter bestimmten Voraussetzungen verwirklicht werden können. Für die Durchführung eines Berufspraktikums bedarf es vieler günstiger Bedingungen.

Nachdem der unterrichtliche und erzieherische Wert des Berufspraktikums eindeutig nachgewiesen ist, sollte es nicht nur zufällig und unter günstigsten Umständen durchgeführt werden können*. Staat und Wirtschaft müßten hier zusammenarbeiten. Es hätte wenig Sinn, die einzelnen Betriebe zur Aufnahme von Praktikanten zu verpflichten. Sie sollten aber allgemein angehalten werden, einen finanziellen Beitrag zu leisten, daß hierfür geeignete Betriebe einen Zuschuß erhalten können. Diese vorbereitende Berufserziehung muß mit als eine besondere Aufgabe der Betriebe angesehen werden (vgl. S.4!).

3. Das Werken im Dienste der Vorbereitung auf Berufswahl und Beruf

Unter Werken wird hier jedes praktisch-technische Tun in Klassenzimmer oder Schülerwerkstätte verstanden. Dazu gehören demnach Basteln, das eigentliche Werken, plastisches Gestalten, Knabenhandarbeit, Experimentieren und jeder Umgang mit technischen Geräten und Apparaten. In engster Beziehung dazu stehen Messen und Berechnen, aber auch die Einführung in das technische Zeichnen und das Lesen von Plänen.

* In einem Brief "Des Senators für Volksbildung" von Westberlin berichtet die Geschäftsstelle IIc Vc ebenfalls von Versuchen mit Berufspraktika, doch liegen hierüber noch keine Erfahrungsberichte vor.

Das Werken kommt dem "ursprünglichen Verlangen des Jugendlichen nach Erkundung und Gestaltung von Werkstoffen und nach technischem Experimentieren entgegen" (64,S.9). Es ermöglicht eine vielseitige Entfaltung seiner gestaltenden und technisch schaffenden Kräfte, schult Hände und Sinne, erzieht zu Sorgfalt und Sauberkeit und weckt das Gefühl für **werkgerechte Leistung**. Der Jugendliche erfährt konkret die Stärken und Schwächen seiner Fähigkeiten und Interessen und damit auch seine Grenzen. Es bietet sich die Möglichkeit, ihn zu einer gesunden Kritik - besonders auch zur Selbstkritik - zu erziehen und seinen Willen zu stärken. In Gemeinschaftsarbeiten lernt er, auf andere Rücksicht zu nehmen, sich zu beherrschen und sozial anzupassen. Er erlebt dabei aber auch die Freude an der gemeinsamen Arbeit und am gemeinsamen Werk.

Daraus folgt, daß für das Werken in der Volksschule in erster Linie allgemeine pädagogische Absichten entscheidend sein müssen. Es dient darüber hinaus aber auch im besonderen Maße der Vorbereitung des Jugendlichen auf Berufswahl und Beruf.

a) Werkstättenunterricht

Die Lehrpläne und Erfahrungsberichte über den Unterricht in den Schülerwerkstätten lassen heute für die Volksschule wie auch für die Berufsgrundschule durchwegs die Tendenz erkennen, dem Schüler eine **h a n d w e r k l i c h** - praktische Allgemeinbildung zu vermitteln. Der Jugendliche soll mit einigen grundlegenden Materialien, besonders mit Holz und Metall, und Werkzeugen vertraut werden, Erfahrung gewinnen und zu werkgerichtetem Denken und Handeln erzogen werden. Dabei sind formale Übungen wohl notwendig, **doch wird allgemein angestrebt**, Gebrauchsgegenstände zur eigenen Verwendung, für die Schule oder für soziale Zwecke herzustellen.

Jeder Schüler hat in der Werkstätte seinen eigenen Arbeitsplatz und sein eigenes Werkzeug. Er schafft erst allein an einzelnen Werkstücken, um grundlegende Fertigkeiten zu gewinnen und die Grenzen seiner Leistungsfähigkeit zu erkennen. Später soll er durch Gruppenarbeiten zur Arbeit in der werktätigen Gemeinschaft erzogen werden.

Die praktische Arbeit wird durch Werkzeug- und Materialkunde und durch eine erste Einführung in das technische Zeichnen **ergänzt**.

Die Unterschiede in den einzelnen Bundesländern sind meist

organisatorischer Art. Zum Vergleich werden hier die entsprechenden Angaben aus dem Entwurf des "Lehrplanes für den Unterricht in Knabenhandarbeit an den Münchener Volksschulen" von 1960 (118f), aus dem "Bochumer Modell der Berufsgrundschule"* und aus den Hamburger Richtlinien für das 7. bis 9. Schuljahr bzw., aus dem "Schulversuch 10. Schuljahr" (118 c und e) gegenübergestellt.

An den Münchener Volksschulen wurde der Knabenhandarbeitsunterricht 1900 durch Kerschensteiner eingeführt. Er hat bis heute die Kerschensteinersche Fassung nicht verlassen. Diese soll auch grundsätzlich beibehalten, aber den modernen Anforderungen angepaßt werden. (119)

Schuljahr oder Schulform	Wochen- stunden	Lehrer	Art der Durchführung
<u>München</u>			
8. (9.)	4	Gewerbelehrer**	1. Halbj.: Holz- bzw. Metallbearbeitung
Hilfsschule		(ehemalige	
Aufbauzüge	3	Meister mit	2. Halbj.: Metall- bzw. Holzbearbeitung
(A 9)		pädagogischer Ausbildung)	
<u>Bochum</u>			
Berufsgrundschule	6	Werkmeister	1. Halbj. je 10 Wochen in Schreinerei oder Schlosserei
			2. Halbj. je nach Neigung für Holz oder Metall
<u>Hamburg</u>			
9.	3	Werklehrer (Volksschullehrer)	allgemeines Werken
10.	3 Wochen	Berufsschullehrer	Vorkurs zur Übung von Grundfertigkeiten
	4 Wochen		Hauptkurs: gemeinsame Arbeit an einem Werk (Karren, Geräteschuppen usw.)
	1 Woche		Abschlußkurs

Hamburg zieht im 10. Schuljahr die geschlossene Werkstattarbeit von einigen Wochen dem unterbrochenen Unterricht an festen Wochentagen vor. Hierbei soll für einige Wochen die Arbeitszeit von gleicher Dauer sein wie später für den Lehrling. (118e, S.2)

* 89, S. 82 ff; Die Bayerische Schule v. 25.6.1960, 13. Jahrgg., Heft 18, S. 36 ff

** heute auch Fachlehrer genannt

Diese mehrwöchigen Werkstattkurse bieten viele Vorzüge, dem Jugendlichen den Übergang von der Schule in den Betrieb zu erleichtern. Er kann eindringlicher und nachhaltiger auf die veränderten Arbeitsbedingungen und Arbeitsformen, die ihn beim Übertritt in den Beruf erwarten, vorbereitet werden. Schelsky fordert von ähnlichen Einrichtungen, sie sollten "quasiberufliche Organisationsformen und quasiberufliche Arbeitsstrukturen annehmen" (94, S. 301). Auch für das Bochumer Modell der Berufsgrundschule war dies ein Leitgedanke (a.a.O., S.36). In 6 Wochenstunden ist das aber kaum zu verwirklichen. Hier besteht die Gefahr, daß idealtypische Betriebsformen konstruiert werden, die den Jugendlichen zu falschen Vorstellungen und Erwartungen verleiten. Vorbereitende Maßnahmen dieser Art können nur in Wochenkursen durchgeführt werden; doch auch hier müssen die Möglichkeiten und Grenzen erst durch Versuche festgestellt werden.

Der Fachlehrer lernt in Wochenkursen die Jugendlichen besser kennen, gewinnt stärkere Beziehungen zu ihnen und mehr Vertrauen und kann als Fachmann einzelne Schüler bei der Berufsfindung besser unterstützen. Gibt der Klassenlehrer einen begleitenden Unterricht, kann auch von hierher der Fachlehrer mehr und mehr aus seiner Isolierung gelöst und die Zusammenarbeit gefördert werden.

Werkstattkurse von mehreren Wochen, wie sie Hamburg für das 10. Schuljahr geplant hat, sollten auch im 9. Schuljahr vorläufig wenigstens für zwei bis drei Wochen versucht werden. Voraussetzung wäre allerdings eine Grundausbildung in der Holzbearbeitung im 8. Schuljahr in der Form, wie sie an den Münchener Volksschulen und im Bochumer Modell der Berufsgrundschule praktiziert wird.*

Diese mehr handwerkliche Form der Grundausbildung sollte allgemein gepflegt werden. Der Jugendliche lernt hier, daß für die Bearbeitung der einzelnen Materialien spezielle Werkzeuge und unterschiedliche Arbeitstechniken notwendig sind und kann diese Erkenntnisse und Erfahrungen bei anderen Werkstoffen analog verwerten. Besonders von hierher kann er Maßstäbe für werkgerechtes Denken und Handeln, Einsichten in seine Eignung und Neigung und einen Zugang zum handwerklich-künstlerischen Verständnis oder Anregung für eigenes Tun gewinnen (61, S.82) Nicht nur für den späteren Handarbeiter, gerade auch für den Kaufmann, Verwaltungsangestellten usw. sind diese Erkenntnisse

* Der wöchentliche Knabenhandarbeitsunterricht sollte jedoch trotzdem nach Möglichkeit beibehalten werden.

und Anregungen wertvoll, daß er seine Fähigkeiten auf diesem Gebiete erkenne und übe, sich später weiterbilde und seine Freude und einen gesunden Ausgleich für seine einseitige Berufsarbeit finde.

Man ist heute allzu leicht geneigt, beim Jugendlichen handwerkliches Verständnis und handwerkliche Arbeitsweise vom Elternhaus her vorauszusetzen und daher ihre Pflege zu vernachlässigen. Das Basteln und der allgemeine Werkunterricht der Volksschule genügen hier nicht. Dafür ist eine handwerklich orientierte Grundausbildung notwendig, die allerdings offen sein muß, nicht allzu sehr in traditionellen Formen verharren darf und auch in technische Bereiche hinüberführen und auf die industrielle Arbeitsweise vorbereiten soll.

Die starre Ausrichtung auf Holz- und Eisenbearbeitung zur Vorbereitung auf das Holz- bzw. auf das Metallgewerbe, wie sie lange Zeit üblich war, ist heute überholt; doch sind der Verwendung anderer Materialien und der Einführung neuer Arbeitsformen vom Jugendlichen her und aus finanziellen Rücksichten verhältnismäßig enge Grenzen gesetzt. So wären Buntmetalle wie Kupfer und Messing für den Jugendlichen vielfach leichter zu bearbeiten als Eisen. Sie sind aber wesentlich teurer und scheiden daher allgemein aus.

In diesem Zusammenhang sind die Angaben der Volksschüler über ihre Lieblingsmaterialien aufschlußreich. Die Frage war kategorisiert.* Jeder Schüler konnte das Material nach dem Grad seiner Beliebtheit mit 1, 2 oder 3 beziffern. Für die Auswertung wurden die einzelnen Angaben "gewichtet" (62,S.156), d.h. der dritte Wunsch bekam 1, der zweite 2 und der erste 3 "Gewichte".

Im allgemeinen wurde nach den Stoffen, bei Metall jedoch auch nach den Formen Blech und Draht gefragt. Bei ähnlichen Erhebungen wäre aber notwendig, noch weiter zu spezifizieren: Eisen - Leichtmetall - Kupfer - Messing usw., aber auch nach den Arbeitsarten zu fragen, z.B. ob mehr Interesse für die Eisenbearbeitung oder für Montage besteht. Sonst ist das Ergebnis nicht eindeutig. Besonders für die Berufsberatung wären diese Angaben von Bedeutung.

* Erläuterung und Begründung siehe Seite 98 ff!

Rang	Material	1.,2. u.3. Wunsch zus. absolut	Gewichte	Gewichte in Prozent
1.	Holz	434	1 003	31,4
2.	Metall	406	951	29,7
3.	Papier	255	493	15,4
4.	Draht	105	168	5,2
5.	Blech	91	150	4,7
6.	Kunststoff	70	109	3,4
7.	Ton	63	109	3,4
8.	Leder	35	64	2,0
9.	Erde	25	45	1,4
10.	Mörtel	28	44	1,4
11.	Stein	20	36	1,1
12.	Stoff	19	30	<u>0,9</u>
				100,0 %

keine Angabe: 4 Schüler von 523

Holz, Metall und Papier sind für den Jugendlichen heute noch die gebräuchlichsten Materialien. Das Ergebnis drückt seine Beziehung dazu aus. Nimmt man Blech noch hinzu, dann treffen darauf insgesamt 81 % aller Angaben. Sicher werden auch die Kunststoffe, die in der Tabelle immerhin schon den 6. Rang einnehmen, immer mehr an Beliebtheit gewinnen, sobald sie leichter zu bearbeiten sind als die bisher gebräuchlichen. Der Werkstättenunterricht wird darauf Rücksicht nehmen müssen, doch scheint hier Zurückhaltung geboten.

Holz und Metall sind mit Abstand die beliebtesten Materialien. Das ursprüngliche Interesse der Jugendlichen an diesen Werkstoffen ist für den Werkstättenunterricht günstig. Ob die Einteilung des Knabenhandarbeitsunterrichtes an den Münchener Volksschulen in Holz- und Metallbearbeitung dieses Ergebnis wesentlich mitbestimmt hat, müßten Kontrolluntersuchungen in Gegenden ohne ähnliche Einrichtungen zeigen.

Die Jugendlichen haben eine Vorliebe für Holz, weil es verhältnismäßig leicht und mit einfachen Werkzeugen zu bearbeiten ist. Holz ist für sie vor allem ein Bastelmaterial. Sie fassen den Knabenhandarbeitsunterricht auch weitgehend als Basteln auf, nehmen ihn deshalb aber nicht weniger ernst. Irgendwelche Beziehungen zu den Holzverarbeitenden Berufen

gewinnen sie von hierher aber nur selten. Wenn Holz als Lieblingsmaterial bezeichnet wird, so kann das bezüglich der Berufswahl nur als allgemeiner Hinweis gelten. Anders ist das zum Beispiel bei jenen Schülern, die eine Vorliebe für Stoffe zeigten. Sie wollten meist Verkäufer oder Dekorateur werden.

Das Interesse für Draht gilt weniger den Drahtbiegearbeiten. Rückfragen und Vergleiche mit anderen Angaben ließen erkennen, daß die Jugendlichen hier meist an den Leitungsdraht, also an das Basteln mit elektrischen Geräten dachten. Drahtbiegearbeiten selbst sind wenig beliebt. Sie sind für den Jugendlichen auch zu schwierig, wenn er wirklich Wesentliches gestalten soll. Es besteht die Gefahr, daß solche Arbeiten in bloße Spielerei ausarten. Deshalb sollten Drahtbiegearbeiten im Werkstättenunterricht nur gelegentlich in Form von Fertigungsübungen zur Schulung der Handgeschicklichkeit betrieben werden. Allgemein aber sollte man sich hier mehr auf die handwerkliche Bearbeitung von Holz und Metall beschränken und ähnliche Übungen und auch den Umgang mit anderen Werkstoffen der Bastel- oder Werkarbeit im Klassenzimmer überlassen. Für die Abschlußarbeit im Werkstättenunterricht wäre allerdings die Verwendung mehrerer Materialien für ein gemeinsames Werkstück zu empfehlen.

(b) Lösung von Situationsaufgaben aus dem technisch-praktischen Bereich

Unter Situationsaufgaben sind hier Aufgaben zu verstehen, die sich unmittelbar aus dem Unterricht oder dem Klassenleben ergeben oder die durch Wünsche und Aufträge, die von außen an die Klasse herangetragen werden, erwachsen. Meist sind Anschauungsmittel oder Requisiten für Schulvorführungen zu gestalten oder technische Geräte und Apparate aufzubauen bzw. zu bedienen. Solche Situationsaufgaben gewinnen in der Abschlußklasse für die Vorbereitung des Jugendlichen auf den Beruf entscheidende Bedeutung. Sie können aber erst bei 9- bis 10jähriger Schulpflicht voll genützt werden.

Im normalen Unterricht müssen alle Schüler weitgehend die gleichen Arbeiten verrichten. Hier aber können sie durch Einzelaufträge oder in der Gruppe ihren Fähigkeiten entsprechend eingesetzt werden und erleben so eine sinnvolle Spezialisierung. Sie erfahren deutlicher als anderswo, daß sie mit ihrem

Arbeitsauftrag auch eine Verantwortung für das Gelingen übernehmen, da ihr Erzeugnis bzw. ihre Dienstleistung gebraucht wird. Die Arbeit bekommt damit für sie einen anderen Sinn als die gewöhnliche Schularbeit, und dem Jugendlichen kann hier ein Einblick in den Sinnzusammenhang der Berufsarbeit vermittelt werden. Er muß lernen, daß hier erst ein Bedürfnis, eine Notwendigkeit besteht, aus der sich die Anordnungen des Betriebsleiters oder Meisters ergeben.

Das bisher Gelernte kann in neuen Zusammenhängen, besonders auch mit allgemeinen praktischen Erfahrungen und Kenntnissen angewandt und geübt werden. Die Schüler können weitgehend selbständig planen und ihre Arbeitsformen wählen, wobei sie meist analog handeln oder das Prinzip des "trial and error" bevorzugen. Es bietet sich hier aber auch eine günstige Möglichkeit, sie für einen praktischen Zweck strikt nach Anweisung arbeiten zu lassen, wie es im Beruf meist üblich ist.

Erfolge geben hier besonderen Auftrieb. Oft erfahren die Schüler aber auch sehr deutlich, bei scharfer Kritik durch fremde Schüler und Erwachsene auch sehr schmerzlich ihre eigenen Mängel und häufig auch ihre Grenzen.

Der Lehrer lernt bei diesen Arbeiten seine Schüler von einer besonderen Seite kennen und kann ihnen gerade in dieser Beziehung Ratschläge und auch Übungsmöglichkeiten für ihren gewählten Beruf geben.

Die Jugendlichen übernehmen Situationsaufgaben allgemein gern. Ihre Leistungen steigern sich dabei fast grundsätzlich. Es bieten sich auch Möglichkeiten, daß sie ihre außerschulischen Erfahrungen und Kenntnisse verwerten können und so die Schüler voneinander praktisch lernen.

Kasustik

Für eine Schulführung wurde ein Brustpanzer gebraucht. Der Sohn einer Schneidermeisterin nahm die Maße des Mitschülers auf und entwarf ohne Hinweis auf Packpapier das Vorder- und Rückenteil des Panzers. Dann schnitt er beide Teile aus, heftete sie zusammen und probierte sie dem Klassenkameraden an. Darnach wurde der Panzer gestaltet.

Der pädagogische Wert ist hier offensichtlich und braucht nicht eigens gedeutet zu werden. Der Schüler hatte hier analog seiner häuslichen Erfahrung gehandelt. Wie schon erwähnt, suchen die Jugendlichen vielfach, ihre Aufgaben analog zu lösen. Gelegentlich überlegen und planen sie frei von sich aus. Nur selten suchen sie, ihre Aufgaben von allgemeingültigen

Erkenntnissen, also auch von Regeln und Gesetzen her zu bewältigen. Vorherrschend ist das Prinzip des "trial and error": "Das probieren wir halt einmal. Dann werden wir es schon sehen, ob es geht oder nicht." Dabei verbrauchen sie unbekümmert Material.

Mit Situationsaufgaben aus dem technisch-praktischen Bereich können meist nur einzelne Schüler oder kleinere Arbeitsgruppen (möglichst im Wechsel) betraut werden. Es bieten sich weniger Möglichkeiten, die ganze Klasse gleichzeitig zu beschäftigen. Diese Schüler müssen aber aus der Klasse heraus und in einem Nebenraum - in einem Gruppenarbeitsraum - schaffen können, wo sie für sich sind, sie aber der Lehrer überwachen und betreuen kann. Arbeiten sie in einer Zimmerecke, wird der übrige Unterricht gestört. Außerdem muß oft viel zu sehr auf den Raum Rücksicht genommen werden.

Situationsaufgaben dürfen hier nicht zu eng gesehen werden. Wie eingangs erwähnt, sind es Aufgaben, die unmittelbar aber aus der Klasse oder durch fremde Anträge entstehen. Ihre Lösung kann sich aber über mehrere Tage und Wochen, in Ausnahmefällen sogar über mehrere Monate hinziehen, so, wenn z.B. für den Heimatkundeunterricht der Unterklassen ein Modell des Schulbezirkes gewünscht wird. Solche Aufgaben sind für eine rechte und vertiefte Heimatkunde äußerst fruchtbar. (M.E. ist das 9. Schuljahr überhaupt erst das Jahr der Heimatkunde.)* Sie sind aber auch für die Berufsvorbereitung besonders gut geeignet.

Die Situation entspricht weitgehend beruflichen Verhältnissen. In der Unterklasse wird ein Anschauungsmittel benötigt. Das Bedürfnis ist einsehbar, es besteht eine Notwendigkeit. Schüler der 9. Klasse besitzen die Fähigkeiten (Fachleute) und als Gruppe unter Aufsicht des Lehrers (Meister) auch die Möglichkeiten, diesen Wunsch oder Auftrag zu erfüllen. Es muß hier aber darauf hingewiesen werden, daß die Schüler in der Praxis deshalb nicht Fachleute und der Lehrer bei solchen Aufgaben nicht Meister spielen sollen. Davor ist eindringlichst zu warnen. Die Angaben hier haben lediglich demonstrative Bedeutung. Wichtig ist das Erlebnis der veränderten Zusammenhänge und Arbeitsformen. Sie müssen aber dann und wann bewußt gemacht und mit dem Beruf in Beziehung gebracht werden.

Für die Gestaltung des vorne genannten Modells des Schulbezirktes sind verschiedene Organisationsformen notwendig, wie sie im Betrieb üblich sind. Vorarbeiten, Zusammenbau und Ausstattung können nur von kleineren Arbeitsgruppen geleistet werden. Für die Gestaltung der Einzelteile, z.B. der Häuser, ist es dagegen möglich, gelegentlich auch alle Schüler der Klasse gleichzeitig zu beschäftigen. Die Gruppenarbeiten sind also nacheinander und nebeneinander zu organisieren, wobei vor allem Leerläufe zu vermeiden sind und möglichst viele Schüler - auch im Wechsel - eingesetzt werden sollen. Die Schüler erfahren hier eine sinnvolle Arbeitsteilung und die wechselseitige Abhängigkeit des einzelnen von den Leistungen der Mitarbeiter im organisierten Arbeitsverfahren.

Wird eine solche Arbeit nur in den vorgesehenen Werkstunden durchgeführt, verliert sie für die Absicht der Berufsvorbereitung an Wert. Es muß ein möglichst kontinuierlicher Produktionsprozeß angestrebt werden. Für die Teilarbeiten müssen immer wieder Schüler, meist kleinere Gruppen, vom allgemeinen Unterricht für einige Stunden befreit und abgeordnet werden. Das ist in 8. Klassen nur in Ausnahmefällen möglich, da hier allgemeine Lehrziele erreicht werden müssen. In den 9. Klassen sind dafür heute schon die Voraussetzungen günstig. Die Lösung von Situationsaufgaben wäre aber für die 9. Klassen als Unterrichtsprinzip zu empfehlen. Dafür müßten allerdings von den Behörden die Voraussetzungen geschaffen werden. Der allgemeine unterrichtliche und erziehlische Wert ist hier groß. Es bietet sich aber auch eine günstige Voraussetzung, den Jugendlichen allgemein auf den Beruf vorzubereiten, wie an einem Beispiel dargelegt worden ist.

Oft besteht die Gefahr, daß zu häufig die ganze Klasse eingesetzt wird oder daß zu große Arbeitsgruppen gebildet werden. Dabei erweisen sich aber viele Schüler mehr als zufällige Handlanger und als störende Zuschauer. Das mindert nicht nur die Leistungen sondern gefährdet auch den pädagogischen Erfolg. Das Niveau der Arbeitshaltung sinkt, eine berufsähnliche Situation ist nicht mehr erkennbar oder deutlicher ausgedrückt - nicht mehr spürbar. Den Jugendlichen sollen ja solche Arbeitsformen zur Gewohnheit werden.

Die Schüler sollen dabei auch ökonomisch denken lernen; aber

nicht nur bezüglich des Materials. Sie sollen erkennen, daß auch die Zahl der Beschäftigten in einem angemessenen Verhältnis zur geforderten bzw. notwendigen Arbeitsleistung stehen muß, und daß darnach auch die ungefähre Arbeitszeit vorausbestimmt werden kann. In dieser Beziehung können auch gelegentlich Terminarbeiten in vernünftiger Form geübt und unterrichtlich ausgewertet werden.

Wie schon erwähnt, übernehmen die meisten Schüler sehr gern solche Situationsaufgaben oder beteiligen sich irgendwie als Helfer. Dürfen sie während des allgemeinen Unterrichtes solche Aufgaben erfüllen, dann erhöht dieses Besondere, dieses Herausgehobensein aus der Klasse den Reiz und fördert erheblich die Arbeitsbereitschaft. Können sie in einem eigenen Raum arbeiten, werden besonders auch ihre organisatorischen Fähigkeiten angesprochen, es wird eine gewisse Echtheit der Arbeitssituation deutlich.

Für das 9. Schuljahr ist ein Gruppenarbeitsraum, in dem auch gewerkt werden kann, unbedingt notwendig. Schon die Klassenzimmer müßten auch für das Werken vorbereitet sein. Das Schulzimmer als "Wohnraum" wird heute vielfach schon von der Architektur und der Einrichtung her übertrieben. Der Raum soll doch in erster Linie einmal einem Zweck entsprechen. Von daher ist er geschmackvoll zu gestalten. Wenn die Schüler zu viele Rücksichten auf Böden, Wände, Tische usw. nehmen müssen, dann hemmt das sehr und mindert in vielen Hinsichten auch den unterrichtlichen und erzieherischen Erfolg. Nicht nur in den vorgesehenen Werkräumen, auch im Klassenzimmer muß aus der Situation heraus gewerkt werden können. Es wäre z.B. eine wichtige Aufgabe für die Industrie, hier Tische zu gestalten, die als Schreibtische und auch für handfeste Bastelarbeiten geeignet sind. Solche Möbel wären vor allen Dingen für die Oberklassen erforderlich. Für die Gruppenräume der 9. Klassen sind aber außerdem einige Werkische, ein größerer Werkzeugschrank und ein angemessener Vorrat an Arbeitsmaterial grundsätzlich notwendig. Besonders für die Erfüllung von Situationsaufgaben müßte ausreichend Arbeitsmaterial zur Verfügung gestellt werden. Die Schüler werden heute wohl sehr großzügig mit Büchern versorgt. Arbeitsmaterialien dagegen werden nur spärlich ausgegeben. Hier sollte vor allem für die Abschlußklassen nach Bedarf Material zugeteilt werden.

Aus diesen Überlegungen ergibt sich konsequenterweise, daß für das 9. Schuljahr weitestgehend das Klassenlehrerprinzip beibehalten werden muß. Das wird im folgenden Kapitel noch ausführlich begründet (S.135f). Den Lehrer auf die Durchführung von Situationsaufgaben vorzubereiten, ist eine besondere Aufgabe der Lehrerbildung bzw. der Lehrerfortbildung. Er muß deshalb weder Techniker noch Handwerker sein. Aufgeschlossenheit und allgemeines praktisches und organisatorisches Geschick genügen dafür vollkommen (85,S. 20).

III. Die Schule in der Kritik - allgemeine Wünsche und Forderungen

1. Die Vorbereitung auf Beruf und Berufsschule durch die Volksschule im Urteil der Lehrlinge

Der Jugendliche tritt nach der Entlassung aus der Volksschule nicht nur in den Beruf sondern auch in die Berufsschule über. Das bedeutet für viele eine doppelte Belastung. Bei der Besprechung des Übergangs von der Schule in den Beruf muß daher stets auch der Übertritt in die Berufsschule berücksichtigt werden.

Die Berufsschüler wurden gefragt, ob sie ihrer Meinung nach durch die Volksschule ausreichend auf das Berufsleben vorbereitet worden seien bzw. ob ihre Volksschulkenntnisse für die Berufsschule ausreichten. Diese Meinungen spiegeln zwar nicht vollkommen den objektiven Tatbestand wider, aber wie die Ergebnisse anderer Befragungen zeigten, lassen sich aus solchen Angaben der Jugendlichen doch gültige Tendenzen feststellen. So entsprach z.B. bei der Frage nach der Notwendigkeit der Einführung eines 9. Schuljahres das Ergebnis bei den Berufsschülern bis auf 2 % dem allgemeinen Durchschnitt (vgl. hierzu die Tabelle auf Seite 178!)

(Die Übersicht folgt auf der nächsten Seite.)

Die Jugendlichen fühlten sich auf die Berufsschule besser vorbereitet als auf das Berufsleben. Es überrascht hier aber, daß fast die Hälfte die Vorbereitung auf das Berufsleben durch die Volksschule als ausreichend empfand. Ungenügend vorbereitet glaubte sich nur ein Achtel.

	Vorbereitung auf das Berufsleben ausreichend		Kenntnisse für Berufsschule ausreichend	
	absolut	Prozent	absolut	Prozent
ja	301	47,3	376	59,0
nicht besonders	227	35,7	nicht ganz 218	34,3
nein	83	13,0	22	3,5
keine Angabe	<u>25</u>	<u>4,0</u>	<u>20</u>	<u>3,2</u>
n =	636	100,0	636	100,0

Die Volksschule hat die Jugendlichen bisher nicht ausdrücklich auf das Berufsleben vorbereitet, wie das künftig für die 9. Klassen geplant ist. Trotzdem haben viele Lehrer schon von sich aus versucht, ihre Schüler in den Beruf hinüberzuführen. Das beweisen mit auch diese Ergebnisse. Hier wird doch sehr oft unkritisch dramatisiert:

"Die Welt der Schule stellt eine I s o l a t i o n gegenüber der Welt der Arbeit und der Welt der Berufe dar." (BB 29)

Gewiß erwachsen hier der Schule allgemein noch große Aufgaben. So weltfremd, wie ihr oft vorgeworfen wird, ist sie aber nicht. Die Anstöße für einen lebensnaheren und lebensechteren Unterricht und für eine nähere Beziehung zum öffentlichen Leben kamen vielfach aus Lehrerkreisen. Man denke hier nur an die Einrichtung der organisierten Berufsberatung.

Ein Lehrer, der fünf oder zehn Jahre Schüler durch Betriebe führt und in den Beruf entläßt, gewinnt mit der Zeit selbst eine gründliche "Berufserfahrung", d.h. einen Einblick in das allgemeine Wirtschafts- und Berufsleben. Außerdem hat er durch Herkunft und seinen privaten Umgang Beziehung zu mancherlei Berufs- und Wirtschaftskreisen. Er wird diese Erfahrungen gewiß auch in Unterricht und Erziehung verwerten. Bei der Erhebung fiel auf, daß ein großer Teil der Lehrer, vor allem die älteren, mit den Problemen der Berufe und des Übergangs von der Schule in den Beruf gut vertraut waren. Vielen fehlte nur die Zeit, ihre Schüler eingehender vorzubereiten, da sie an sich schon "kaum mit dem Stoff fertig werden" konnten. Hier erweist sich das 9. Schuljahr als notwendig. Für eine planmäßige Vorbereitung des Jugendlichen auf den Beruf müßten dann allerdings auch die Lehrer eingehender informiert werden. Leh-

rerbildung und Lehrerfortbildung haben darauf Rücksicht zu nehmen.

59 % der Berufsschüler glaubten, daß ihre Volksschulkenntnisse für die Anforderungen in der Berufsschule ausreichten. Ein Drittel fühlte Mängel, 3,5 % hielten ihre Volksschulkenntnisse für ungenügend. Besonders unzulänglich waren nach ihrer Ansicht ihre Kenntnisse in

Deutsch	10,5 %	Rechnen	26,9 %
Zeichnen	9,0 %	Werken	4,3 %
Naturlehre	4,3 %		

Die Bedeutung der Fächer wird in einem eigenen Kapitel besprochen (S. 146 ff).

37,8 % der Jugendlichen fühlten selbst Mängel. Die Gründe hierfür können bei den Schulen und beim Jugendlichen selbst liegen.

Es kann sein, daß die Volksschule den Jugendlichen tatsächlich zu wenig vorbereitet. Die vielen Versuche in der Volksschule und die Forderungen nach einem 9. Schuljahr zeigen auch sehr deutlich, daß der bisherige Volksschulunterricht nicht den Erwartungen und Bedürfnissen entspricht. Von der Wirtschaft her gesehen ist dies der Hauptgrund für die Forderungen. Die Pädagogik verfolgt allerdings in erster Linie andere Ziele. Beide sind sich aber einig, daß hier Verbesserungen notwendig sind. Den Bemühungen der Wissenschaftler und Praktiker sind aber Grenzen gesetzt. So hat Spranger 1929 gemahnt: "Man darf sich von einem 9. Schuljahr kein Allheilmittel erwarten." (74, S. 67) Es sind daher nicht nur die Leistungen der Volksschule zu untersuchen und zu verbessern sondern auch die Anforderungen der Berufsschulen zu überprüfen.

Hier wird von seiten der Wirtschaft und von Fachspezialisten vielfach nur gefordert, was notwendig erscheint, aber nicht darauf geachtet, was möglich ist. Die Grenzen liegen meist im Jugendlichen selbst. Sie sind anlage-, milieu- und entwicklungsbedingt. Wer das Leistungsniveau der heutigen Volksschüler kennt und die Lehrziele der Berufsschule daraufhin untersucht, wird feststellen, daß die Anforderungen für den Durchschnittsschüler vielfach zu hoch sind. Es darf ja nicht nur davon ausgegangen werden, was der Normalschüler leisten müßte. Man muß berücksichtigen, welche Jugendlichen heute in den einzelnen Berufsschulen sitzen.

Oft zeigen sich hier sehr deutlich die Folgen einer falschen Berufswahl. So wurden von Lehrlingen der bevorzugt gewählten Berufe auffallend oft Mängel empfunden:

Feinmechaniker	56 %
Elektrotechniker	45 %
Kfz.-Handwerker	42 %
Großhandels- und Industriekaufmann	42 %

Die Lehrer dieser Schulen klagen auch am häufigsten über die falsche Berufswahl und über die große Streuung in ihren Klassen.

"Der Schülerkreis in der Berufsschule umfaßt alle Stufen vom Hilfsschüler über den Normalschüler der Volksschule, vom verkrachten Mittelschüler bis zum Schüler mit 'Mittlerer Reife'." (BL 36 - Berufsschule für Kfz.-Handwerker)

In den eigenen 9. Klassen bereiteten ähnliche Streuungen oft große Schwierigkeiten. In dieser Spannweite sind sie pädagogisch nicht mehr zu verantworten. Einige Berufsschulen versuchen von sich aus, diese Mißstände zu mildern, indem sie Förderklassen einrichten (Int.v.30.9.60). Das können aber nur Notmaßnahmen sein.

Für diese Übelstände sind viele Betriebe verantwortlich: "Viele Betriebe nehmen in Anbetracht des Nachwuchsmangels Jugendliche als Lehrlinge auf, die weder geistig noch körperlich geeignet sind....." (BB 19)

Nachdem der Lehrlingsmangel in absehbarer Zeit kaum abnimmt, sollten hier von den verantwortlichen Stellen der Wirtschaft die Konsequenzen gezogen werden. Die Zahl der Lehrberufe wäre zu verringern, die der Anlernberufe zu vermehren. Für ein und denselben Beruf müßten verschiedene Ausbildungs- und Prüfungsformen geschaffen werden (vgl. auch S.182f!). Wenn ein ehemaliger Hilfsschüler schon Elektromechaniker werden will, dann müßte er eben eine einfachere Ausbildung erfahren, damit auch er einen ordentlichen Bildungsgang abschließen kann und nicht nach zwei Jahren aufhören muß. Welche "Titel" dann entsprechend dem Prüfungsgrad verliehen werden, daß der eine Elektromechaniker und der mit der vollen Lehre Elektrotechniker o.ä. genannt wird, ist eine sozialpsychologische Frage.

Auf Grund der freien Berufswahl und des Lehrlingsmangels werden die Berufsschulen noch lange mit einem beachtlichen Teil von nicht voll geeigneten Schülern rechnen müssen. Dem muß man sich organisatorisch anpassen. Die Schuljugendberater

versuchen zwar häufig, wenigstens die Ungeeignetsten rechtzeitig von ihrer falschen Wahl zu überzeugen und sie anderen Berufen zuzuführen; aber was dem Volksschullehrer und vor allem dem Berufsberater nicht gelungen war, können auch sie häufig nicht mehr ändern.

Für eine organisatorische Umgestaltung müßte vor allem erst ein Team von Wissenschaftlern und Praktikern in Verbindung mit Vertretern der Wirtschaft einmal feststellen, was heute in den verschiedenen Berufszweigen an theoretischen Leistungen erwartet wird, was tatsächlich notwendig ist und was dem Durchschnittslehrling dieser Berufssparte zugemutet werden kann. Darnach sind Leistungsgruppen zu bilden und die Anforderungen neu festzusetzen. Dadurch wird nicht nur dem Jugendlichen der Übergang von der Schule in den Beruf erleichtert, es werden auch Berufsschule und Wirtschaft großen Nutzen davon haben. Immer wieder fiel bei dieser Untersuchung auf, daß ein Hauptproblem die Überforderung des Jugendlichen - auch der Lehrer - ist, und daß viele Klagen an die falsche Adresse gerichtet werden.

2. Der Übertritt von der Volksschule in die Berufsschule

Für manchen Jugendlichen ist der Übertritt in die Berufsschule eine größere Belastung als der Übergang in den Beruf.

"In der Volksschule ging alles langsam. In der Berufsschule wird viel verlangt und es geht schnell. Auch wird streng behütet. Hier heißt es sich fest zusammennehmen, sonst wird man bei der Gesellenprüfung ängstlich und besteht die Prüfung nicht." (347 - Buchdrucker - 14)

Diese Äußerung weist darauf hin, daß die Volksschule mehr von der Person des Schülers ausgeht und ein besonderes Gewicht auf die Erziehung legt, während die Berufsschule jedoch mehr vom Stoff ausgeht und betont auf die Gesellenprüfung hinarbeitet. Das kann in beiden Fällen zum Extrem führen.

I n d e r V o l k s s c h u l e

"wird der Schüler oft in einer romantischen Kinderheimat wohl behütet" (BL 39). Sie "ist verspielt und serviert die Kenntnisse vorgekaut und mundgerecht." (BL 14)

I n d e r B e r u f s s c h u l e aber kann bereits in der ersten Klasse eine krampfhaftige Vorbereitung auf die Gesellenprüfung beginnen, wobei nur der Stoff maßgebend ist und die Drohung "du wirst eben dann bei der Gesellenprüfung einmal durchfallen!" vom ersten Tag an als fragwürdiges Erziehungs-

mittel benützt wird.

In den Fragebogen wird auf diese Extremfälle hingewiesen. In den Aussprachen mit Erwachsenen und Schülern werden sie immer wieder erwähnt. Wo wirklich ähnliche Umstände zusammenreffen, wird der Jugendliche sicher schockartig ernüchtert werden und die seelische Belastung groß sein.

Die Berufsschule ist anders organisiert als die Volksschule. Darum ergeben sich hier schon von den schulischen Institutionen her oft Probleme, die bei der Diskussion des Übergangsproblems vielfach übersehen werden. Dabei muß es sich aber gar nicht um die oben beschriebenen Extremfälle handeln.

"Der Unterricht in der Berufsschule ist für den von der Volksschule kommenden Jugendlichen zu kurz. Er kann sich erst allmählich an die gedrängte Unterrichtsweise gewöhnen. Auch der Übergang zum Fachlehrersystem ist neu." (BL 5)

Die B e r u f s s c h u l e ist zu einer gedrängten Arbeitsweise gezwungen. Der Unterricht ist an einem einzigen Wochentag auf acht bis neun Stunden verteilt und wird von mehreren Fachlehrern gegeben.

In der V o l k s s c h u l e haben die Schüler täglich vier bis sechs Stunden Unterricht, der größtenteils von einem Lehrer, dem Klassenlehrer, erteilt wird.

a) Probleme von der Organisation her

Für die Berufsschule wird schon seit Jahren der "zweite Berufsschultag" gefordert. Der gehäufte und forcierte Unterricht an einem einzigen Wochentag ist für Schüler und Lehrer eine große Belastung und für eine wahrhafte Erziehung und Bildung wenig günstig. Die Lehrer sind gezwungen "rationell zu arbeiten", worunter die Erziehung leidet. Erziehen heißt "Führen und W a c h s e n l a s s e n" (Litt). Wachstum aber erfordert Zeit.

Auch in der Volksschule macht sich vielfach schon eine hektische Betriebsamkeit bemerkbar. Das ist bedenklich. Von Berufsschullehrern wird dazu gefordert, die Volksschule möge sich der gedrängten Arbeitsweise der Berufsschule anpassen (BB 39) und an den Methoden der Berufsschule orientieren.

Dem ist von pädagogischer Seite her entschieden zu widersprechen. Diese Arbeitsweise ist nicht aus pädagogischen Erwägungen, sondern aus einem notwendigen Übel entstanden, da einesteils das Bedürfnis nach einer theoretischen Unterweisung

vorliegt, andernteils aber nur e i n Tag zur Verfügung steht, während mindestens zwei notwendig wären*. Die Volksschule kann sich dem nicht anpassen. Das ist eine Übertreibung, die auch von Volksschullehrern heute schon sehr unkritisch geäußert wird. Der Jugendliche soll solange wie möglich eine mehr nach pädagogischen Gesichtspunkten ausgerichtete Unterweisung und Erziehung und damit auch eine entsprechende Arbeitsweise erfahren.

Die Volksschule soll den Jugendlichen nicht verwöhnen, nicht jede Belastung von ihm fernhalten und nicht krampfhaft eine "romantische Kinderheimat" um ihn gestalten. Die Gefahr besteht wohl. Wenn man bezüglich des 9. Schuljahres immer vom "Schonraum" (87,S.384) der Schule spricht, dann könnte das leicht mißverstanden werden. Darum sollte man den Begriff vermeiden. Er erinnert zu sehr an pflegebedürftige Rekonvaleszenten. Der Jugendliche aber ist nicht hinfällig. Er ist jung, frisch und lebendig, fühlt sich stark und verlangt, daß man von ihm etwas fordert. Es wird ihm sonst schnell langweilig, und der Erzieher wird es bald an der Disziplin erkennen. Der Jugendliche muß in jeder Weise: körperlich, seelisch und geistig trainiert und abgehärtet werden. Er ist aber vor Überforderungen zu bewahren. Das gilt für die Volksschule, für Berufsschule und Beruf.

Die Volksschule wird heute von vielen Erwachsenen mehr als höherer Kindergarten angesehen, in dem vielfach nur gespielt wird. Die Schulwirklichkeit ist anders, und für manchen Schüler ist auch die Volksschule eine große Belastung (76,S.34). Auch dafür sind noch viele Untersuchungen und Verbesserungen notwendig; hier sei nur daran erinnert.

Wenn in der Berufsschule unabänderliche Umstände gewisse Überforderungen bedingen, dann ist das bedauerlich und man muß mit allen Kräften versuchen, diese Übelstände soviel wie nur möglich zu mildern, was viele Berufsschullehrer von sich aus weitestgehend versuchen, wie mir ehemalige Schüler oft bestätigen. Man kann nun aber nicht verlangen, daß sich Institutionen, die noch unter günstigeren Verhältnissen erziehen, dem anpassen. Hier wäre von pädagogischer Seite anzuraten, die Berufsschule sollte das erste Vierteljahr als Einführungskurs in die Arbeitsweise der Berufsschule gestalten. Sie sollte den Unterricht in dieser Zeit nicht fachlich ausrichten, sondern allgemein Bilanz ziehen, was die von vielen Schulen kommenden Jugendlichen nach

den Ferien noch wissen und können und erst einen gemeinsamen Grundstock schaffen. Die ersten Wochen müßte der Unterricht noch aufgelockert sein und größtenteils von einem Lehrer erteilt werden. Besonders wären auch Sport und Diskussionen zu empfehlen. Die Jugendlichen könnte man dann, nachdem sie der Lehrer doch einigermaßen kennt - und er kann sie besser kennenlernen, wenn er nicht schon vom ersten Tag an in ein oder zwei Wochenstunden seine "Themen, seinen Stoff durchbringen" muß - auch klarlegen, daß aus organisatorischen Gründen der Unterricht doch allmählich mehr rationalisiert werden müsse. Sie sind heute, besonders auf dieser Altersstufe, Argumenten, "genauer gesagt: rationalisierten Überzeugungen" sehr zugänglich (86, S. 66). Man ist dann auch ihres Vertrauens und ihrer Mithilfe größtenteils gewiß.

Das wäre pädagogisch gesehen der günstigste Weg. Er würde der Schularbeit dienen, die mitmenschlichen Beziehungen zwischen Lehrern und Schülern und zwischen den Schülern untereinander fördern und den Jugendlichen den Übergang von der Volksschule in die Berufsschule und damit auch in den Beruf erleichtern.

b) Vom Klassenlehrer zum Fachlehrer

Nicht nur viele Berufsschullehrer fordern für die Abschlußklasse der Volksschule Fachlehrer. Auch viele Volksschullehrer wollen das Klassenlehrerprinzip weitgehend aufgelockert wissen.

"Fachlehrersystem auf der Oberstufe würde zu einer wesentlichen Vertiefung und Ausweitung mancher Kenntnisse führen (Physik, Chemie, Zeichnen, Handarbeit bzw. Werken), gleichzeitig würde es eine Gewöhnung an die Verhältnisse an den Berufsschulen darstellen. Dem Lehrer würde dadurch Gelegenheit geboten, sich seine Kenntnisse in der kleineren Zahl der Fächer entsprechend zu erweitern." (VL 41)

"Das Klassenlehrerprinzip sollte auf der Oberstufe weitgehend aufgelockert werden, weil dadurch

a) ein rationeller Einsatz der Arbeitskraft der Lehrer gewährleistet wird,

b) der Schüler frühzeitig Kontakt mit mehreren Erziehern findet, verschiedene Arbeitsweisen kennenlernt und dadurch besser auf die Vielfalt des späteren Berufslebens vorbereitet wird." (VL 45)

Klassenlehrer und Fachlehrer haben ihre Vorzüge und ihre Nachteile. Diese sollen hier zur Orientierung gegenübergestellt werden.

Klassenlehrer

Fachlehrer

V o r z ü g e

kennt die einzelnen
Schüler und ihre
Verhältnisse besser
mit den Schülern ver-
trauter, kann erziehe-
risch besser einwirken
kann ganzheitlichen
Unterricht bieten,
verbinden und
Schwerpunkte bilden

fachlich besser orientiert

Schüler hat Vergleichsmög-
lichkeiten zwischen mehr-
eren Erziehern

Unterricht ist eindeutiger
ausgerichtet, in einem
Fach gründlicher

N a c h t e i l e
(auch Gefahren)

unbeliebte Fächer
können vernach-
lässigt werden

kann sich nicht all-
seitig orientieren
(Dilettantismus)

ungenügende pädagogi-
sche Eignung des Leh-
rers wirkt hier
schwerer

überbetonung der
Erziehung

persönliche Verhält-
nisse erfahren zu
starke Berücksich-
tigung

ungenügende individuelle Be-
treuung im Unterricht, Eigen-
art der Klasse wird übersehen

einseitige Zielsetzungen,
mangelnde Verknüpfung,
(Ü b e r f o r d e r u n g)

Beziehung zwischen Lehrer
und Schüler meist ober-
flächlicher

mangelhafte erzieherische
Betreuung

geneigt, in die Anonymität
(der Sache) zu flüchten und
sich der pädagogischen
Aufgabe zu entziehen

Diese Gegenüberstellung soll lediglich Neigungen und
Akzente aufzeigen. Das Verhalten selbst ist letzten Endes
durch die Person des Lehrers bestimmt.

Bei der heute sehr auffälligen Forderung nach dem Fach-
lehrer wird vielfach sehr unkritisch argumentiert. So wird
z.B. behauptet, der Volksschüler kenne nur den Klassenlehrer.
Das stimmt nicht. Der Volksschüler hat mindestens ab dem
3. Schuljahr einen Fachlehrer: den Religionslehrer. Die Mäd-
chen erhalten von einer Fachlehrerin Unterricht in der Hand-
arbeit. Viele Schüler besuchen Kurse für Englisch, Kurzschrift,
Singen, Musik, Zeichnen usw., die alle von Fachlehrern durch-
geführt werden. Die Schüler der 8. Klassen der Münchener
Volksschulen werden in Grundausbildungslehrgängen für Holz-
und Metallbearbeitung von zwei Gewerbelehrern unterrichtet.

Vielfach heißt es:

"Fachlehrer fordern mehr.... Jugendliche können sich nicht daran gewöhnen." (BL 39)

Daß Fachlehrer nicht nur fordern sondern häufig auch ü b e r f o r d e r n, weiß jeder, der selbst von Fachlehrern unterrichtet worden ist, als Klassenlehrer mit Fachlehrern zusammengearbeitet oder selbst Fachunterricht erteilt hat und dabei die Gefahr der Versuchung erkannte, ihr vielleicht auch unterlegen ist.

Der Fachlehrer muß viele Schüler, auch heute oft noch im stündlichen Wechsel, unterrichten und kann daher nur wenige Jugendliche näher kennenlernen. Er muß sich schnell umstellen. Oft ist er in Eile: Hast aber ist der Erziehung abträglich. Dabei werden leicht die Grenzen übersehen. Der Fachlehrer hat wenig Beziehung zu den anderen Fächern, weiß nicht genau, wo er anknüpfen und verbinden kann und wo er eigentlich nur Vorbereitung für andere Arbeiten zu leisten hat. Er orientiert sich in erster Linie an seinem Stoff und beurteilt so zwangsläufig die Person des Schülers weitgehend nach den Wissensleistungen oder nach den fachlichen Fertigkeiten. Er hält sein Fach für das wichtigste und bemißt die Hausaufgaben nach der gesamten Freizeit der Schüler. "Der glaubt, wir hätten nur Mathematik (....)!" ist ein bekannter Stoßseufzer der Schüler.

Wenn sich Jugendliche nicht an den Fachlehrer gewöhnen können, dann liegt das vielfach auch am Lehrer, selbst wenn man die Schwierigkeiten berücksichtigt, denen ein Fachlehrer durch den häufigen Wechsel ausgesetzt ist. Fachlehrer sein heißt ja nicht allein, in seinem Fach bewandert zu sein. Wenn einer schon Fachlehrer ist, dann muß er gerade auch die psychologisch-pädagogischen Probleme für sein Fach kennen und um sie besorgt sein. Die Fehler der Schüler müssen auch den Fachlehrer in erster Linie zur Hilfe anregen, nicht zur Klage herausfordern. Darauf sollte besonders in den Zeiten des Übergangs geachtet werden, wenn sich die Schüler an den neuen Lehrer, besonders an seine fachlich spezifischen Methoden und an seinen persönlichen Stil gewöhnen müssen.

Daß die Schüler eine gewisse Zeit benötigen, um sich auf die persönlichen Erwartungen und Verhaltensweisen des Lehrers einzustellen, wird auch von Klassenlehrern nicht immer genügend berücksichtigt. Die Lehrerseufzer:

"Jetzt können sie endlich... Das war ja furchtbar, die konnten ja nicht einmal Ich mußte ihnen die einfachsten Dinge beibringen"

sind sattem bekannt. Prestigebedürfnis, vorbeugendes Entschuldungsverfahren gegenüber den Nachfolgern und der Schulaufsicht und andere Motive sollen hier nicht weiter analysiert werden. Es weist aber auch dieser Tatbestand sehr deutlich auf die "Leistungsgesellschaft" (S.6) hin, in der nur das Leistungswissen (91,S.33) bewertet, vom Lehrer aber auch so nebenher die Erziehung der Schüler gefordert wird. Das ist eine der bedeutsamsten Konfliktsituationen für die Lehrer aller Schulen. Sie gefährdet am meisten eine echte Bildung und trägt vielfach sogar die Schuld für seelische und körperliche Leiden von Lehrern.

Für die Abschlußklasse der Volksschule ist es notwendig, die stofflichen Anforderungen weitgehend zu beschränken und ein Hauptgewicht auf die Erziehung zu legen. Das bedingt an sich schon den Klassenlehrer. Die Forderungen nach dem Ausbau des Fachlehrersystems auf der Oberstufe lassen jedoch fast ausschließlich den Leistungsgedanken⁺ als Grundmotiv erkennen und zeigen deutlich, daß man sich vorwiegend an den weiterführenden Schulen orientiert. Dabei wird verkannt, daß sich die Volksschule in ihrem Wesen grundsätzlich von der Mittel- und der höheren Schule unterscheidet. Aufgabe der Volksschule (auch der Berufsschule) ist nicht Auslese und Elitenbildung, sondern Förderung des einzelnen gemäß seinen Anlagen und Fähigkeiten* und Hilfe für den Schwachen. Dazu ist aber notwendig, daß sich der Lehrer auf die Klasse und besonders auf den einzelnen Schüler einstellt, und dazu braucht er Zeit.

Für den Fachlehrer, der sehr häufig, vielleicht sogar stündlich wechselt, bedeutet es eine Überforderung, wenn man verlangt, er sollte sich auf die einzelnen Schüler einstellen und sie individuell fördern. Da ist es verständlich, wenn er am Stoff "Halt sucht". Die Mängel liegen also meist nicht in der Person des Fachlehrers, sondern in der ihm zugemuteten Rolle**, die für die Volksschule arteigen zu gestalten ist, die jedoch auch in den anderen Schulen vielfach einer Änderung bedürfte. Auf Fachlehrer kann nicht verzichtet werden. Sie sollen aber nur in wenigen Klassen und möglichst in zusammenhängenden Stunden unterrichten.

Der Volksschul-Klassenlehrer bemüht sich wohl am meisten, "kindgemäß" bzw. "jugendgemäß" zu unterrichten und zu erziehen. Von gelegentlichen Übertreibungen, die eine oft gerechtfertigte Kritik hervorrufen, sei hier abgesehen. Der Klassenlehrer kann aber nicht die einzelnen fachlichen und fachpsychologischen Grundlagen für den Zeichen-, Physik-, Kurzschrift-, Englisch-, Turn-, Werk-

* Das sollten zwar auch die weiterführenden Schulen mehr als bisher berücksichtigen. - ** Vgl. hierzu 24, S. 37 u. 64 f!
⁺ im obigen Sinne.

unterricht usw. vollkommen beherrschen. Hier führt in eine Übergewissenhaftigkeit oft in Konflikte und läßt seine Bemühungen sonderbar erscheinen. Darum wird auch die Oberstufe der Volksschule künftig nicht ohne Fachlehrer auskommen.

Vom pädagogischen Standpunkt aus ist der Klassenlehrer jedoch dem Fachlehrer grundsätzlich vorzuziehen, solange die Erfüllung von angemessenen Normalforderungen* dadurch nicht gefährdet ist. Das heißt kurz gesagt:

den Klassenlehrer, wo möglich,

den Fachlehrer, wo notwendig.

Huth fordert auch für die Berufsschulen möglichst wenig Lehrer für eine Klasse, eventuell sogar den Klassenlehrer, der den Tag zu einer Bildungseinheit gestaltet (51, S.25 f). Das ist in der Berufsschule schwierig. Möglichkeiten bieten sich dafür am ehesten in den Kaufmannsschulen, wo man es verschiedentlich besonders in den ersten Klassen versucht (Int. 7.10.60). In mehreren Berufsschulen wird heute auch schon in Blockstunden unterrichtet, d.h. es werden mehrere Stunden hintereinander von einem Lehrer erteilt und zu einer Unterrichtseinheit zusammengefaßt.

Für das 9. Schuljahr ist grundsätzlich der Klassenlehrer zu fordern (vgl. auch S.128!), d.h. ein Lehrer muß in einer Klasse, für die er auch als Klassenleiter verantwortlich ist, mehr als die Hälfte der Stunden geben. Daran hält z.B. Hamburg für das 10. Schuljahr fest (S. 1).

Eine wirksame Vorbereitung des Jugendlichen auf Berufswahl und Beruf ist ohne Klassenlehrer in Frage gestellt. Die Jugendlichen brauchen gerade in der 9. Klasse einen Lehrer, der sie versteht, mit dem sie häufig zusammen sind und zu dem sie Vertrauen haben können. Sie sind aus phasenspezifischen Gründen oft fade, ungeschlacht, rüpelhaft und störrisch; doch vor allem dann bedürfen sie der pädagogischen Führung. Das ist vielfach auch der günstigste Zeitpunkt, dem Jugendlichen näherzukommen, wenn man hier w a r t e n kann, wenn man also Zeit hat, und sich nicht aufdrängt.

Ein Lehrer kann heute nicht mehr alle Fächer beherrschen. Er muß daher auch fachlich besonders auf diese Aufgabe vorbereitet werden. Man muß sich jedoch davor hüten, den Leistungs-

* Die heutigen Normalforderungen sind vielfach übertrieben.

gedanken in der Volksschule zu übertreiben. Die Forderungen der Öffentlichkeit und der Wirtschaft sind hier eingehend zu prüfen, die Grenzen sind nach pädagogischen Einsichten klar aufzuzeigen, unbillige Forderungen müssen abgelehnt werden.

Der Lehrer der 9. Klasse hat in erster Linie einen Erziehungsauftrag zu erfüllen. Für die fachliche Vorbereitung würde sich am besten ein sogenanntes Schwerpunktstudium eignen, ähnlich dem, wie es Abel für den Gewerbelehrer fordert, das den "Fachbereichslehrer als neuen Typ zwischen dem nur auf ein Fach spezialisierten Lehrer und dem Allround-Lehrer bringen soll" (2,S.85). Der künftige Lehrer für 9. Klassen (das ist der Oberstufenlehrer für das 7. bis 9. Schuljahr)* müßte auf diese Aufgabe entweder innerhalb der ordentlichen Ausbildung für Lehrer an Volksschulen oder durch eine erweiterte fachliche Ausbildung, eventuell auch in besonderen Kursen, besonders vorbereitet werden (vgl. dazu 99,S.98!).

In diesem Zusammenhang ist noch vor einer Übertreibung des Kern-Kursunterrichtes, wie er für das 9. Schuljahr allgemein geplant ist, zu warnen. Die Jugendlichen sollen nicht von zu vielen Fachlehrern unterrichtet, die Klasse soll möglichst wenig aufgeteilt werden, d.h. die Schüler sollen nicht zu viel von Zimmer zu Zimmer oder gar von Schulhaus zu Schulhaus wandern müssen. Auch hier braucht die Schule vor allen Dingen Ruhe.

c) Zusammenarbeit zwischen Volksschule und Berufsschule

Volksschule und Berufsschule haben heute vielfach eine Verbindung miteinander. Die Beziehungen beschränken sich meist auf den notwendigen Schriftverkehr bei der Schülerüberweisung. In manchen Städten unterrichten zwar Volks- und Berufsschullehrer zusammen in 9. Klassen (89,S.94), wie sich das auf die Dauer bewährt, muß aber erst die Erfahrung zeigen.

Verschiedentlich wird gefordert, die "Volksschule und die Berufsschule sollten ihre Lehrpläne aufeinander abstimmen" (BB 3). Das wird wohl nur in großen Zügen möglich sein. Aber Aussprachen dieser Art wären sicher sehr notwendig und fruchtbar. Volksschule und Berufsschule müßten hier klarlegen, was sie voneinander erwarten. Dies könnte durch Diskussionen oder noch besser durch zentrale Informationsstellen geschehen (S.87),

* Im Gegensatz zu Schultze (99,100) halte ich jedoch den Spezialisten für das 9. Schuljahr ("Fachlehrer f.d. 9. Schj.") für günstig

die nicht an Verbände, sondern an eine Behörde gebunden sind und gelegentlich zusammengefaßte und kommentierte Berichte veröffentlichen, ohne selbst weisungsberechtigt zu sein. Es könnten dadurch manche Übelstände beseitigt und den Jugendlichen der Übertritt in die Berufsschule erleichtert werden. Häufig sind es nur Unkenntnis, Unsicherheit und Mißverständnisse, die hier Spannungen erzeugen. Manches ließe sich oft rasch klären und käme sicher größeren Kreisen zugute.

So stellt Abel einmal erstaunt fest, daß in einigen Lehrplänen für das 9. Schuljahr "Gewerbefreiheit, Gewerbeordnung, die Stellung des Arbeiters im Betrieb, Mitbestimmung, Sozialgesetzgebung, Gewerkschaften, Berufsgenossenschaften, ja auch Preisgestaltung, Steuern und Geldwesen - alles Aufgaben, die in die Lehrpläne der Berufsschulen gehören" (88, S. 51) zu finden seien. Als ich 1955 zum erstenmal ein 9. Schuljahr übernahm, wurden mir für die Ausarbeitung meines eigenen Lehrplanes einige Stichpunkte gegeben. Die oben angeführten Themen waren fast ausnahmslos dabei. Der Versuch, hier auf ein nur annähernd gültiges Ergebnis zu kommen, scheiterte in den meisten Fällen kläglich. Abel hat damit größtenteils recht. Ausgenommen aber sind hier gerade jene Gebiete, über deren Behandlung in der Volksschule sich Abel so besonders entrüstet: Preisgestaltung, Steuern und Geldwesen. Hier kommt es immer darauf an, was die einzelnen darunter verstehen und was der betreffende Lehrer daraus macht. Man wird in der Volksschule kaum versuchen, die Schüler in das Steuerrecht oder in das Clearingverfahren einzuführen. Von und über Steuern allgemein zu sprechen, ist aber notwendig. Der "Kreislauf des Geldes", Währungen und Aktien gehören ebenfalls seit langem zum ordentlichen Stoff der Volksschule. Man würde sie sonst mit Recht als weltfremd bezeichnen. Sicher aber werden hier die Grenzen häufig überschritten.

Die Gefahr der Verfrühung ist sehr groß. Einesteils orientieren sich auch heute noch manche Volksschullehrer weitgehend am Stoff der höheren Schule, andererseits verleitet ein zu ausgeprägter Gelegenheitsunterricht dazu, das Film- und Fernsehwissen der Jugendlichen zu überschätzen. Aussprachen mit Vertretern anderer Schulen oder die Lektüre von gesammelten und kommentierten Kritiken wären hier zur Kontrolle günstig, die

Ortsbestimmung der Volksschule würde dem einzelnen Lehrer leichter und klarer, er könnte für seine Selbstkontrolle gewinnen. Allerdings muß auch die Volksschule von sich aus immer wieder darauf hinweisen, was sie den Schülern nicht zumuten kann und welche Forderungen und Erwartungen nicht zu erfüllen sind. Das wird heute weitgehend versäumt.

Es soll aber auch der Berufsschullehrer durch solche Diskussionen bzw. Lektüren erfahren, was er voraussetzen darf und muß, und worauf er aufbauen kann. Ein Berufsschullehrer erregte sich: "Die füllen in der Volksschule jetzt sogar schon Zahlkarten aus. Wenn wir das in der Berufsschule durchführen, dann heißt es immer: 'Das haben wir schon gehabt.'"

Ähnliche Vorwürfe werden immer wieder erhoben. Viele Lehrer sind heute noch der Meinung, sie sagten ihren Schülern in jeder Stunde etwas Neues und warten auf ihr Staunen. Die Jugendlichen sind aber heute - leider - nur noch selten zu verwundern. Die Lehrer aller Schulgattungen müssen einsehen, daß sich die Wissensvermittlung zum erheblichen Teil von der Schule weg auf mehr außerschulische Bereiche verlagert hat (114, S. 9ff). Es ist, um beim oben angeführten Beispiel zu bleiben, nicht die Aufgabe des Lehrers, dem Schüler mit 16 Jahren erstmals zu zeigen, wie man eine Zahlkarte ausfüllt - das haben viele zu Hause schon gelernt - , sondern seine Gedanken auf ein ganz bestimmtes Problem hin zu ordnen und ihn mit bestimmten Techniken, Formen und Institutionen vertraut zu machen. Es heißt dann oft: "Der ganze Unterricht fällt auseinander, weil einige das schon können wollen." Es ist dem methodischen Geschick des Lehrers überlassen, die vorhandenen Kenntnisse einzelner Schüler zu verwerten.

Wie vorne schon angeführt, könnten hier Diskussionen manches klären und deutlich machen, was einerseits die Volksschule soll und darf und was möglich ist, andererseits aber soll der Berufsschullehrer erfahren, was er erwarten kann und womit er rechnen muß.

Viele Berufsschullehrer klagen, daß die Jugendlichen in der Volksschule verschiedentlich andere Formen lernen als sie in der Berufsschule und im Beruf üblich seien. Die Berufsschule habe nicht Zeit, den Schülern lang und breit auch noch die Grundformen beizubringen. Die Jugendlichen hätten dann beson-

ders in den ersten Monaten - also zur Zeit des eigentlichen Übergangs - große Schwierigkeiten.

Hierfür ein Beispiel:

Die Volksschule berechnet die Kreisfläche nach der Formel

$$r^2\pi$$

Die Münchener Berufsschulen rechnen meist nach der DIN-Formel

$$\frac{d^2\pi}{4}$$

Die Volksschule kann einem Schüler der 7., meist auch dem der 8. Klasse die DIN-Formel nicht zumuten. Wenn es aber die Berufsschule wünscht und der Schüler dadurch eine Erleichterung erfährt, daß er nicht mehr verwirrt wird, kann eine 9. Klasse ohne weiteres nach dieser Formel rechnen oder besser auch beide Arten verwenden, da hier nicht entschieden werden kann, welche nun wirklich die günstigere ist und welche in der Praxis tatsächlich am häufigsten angewandt wird. Der Schüler ist damit für alle Fälle vorbereitet. Die Volksschule kann das mit ihren Methoden und der ihr zur Verfügung stehenden Zeit auch besser leisten.

Die Volksschule ist nicht Vorbereitungsschule für die Berufsschule oder für die höhere Schule. Sie hat ihren art-eigenen Erziehungs- und Bildungsauftrag. Wo es aber möglich ist, Handreichungen zu geben, die besonders dem Jugendlichen zugute kommen, da soll, ja da muß sie aus pädagogischer Verantwortung ihr Möglichstes tun. Vor allem solche "Kleinigkeiten" sind es, die oft Spannungen erzeugen und den Jugendlichen besonders in der Zeit des Übergangs von der Schule in den Beruf belasten. Diskussionen zwischen Volksschullehrer und Berufsschullehrer oder andere Verständigungsformen könnten hier manche Unkenntnis und manches Mißverständnis klären. Viele Schwierigkeiten wären damit zu mildern und das allgemeine pädagogische Klima würde zum Vorteil des Jugendlichen verbessert.

3. Bedeutung einzelner Fächer und Belehrungen

a) Vorschläge von Lehrlingen für ein 9. Schuljahr

Für die Gestaltung des 9. Schuljahres allgemein und für die Vorbereitung des Jugendlichen auf den Beruf durch die Volksschule im besonderen sollten Berufsschüler im ersten Lehrjahr vier offene (unkategorisierte) Fragen beantworten:

1. Welche Hinweise, Belehrungen und Fächer der Volksschule waren für Deinen Berufsanfang sehr vorteilhaft?
2. Was hättest Du in der Volksschule noch gern gelernt, weil es für das Berufsleben wichtig gewesen wäre?
3. Wo empfandest Du (in der Berufsschule) Mängel?
4. Was müßte Deiner Meinung nach ein 9. Schuljahr unbedingt bieten?

Durch diese Fragen-Gruppe konnte ein möglichst weites Feld erfaßt werden. Andererseits waren dadurch gute Kontrollmöglichkeiten gegeben.

Vorläufig wird hier die 4. Frage besprochen. Sie stand als 21. Frage am Ende des Erhebungsbogens. 83 % der Jugendlichen beantworteten sie. Die Beteiligung war für diese letzte, unkatégorisierte Frage unerwartet hoch. Den Jugendlichen schien das Problem nicht gleichgültig zu sein.

Sie schlugen vor:

1. Stoffe und Maßnahmen zur Vorbereitung auf das Berufsleben	40,0 %	} 56,1 %
2. Lebens- und Umweltsfragen	16,1 %	
3. Rechnen	17,3 %	
4. Wiederholungen	13,5 %	
5. Fremdsprachen	11,8 %	
6. Allgemeinbildung und Neues	11,1 %	
7. Technik	7,1 %	
8. Deutsch, besonders Briefwechsel	5,7 %	
9. Sport	5,3 %	
10. Zeichnen	5,2 %	
11. Vorbereitung auf die Berufsschule	4,7 %	

bei n = 636 (Schüler)

Sie betonten durchwegs mehr das Notwendige als das Beliebte. Die ersten Berufserfahrungen hatten sie deutlich ihre Mängel erkennen lassen. Der Sport wurde nur von 34 der 636 Jugendlichen genannt.

Weit über die Hälfte (56,1 %) schlug eine intensivere Vorbereitung auf den Beruf und die Berücksichtigung von Lebens- und Umweltsfragen vor.

Auf den Beruf sollten die Schüler der 9. Klassen vorbereitet werden durch Berufskunde, Aussprachen, Aufklärung über Gefahren, Gespräche mit Fachleuten in der Klasse, Vorträge und Filmvorführungen über die Berufe, Betriebsbesichtigungen und durch ein Betriebspraktikum.

Das 9. Schuljahr sollte

"die richtige Vorstellung vom Leben geben. Ich wäre dafür, daß in der 8. Klasse, noch besser in der 7. Klasse extra ein Lebenskundefach eingeführt wird. Eine 9. Klasse müßte unbedingt den Schülern das wirkliche Leben schildern. Ein Junge mit 14 Jahren kann nie richtige Vorstellungen vom Leben haben, wenn er noch nie etwas davon gehört hat." (501 - Gkfm - 14)

Diese Einstellung ist für die Jugendlichen dieser Altersstufe charakteristisch. Das erfuhr ich in jeder 9. Klasse. Sie wollen "das wirkliche Leben kennenlernen". Das Hauptinteresse gilt sozialen Fragen, dem Beruf und dem anderen Geschlecht. Besondere Schwerpunkte bilden hier:

1. Benehmen in verschiedenen Lebenslagen, Umgang mit Erwachsenen und Behörden.

"Den Benimm (Umgang mit Menschen; völlige Aufklärung)." (379 - Positivretuscheur - 15)

2. Das Wirken der Erwachsenen in der Familie und in der Öffentlichkeit.

3. Das Tagesgeschehen.

4. Schwierigkeiten im Beruf - Rechte des Jugendlichen.

5. Das Geheimnis der Entstehung neuen Lebens und ob man mit 14 Jahren schon eine Freundin haben darf.

Bei der Erhebung und in den eigenen Klassen forderten immer wieder welche ausdrücklich sexuelle Aufklärung, während andere nur allgemein aufgeklärt werden wollten. Das ist eines der heikelsten Probleme der 9. Klassen. Berufsberater und Lehrer klagen häufig, daß hier die meisten Eltern versagten und betonen, daß die Schule notgedrungen diese Aufgabe übernehmen müsse, "um der üblen Zote die Geheimniskraft zu nehmen" (VL87).

Die Jugendlichen führen so ziemlich alles an, was von Fachleuten für das 9. Schuljahr vorgesehen ist. Das zeigt, daß hier nicht nur von Erwachsenen geplant wird, sondern auch von den Jugendlichen her ein Bedürfnis besteht, wie schon bezüglich der Lehrwerkstätten festgestellt worden ist (S.41)

Viele wünschten eine Wiederholung und führten auch einige Fächer an. Besonders oft wurde an den Rechenunterricht erinnert.

Ein Jugendlicher faßte viele brauchbare Vorschläge zusammen: "Vorbereitung auf das Berufsleben, Berufsberatung durch den Lehrer, vielen praktischen Unterricht, Briefwechsel, Fremdwörtererklärung, Sport, Maschinenschreiben, Steno und technisches Zeichnen." (170 - Metallflugzeugbauer - 14)

Ein Kunst- und Bauschlosser

"wäre gern noch ein Jahr in die Volksschule gegangen, wenn man noch mehr über das Berufsleben erfahren würde." (151 - 15)

b) Bedeutung einzelner Fächer

aa) Betriebe klagen, sie müßten Aufgaben der Volksschule übernehmen

Die Vermittlung von Kenntnissen und Fertigkeiten ist eine grundlegende Aufgabe der Volksschule. Viele sehen darin ihre einzige Pflicht. Einsichtige Vertreter der Wirtschaft betonen zwar heute weitgehend auch den Erziehungs- und Bildungsauftrag der Volksschule, die Klage über mangelhaftes Elementarwissen von Lehrlingen ist aber allgemein.

Im "Bericht über das Geschäftsjahr 1958/59" der Vereinigung der Arbeitgeberverbände in Bayern wird hierzu festgestellt:

"Um die Berufsausbildung auf einer besseren Grundlage aufbauen zu können, haben viele Betriebe freiwillig für ihre Jugendlichen einen Sonderunterricht eingerichtet, der die auffälligsten Lücken im Elementarwissen schließen soll. Sie haben damit Aufgaben übernommen, die ohne Zweifel in die Volksschule gehören. Die Volksschule muß materiell und personell so ausgestattet werden, daß sie ihrem Erziehungs- und Bildungsauftrag durch die obligatorische Einführung eines 9. Schuljahres gerecht werden kann. Die Verlängerung der Schulpflicht um ein Jahr ist erforderlich, weil der Jugendliche und seine Umwelt sich gegenüber früheren Verhältnissen wesentlich gewandelt haben und weil fortschreitende Mechanisierung und Rationalisierung von dem jungen Menschen eine hohe Leistungsfähigkeit verlangen, die wesentlich von seiner Erziehung abhängt und von einer vertieften Allgemeinbildung getragen werden muß." (S. 93 f)*

Hier ist von einem maßgebenden Gremium der Wirtschaft die Situation sachlich gedeutet, die notwendigen Konsequenzen sind aufgewiesen. Die Mängel der Volksschule werden in diesem Bericht allgemein dargestellt, doch werden keine eindeutigen Forderungen erhoben. Oft werden jedoch aus ähnlichen Überlegungen übertriebene Ansprüche abgeleitet, die vielfach eine Verständigung erschweren.

Ein gerüttelt Maß von Schwierigkeiten beim Übergang von der Schule in den Beruf geht daraus hervor, daß der Jugendliche entweder tatsächlich zu geringe Kenntnisse besitzt, um vernünftige Forderungen zu erfüllen, oder das von ihm unmögliche Leistungen erwartet werden. Das ist zum Beispiel der Fall, wenn Walter Stets fordert:

"Es ist unerlässlich, daß der Jugendliche beim Verlassen der Volksschule Rechnen und Rechtschreiben v o l l s t ä n d i g

* Vgl. hierzu auch Lit. 122!

und s i c h e r beherrscht (v.Verf.gesperrt)." (88,S.64)

Man könnte diese hochtrabende Phrase übergehen, wenn sie nicht sehr deutlich die Meinung vieler Personen und Institutionen widerspiegelte. Wo mit solchen Maßstäben gemessen wird, ist eine Verständigung sehr, sehr schwierig.

Nehmen wir die Forderung nach vollständiger Sicherheit im Rechtschreiben als Beispiel. Durch sie erfahren die Bemühungen der Deutschlehrer aller Schularten eine Geringschätzung. Was hier als selbstverständliche Pflicht angesehen wird, ist das Hochziel aller Lehrer; aber es wird selbst in den höheren Schulen nur teilweise erreicht (98,S.64). Man kann von Berufsanwärtern mit Volksschulbildung nicht mehr erwarten, als was nach psychologischen und pädagogischen Erwägungen abgefaßte Bildungspläne vorschreiben:

(Hamburg) "Sicherheit in der Rechtschrift ist nachdrücklich zu f ö r d e r n (v.Verf.gesperrt)." (118c,S.22)

(Bayern) "Gegen Schluß der Schulzeit s o l l e n die Schüler den g e b r ä u c h l i c h e n W o r t s c h a t z richtig schreiben können (v.Verf.gesperrt)." (118a,S.32)

Unklar drückt sich hier der Bildungsplan für die hessischen Volksschulen aus:

"Bis zum Abschluß der Volksschule ist die B e h e r r - s c h u n g der Rechtschreibung zu fordern (v.Verf.gesperrt)." (118d,S.144)

Es steht nicht dabei, daß die v o l l s t ä n d i g e Sicherheit im Rechtschreiben erreicht werden muß. Die Forderung zeugt aber auch so schon von wenig Überlegung. Der Grundgedanke müßte stets lauten: Sicherheit in der Rechtschreibung ist weitestgehend anzustreben. Sonst werden Lehrer und Schüler überfordert und die Lehrer selbst auch zur Selbsttäuschung und zum Bluffen verleitet.

Die Öffentlichkeit, vor allem die Wirtschaft ist forwährend daran zu erinnern, wo die Grenzen liegen. Damit wird erst eine günstige Diskussionsbasis geschaffen. Wer von einem Lehrling allgemein vollständige Sicherheit in Rechnen und Schreiben verlangt, überfordert die Jugendlichen aus der Volksschule durchwegs in unverantwortlicher Weise. Daraus ergeben sich viele fortwährende Vorwürfe und Nörgeleien, unter denen die Jugendlichen an vielen Lehrplätzen zu leiden haben:

"Jetzt hat der in Deutsch eine Zwei gehabt und weiß nicht einmal, daß man 'kennenlernen' zusammenschreibt (...kann nicht einmal den Materialverbrauch ausrechnen)."

Die Gründe für dieses Versagen können vielfacher Art sein. Erstens ist das Sachgebiet meist fremd, die Aufmerksamkeit des Jugendlichen wird stofflich schon sehr beansprucht. Zum erheblichen Teil werden auch Fehler durch die häufigen Krittelleien provoziert. Voraussetzung für sicheres Rechnen bzw. Rechtschreiben ist eine gewisse innere Sicherheit der Person.

Dieses Problem bedürfte einer eingehenden psychologischen Untersuchung vom Jugendlichen, besonders aber von der Person des Erwachsenen her. Die Motive für die unablässigen Bekrittelungen des Lehrlings wären sehr aufschlußreich. Eigene Beobachtungen und Hinweise aus Berichten vieler Jugendlicher ließen erkennen, daß viele Erwachsene ihr Fachwissen zum Maßstab nehmen oder ihre persönliche Unwissenheit oder Unsicherheit durch überlaute Hinweise auf mangelnde Allgemeinbildung - von deren wahren Wesen die wenigsten eine Ahnung haben - verbergen wollen. Mancher Kaufmann schreibt zum Beispiel ein sehr gutes Fachdeutsch, versagt aber, wenn er allgemeine Beobachtungen oder fachfremde Bezüge ausdrücken und mit ihm weniger geläufigen Worten niederschreiben soll.

Hier muß noch etwas zur häufigen Kritik an der Benotung gesagt werden (BB 15). Die Volksschule versucht heute, durch geeichte Leistungsaufgaben den Lehrern Maßstäbe zu geben, nach denen sie das Verhältnis der Leistungen ihrer eigenen Klasse gegenüber den durchschnittlichen Leistungen für ein größeres Gebiet bestimmen können. Trotzdem wird die Benotung immer relativ bleiben. "Es gibt keine objektive Benotung." (48, S.29) Jeder Lehrer hat die Pflicht, sich an allgemeinen Maßstäben zu orientieren. Er muß aber auch das Klassenbild berücksichtigen. Dazwischen liegt die Note für den einzelnen Schüler. Je mehr eine Schule einen allgemeinen Erziehungs- und Bildungsauftrag zu erfüllen hat, desto relativer wird die Note. Noten besitzen Orientierungscharakter, keinen absoluten Wert.

Es zeigt sich da und dort heute auch in der Volksschule die Tendenz, genormte Abschlußprüfungen einzuführen. Davor ist entschieden zu warnen. Die Leistungen werden sicher gesteigert. Häufig wird aber hier nur einseitig auf die Prüfung gedrillt. Nicht selten werden eine Selbstüberschätzung des Schülers gezüchtet und notwendige Erziehungs- und Bildungsaufgaben vernachlässigt.

Ein Schüler, der in einigen Fächer gut bewandert ist,

wird leistungsmäßig im Beruf weniger Schwierigkeiten haben. Dadurch werden auch manche anderen Übergangsprobleme gemildert. Die Leistung darf aber nicht überbewertet werden. Diese Gefahr besteht häufig. Aus Erfahrungen mit eigenen Schülern ist mir hier nur zu gut bekannt, wie gerade solche Jugendliche anfangs im Beruf zu sehr hofiert und mit verantwortungsvollen Aufgaben betraut werden, später aber Schiffbruch erleiden, weil versäumt worden ist, auch ihre sittlichen Kräfte zu fördern. Mancher landet dann schließlich sogar vor dem Richter.

Hier muß noch auf einen weiteren Irrtum hingewiesen werden. Von seiten der Wirtschaft wird vielfach betont, sie müsse "Aufgaben der Volksschule übernehmen". Das stimmt und stimmt nicht. Daß Mängel bestehen, ist allgemein bekannt und braucht hier nicht eigens dargelegt zu werden, da es im Rahmen der vorliegenden Arbeit sowieso ausführlich geschieht. Die Verlängerung der Schulpflicht und die zahlreichen Untersuchungen und Versuche lassen hier auf Besserung hoffen. Wie schon erwähnt, darf man sich aber von einem 9. Schuljahr kein Allheilmittel erwarten (Spranger)*. Das muß immer wieder betont werden. Die Betriebe werden nämlich auch bei besten Leistungen der Volksschule künftig nicht darüber hinwegkommen, die Jugendlichen in Verbindung mit der Berufsschule auch theoretisch weiterzubilden. Hier herrscht noch zu sehr ein traditionelles Denken vor, das sich an einer "abgeschlossenen Bildung" (S.54) früherer Zeiten orientiert. Streng genommen war auch das oft eine Art Fachausbildung, da der Unterricht wohl in geschlossener Form, aber aus einer ganz bestimmten Sicht geboten wurde - und auch gereicht hat. In der offenen Gesellschaft ist die Schulbildung zur allgemeinen Vorbildung geworden, die vielfältige Grundlagen schafft, auf denen später aufgebaut werden kann, sie aber vielfach doch nur anbahnt, nur Möglichkeiten bietet.

Von Vertretern der Wirtschaft wird heute oft geäußert: Die Volksschule hat ihm in acht Jahren nichts beigebracht. Ich habe und hat er das richtige Rechnen (Schreiben) in einem halben Jahr gelernt. Da muß man sich fragen, was in der Volksschule heute getrieben wird. Die spielen doch nur." (Int.v. 27.7.60)

Daß manche Lehrer heute die moderne Erziehung übertreiben und der Unterricht dann ins Spielerische und in Unordnung ausarten kann, ist wohl bekannt. Darunter leiden die nachfolgenden S. 130; s.a. 98, S.64!

Lehrer, die späteren Meister bzw. Ausbilder und vor allem der Jugendliche selbst. Es sind aber doch verhältnismäßig wenig Lehrer, von denen man das behaupten kann. Unter Tausenden von Lehrern werden sich zwangsläufig viele weniger tüchtige und auch mancher Versager finden. - (Unter Lehrer sind hier grundsätzlich auch Lehrerinnen zu verstehen.) - Man soll aber nicht die Schule allgemein nach den weniger fähigen Lehrern beurteilen, wie sich auch die Vertreter der Schule abgewöhnen sollten, die Lehrlingsausbildung dann und wann vorwiegend nach den mangelhaften Ausbildungsstellen zu kritisieren.

Hier wird das Problem der Maßstäbe besonders deutlich. Es ist ein Grundproblem unserer Zeit. Das Fehlen allgemeingültiger Maßstäbe, auch das vielfach geringe Bemühen darum, ist eine der Hauptursachen für viele Probleme des Übergangs von der Schule in den Beruf. Darauf wurde und wird hier immer wieder hingewiesen (S. 86 f). Von vielen Seiten wird hier oft sehr oberflächlich kritisiert. Im allgemeinen wird heute in jeder Schule, und damit auch in der Volksschule, "hart gearbeitet", häufig sogar um ein Beträchtliches mehr als für eine gedeihliche Erziehung und Bildung zuträglich ist.

Die Betriebe übersehen bei der Bewunderung ihrer eigenen Erfolge oft, daß sie zum überwiegenden Teil ernten, wo sie nicht gesät haben. Der einzige Lehrer, der tatsächlich einen sichtbaren Erfolg seiner Mühen erlebt, ist - hier auf die allgemeinbildenden Fächer der Volksschule bezogen - , der Lehrer der 1. Klasse. Die Schüler hatten am ersten Schultag nicht lesen und nicht schreiben können. Am Schuljahrsende aber haben sie hierin grundsätzliche Erfahrungen und Fertigkeiten. Für alle anderen Lehrer schwimmt das schon mehr und mehr. Das Feld wird zu weit. Sicher kann sich der Lehrer einer höheren Klasse immer wieder eines Teilerfolges erfreuen, den mancher aber überschätzt. Auch sein beobachteter Erfolg geht nicht allein auf seine Leistung zurück. Die Kollegen vorher haben die Grundlagen geschaffen. Sich stets daran zu erinnern, wäre für die Lehrer aller Schulen dienlich. Das Selbstwertgefühl könnte dadurch nur gewinnen, eine übertriebene Selbstgerechtigkeit und der Glaube an die eigene pädagogische Unfehlbarkeit - eine Gefahr für jeden Lehrer - könnte weitgehend vermieden werden.

Die Schule schafft allgemeine Grundlagen, liefert in unserer offenen Gesellschaft gleichsam die Bausteine für eine offene Bildung, wobei auf ein "lebenslängliches Bildungsbemühen" hingestrebt werden soll (61, S. 121). Bausteine aber lassen noch nicht die Form eines Gebäudes errahnen, geschweige denn erkennen. Die Betriebe können nun in einem überschaubaren Bereich dem Jugendlichen diese Bausteine - bleiben wir beim bildhaften Ausdruck! - ordnen und verwenden lehren. Die höhere Entwicklungsphase, das persönliche Interesse und ein geheimer Druck durch die Angst vor Verlust von Geld, Arbeitsstätte oder Ansehen sind weitere, meist wirksamere Faktoren als die Erziehungsmittel, die der Schule zur Verfügung stehen.

In dieser Beziehung ist an einen weiteren Irrtum zu erinnern. Es werden heute von der Öffentlichkeit, der Wirtschaft und demzufolge auch von Schulbehörden vielfach die Vorzugsziele der Lernschule gefordert und gleichzeitig der aufgeschlossene, wendige, anpassungsfähige und selbständige Jugendliche erwartet. Man darf aber nicht übersehen, daß die Methoden und die Formen der Erziehung weitgehend von der gesellschaftlichen Situation und dem allgemeinen Denken abhängig sind (S. 5 f, 86 f). Die geschlossene Denkweise, der Drill und der Stock brachten eben früher andere Ergebnisse als sie heute zu erwarten und vielfach auch zu wünschen sind.

Für eine erfolgreiche theoretische Ausbildung ergibt sich aber im Betrieb noch ein weiterer Vorteil. Die ständige, vielfach gleichförmige Übung im gleichbleibenden, überschaubaren Bereich und in der Berufspraxis bringt hier mit der Zeit eine größere Geläufigkeit und Sicherheit, die sich dann meist auch auf die Person überträgt. Hierin liegt insgesamt ein großer Vorteil aber auch eine große Erziehungsaufgabe für die Betriebe. Sie werden sich ihr auch bei einer zu erwartenden Verbesserung der Leistungen der Volksschule nicht mehr entziehen dürfen.

bb) Einzelne Fächer

Die Volksschule muß ihren Schülern zur Vorbereitung auf Leben und Beruf ein gewisses Maß an Herrschafts- oder Leistungswissen (Scheler - 91, S. 33 ff) vermitteln. Zur besseren Orientierung ist das Lehrgut in verschiedene Fächer gegliedert. Hierbei ergibt sich oft die Gefahr, daß die einzelnen Fächer zum Selbstzweck werden und isoliert nebeneinander stehen. Darum

wird heute vielfach der Gesamtunterricht gefordert und auch praktiziert. Er eignet sich am besten für die erste Klasse, um die einzelnen Fachgebiete allmählich auszusondern, und für die Abschlußklasse zur Zusammenschau, ist aber auch auf den anderen Stufen, wenn auch in geringerer Akzentuierung, methodisch günstig.

Auch der Gesamtunterricht kann übertrieben werden, so daß eine notwendige gedankliche Ordnung und die Gewinnung von Maßstäben und Regeln erschwert wird. Diese Gefahr wird m. E. durch die Stundenordnung für die 9. Klassen der Oberschule Praktischen Zweiges Westberlins begünstigt, da hier für Deutsch und Rechnen lediglich Kursstunden vorgesehen sind (118, S. 7). Man sollte aber schon von der Stundenordnung her für einige Fächer noch gewisse Schwerpunkte schaffen. Selbst wenn man noch so für den Gesamtunterricht und für Unterrichtsprinzipien eingestellt ist, wie auch der Verfasser dieser Arbeit, so muß man doch einsehen, daß es gewisse Gebiete und Formen gibt, die mehr systematisch dargestellt werden müssen, auch in einer 9. Klasse. Der exemplarische Unterricht darf auch hier nicht übertrieben werden. Es schadet immer, wenn eine Unterrichtsform zur Mode wird.

Handwerk und Industrie klagen am meisten über mangelhafte Leistungen in Deutsch und Rechnen und fordern gerade hier einen intensiveren Unterricht. Die anderen Fächer werden, je nach Beruf, zur stärkeren Berücksichtigung empfohlen.

In dieser Hinsicht sind die Angaben der Lehrlinge über die Fächer, die ihnen für den Berufsbeginn am nützlichsten schienen, sehr aufschlußreich. Diese Frage (s. S. 144, Frage 1!) war un kategorisiert gestellt, damit nicht bloß unterstrichen wurde, sondern jeder Jugendliche selbst überlegen mußte oder spontan die tatsächlich für seinen Beruf notwendigen Fächer anführte. (Tabelle siehe nächste Seite!)

Diese Liste hätten Berufsberater oder Berufsschullehrer nach den Berufsbildern kaum treffender konstruieren können. Sie zeigt eingehend, welche Kenntnisse und Fertigkeiten für die einzelnen Berufe besonders notwendig sind. Im Schuljahr 1959/60 stellten die Schüler der eigenen 9. Klasse diese Ergebnisse in großen Schubildern dar. Die Kurven stimmten Manche nachdenklich und regten in verschiedenen Fächern zu größerem

Bedeutende Fächer für verschiedene Berufe
nach den Angaben von Lehrlingen

Artgleiche Berufe wurden zusammengefaßt. Um eine möglichst umfassende Übersicht auf einem Blatt geben zu können, wurden Berufsbezeichnungen stark abgekürzt. Erklärung s. unten bzw. S. 243!

Berufs- zweig	Schüler- zahl	Werken	Zeichnen	Sport	Rechnen	Deutsch	Erdkunde	Natur- kunde	Physik	Fremd- sprachen	Kurz- schrift	Maschinen- schreiben
Kfz	57	24 (42)*	12 (21)	5 (9)	29 (51)	11 (19)	2 (4)	3 (5)	10 (18)	3 (5)		
Wrzm Fein	64	35 (55)	26 (41)		29 (45)	6 (9)			7 (11)		1 (2)	
Ma-B Schl	47	19 (40)	17 (36)	2 (4)	32 (68)	10 (21)		1 (2)	4 (9)			1 (2)
Flu Spe	47	19 (40)	13 (28)	2 (4)	32 (68)	4 (9)			10 (20)	3 (6)		1 (2)
Mau- rer	34	7 (21)	11 (32)	4 (12)	17 (50)	6 (18)				3 (9)	1 (3)	2 (6)
Schr	26	20 (77)	15 (58)	2 (8)	15 (58)			2 (8)	1 (4)		1 (4)	
El Fern	67	11 (16)	17 (25)	1 (1)	42 (63)	4 (6)	2 (3)	2 (3)	33 (49)	2 (3)	2 (3)	2 (3)
Dru	63	4 (6)	16 (25)	1 (2)	31 (49)	24 (38)	2 (3)		4 (6)	4 (6)	4 (6)	1 (3)
Lith	22	2 (9)	20 (91)	1 (5)	11 (50)	6 (27)	3 (14)		1 (5)	4 (18)		1 (5)
Ekfm	69	1 (1)	5 (7)		51 (74)	45 (65)		2 (3)	3 (4)	16 (23)	8 (12)	8 (12)
Gkfm Ikfm	50		4 (8)		40 (80)	37 (74)	4 (8)		2 (4)	12 (24)	17 (34)	20 (40)
Koch	35		1 (3)	6 (17)	16 (46)	7 (20)	7 (20)	7 (20)	4 (11)	13 (37)		
Bäck	26	2 (8)	3 (12)	1 (4)	19 (73)	7 (27)	1 (4)	8 (31)	1 (4)	1 (4)	3 (12)	1 (4)
Kell	29		1 (3)	2 (7)	10 (34)	9 (32)	2 (7)			8 (28)	1 (3)	
Sa:n=	636 (100)	144 (23)	161 (25)	27 (4)	374 (59)	176 (28)	23 (4)	25 (4)	80 (13)	69 (11)	38 (6)	37 (6)

Wrzm - Werkzeugmacher; Ma-B-Schl - Maschinen- bzw. Kunst- u. Bau-
schlosser; Flu - Flugzeugbauer; Schr - Schreiner; El - Elektro-
installateur bzw. -monteur; allg. Abkürzungen s. S. 243!

* Zahlen ohne Klammern = absolut; Zahlen in Klammern = Prozent-
werte, gerechnet von der Schülerzahl der Berufszweige.

Eifer an. Die Berufsbilder erfuhren eine aufmerksamere Beachtung.

Am eindrucksvollsten ist das Ergebnis bei Werken. Die Lehrlinge von mehr handwerklich-technischen Berufen fanden es meist sehr nützlich, andere erwähnten es nicht. Die Bedeutung des Unterrichtes in der Holzbearbeitung für die Schreiner (77 %) kommt auch hier zum Ausdruck. Es ist ein weiterer Beweis für die überlegte und objektive Bearbeitung des Fragebogens durch die Lehrlinge (Berufsschüler).

Zeichnen erachteten die Schreiner ebenfalls für dienlich. Fast alle Lithographen hielten es für wichtig (91 %).

Maurer, Bäcker und Kfz.-Handwerker hielten das sportliche Training für günstig.

Die Köche schätzten Erdkunde und Naturkunde und wiesen auffallend oft auf Fremdsprachen hin (37 %). Das rührt daher, weil viele Gerichte fremdartige Namen tragen.

Physik wurde besonders von den Elektrotechnikern, den Flugzeugbauern und den Kraftfahrzeughandwerkern als förderlich empfunden.

Deutsch führten vor allem die kaufmännischen Lehrlinge an. Die Schreiner hielten es beruflich nicht für so wichtig (0 %).

Rechnen ist durchwegs das bedeutsamste Fach. Es wurde von 59 % der befragten Lehrlinge erwähnt.

Überblickt man die Ergebnisse von den Fragen nach den notwendigen Stoffgebieten im 9. Schuljahr und die Hinweise auf die Bedeutung der Fächer, dann ergibt sich daraus als vorwiegend bedeutsam oder gewünscht:

Rang	Fach oder Stoffgebiet	Prozentwerte
1.	Rechnen	59 %
2.	Lebens-, Sozial-, Umweltkunde usw., Beruf	56 %
3.	Deutsch	28 %
4.	Zeichnen	25 %
5.	Werken	23 %
6.	Wiederholung	14 %
7.	Sport	4 %

bei n = 636 (Lehrlinge)

Der Lehrplan für das 9. Schuljahr ist damit von den Jugendlichen her sehr eindeutig bestimmt. Wissenschaftliche, praktische und amtliche Planung korrelieren damit im erheblichen Maße. (vgl. a.S.145!) Lediglich Naturlehre wird wenig gefordert.

Zur ergänzenden Information sei hier noch das Ergebnis über die Beliebtheit der Fächer bei den Volksschülern angefügt. Die Frage war kategorisiert. Drei Fächer konnten der Beliebtheit nach beziffert werden. Das Ergebnis wurde gewichtet, wie bei der Auswertung über die Beliebtheit der Materialien (vgl. hierzu S. 98 ff; 121 f!).

Rang	Fach	Gewichte	Prozentwerte
1.	Werken	591	18,9
2.	Turnen	547	17,5
3.	Zeichnen	379	12,1
4.	Erdkunde	369	11,8
5.	Rechnen	318	10,1

(5.)*	(Sozialkunde, nur für 9. Klassen	91	10,1)
-------	----------------------------------	----	--------

7.	Geschichte	213	6,8
8.	Lesen	175	5,6
9.	Aufsatz	109	3,5

weiter Kurzschrift, Naturlehre, Schrift, Singen, Naturkunde und Englisch (15. Rang)

n = 523 (Volksschüler)

Zu einigen Fächern ist noch etwas anzuführen, so zu Berufskunde, Rechnen und Deutsch.

B e r u f s k u n d e wurde von den Jugendlichen für notwendig erachtet. Die Mehrzahl der Berufsberater forderte nachdrücklich dieses Fach und allgemein einen berufsbezogenen Unterricht. Nach den eigenen praktischen Erfahrungen bewährt sich Berufskunde als Fach nicht. Es ist ein führendes Grundprinzip für den Unterricht im 9. Schuljahr. Der Unterricht in den übrigen Schuljahren soll jedoch ebenfalls berufsbezogen sein, d.h. bei Gelegenheit soll auch das Berufsspezifische mit einbezogen werden. Besonders in der Unterstufe muß man sich dabei vor romantischen Darstellungen hüten, wie sie vor allem viele Schulbücher der ersten und zweiten Klasse noch zeigen. Diese gehören gründlich

* Sozialkunde wurde nur im Verhältnis zur Gesamtschülerzahl der 9. Klassen bestimmt. * Nach statistischen Grundsätzen bekam die folgende Kategorie den 7., nicht den 6. Rang.

überarbeitet.

Berufskunde als Prinzip darf aber für die 9. Klassen nicht nur allgemein verstanden werden. Innerhalb der Sozialkunde (oder ähnlichen Fächern) müssen gewisse Themen und Schwerpunkte schon im Lehrplan festgelegt werden. Die Darstellung von Berufsbildern soll nur in Verbindung mit dem übrigen Stoff oder mit irgendwelchen praktischen Übungen oder Erfahrungen geschehen.

Für R e c h n e n sollten auch in einem 9. Schuljahr noch einige Fachstunden vorgesehen sein. Hier ist vor allen Dingen der "angebahnte Abstraktionsprozeß weiterzuführen" (BL 27). Dafür bedarf es einer systematischen Ordnung. Hat man früher zu viel systematisiert, so fällt man heute vielfach in das Gegenteil und will nur mehr an der Sache, am praktischen Beispiel lernen.

Auf dieser Stufe ist der Jugendliche fähig, auch die Systematik des Zahlenaufbaues und funktionelle Zusammenhänge in mehr logischer Ordnung zu begreifen. Warum soll ihm nicht gezeigt werden, wie Addition, Multiplikation und Potenz zusammenhängen? Das muß und soll deshalb noch lange kein Mathematikunterricht der höheren Schule sein. Dafür aber ist ein fortschreitender Lehrgang notwendig. Hier kann der Jugendliche Maßstäbe gewinnen und kann das logische Denken geschult werden, wenn Zahl, Maß und Sprache in ihrer Bedeutung und Beziehung klar erkannt und in der entsprechenden Form betrachtet und gepflegt werden.

Wilhelm Arnold hat in "Begabungswandel und Erziehungsfragen" nachgewiesen, daß das sinnlogische, beziehungsgebundene und beziehungsstiftende Denken nachgelassen hat (6, S. 18 ff), das technische Interesse und die Leistungen bei anschaulich-konkreten Aufgaben jedoch durchschnittlich gestiegen sind (S. 44 f). Es ist also notwendig, das sinnlogische Denken anzuregen und zu schulen. Wenn man die Beziehung von Wort und Zahl wesentlich begreift, kann das gerade hier sehr gut geschehen. Allerdings muß vor Übertreibungen gewarnt werden. Gleichungen zweiten Grades und die Erklärung des Pythagoras nach Euklid, wie es nach meinen Erfahrungen gemacht worden ist, haben im obligatorischen Rechenunterricht des 9. Schuljahres keinen Platz. Hier ist weise Beschränkung geboten.

Eines ist aber notwendig: die Jugendlichen müssen wenigstens auf dieser Stufe einmal den Sinn der Gleichung erfassen.

Die Berufsschullehrer klagen immer wieder, daß die Schüler "vom Wesen der Gleichung keine Ahnung" hätten. Auch in der 9. Klasse stellt man hier eine auffällige Unsicherheit fest. An sich müßte das Wesen der Gleichung auf jeder Altersstufe deutlich und bei den schriftlichen Darstellungen grundsätzlich berücksichtigt werden. Hier wird aber viel "gesündigt" und die Berufsschullehrer, schon die Lehrer der Volksschuloberstufe haben große Not, den Jugendlichen Formeln oder gar Formelumwandlungen zu erklären. Das mögen "Kleinigkeiten" sein, aber sie belasten den Jugendlichen, und das gerade in der ersten Zeit in der Berufsschule.

Hierzu ein Beispiel:

In den Unterklassen werden Gedankengänge oft nicht halbschriftlich, wie es notwendig wäre, sondern schriftlich - und dann falsch - notiert:

$$5 + 7 + 6 = 5 + 7 = 12 + 6 = 18$$

Das Wesen der Gleichung ist damit verkannt. Das Ergebnis lautet:

$$18 = 12 = 18 = 18$$

Dieser Fehler wird besonders bei "Kettenrechnungen" immer wieder gemacht. Er ist eine Hauptursache dafür, wenn später Formelumwandlungen nicht gelingen oder das Rechnen mit Unbekannten Schwierigkeiten bereitet.

Den Schüler systematische Einsichten zu vermitteln, ihn mit Gleichungen, Formeln und Tabellen vertraut zu machen, dazu Statistiken aufstellen und Schaubilder lesen und darstellen zu lehren, scheinen mir die Hauptaufgaben eines systematischen Rechenunterrichtes im 9. Schuljahr zu sein. Daß ständige Bezüge zum praktischen Leben, zu Wirtschaft und Beruf dabei gesucht werden müssen, versteht sich von selbst. Wesentlich ist aber noch, daß auch die Raumlehre weitgehend berücksichtigt und in enger Verbindung mit der Einführung in das technische Zeichnen gepflegt wird.

Arnold stellt weiter eine "Abneigung gegen sprachlich eingekleidete Aufgaben" fest (S.30). Er führt das auf ein "Verlustiggehen des Interesses an Sinn und Wort" zurück und weist eine Interessenverschiebung und damit auch einen Begabungswandel "in Richtung auf Technik und Zahl" nach (S.61 f).

Die Schwierigkeiten bei sogenannten Textaufgaben sind jedem Lehrer bekannt. Im Beruf aber muß der Jugendliche vielfach Aufgaben dieser Art lösen. Dafür muß er vorbereitet werden.

Aber hier wird ein großer Mangel offenbar: die Jugendlichen haben wenig, man darf sagen, kaum ein Gefühl für die Beziehung zwischen Wort und Zahl. Der Rechenunterricht der Volksschule müßte hier von der ersten Klasse an eine Neuorientierung erfahren. Arnold führt hier sehr richtig an: "Über das Bild sollte der Weg führen zum Wort, ebenso wie die Zahl zu Sinn und Bedeutung einen Zugang bilden kann." (S.73) Wort und Zahl gehören im Rechenunterricht stets zusammen. Der Sinnentleerung des Wortes, die heute doch mit das Hauptübel für die mangelhaften sprachlichen Leistungen im mündlichen wie im schriftlichen Ausdruck ist, müßte von hierher wirksam begegnet werden. Jede Rechenstunde müßte im wahrsten Sinne des Wortes eine Deutschstunde sein. Vor allem müßte die **s c h r i f t l i c h e** Form gepflegt werden, und das nicht nur bei den "eingekleideten Aufgaben" und ähnlichen Formen sondern auch bei den unbenannten Zahlenaufgaben und vor allem bei Einführungen in neue Probleme. Der Jugendliche muß einsehen lernen und ein Gefühl dafür bekommen, daß Zahlenzeichen nicht nur eine Menge angeben bzw. daß Punkte oder Striche nicht nur Funktionsbefehle sind, sondern daß hier das Wort zugrundeliegt und durch das Wort ganz bestimmte Sachverhalte ausgedrückt werden. Sie erzählen einem in der 6. Klasse von Dezimalzahlen und ganzen Zahlen. Läßt man sie das schriftlich deuten und die Zahlen dazuschreiben, dann werden viele irr, wie ich in mehreren 6. Klassen feststellen konnte. Noch unbeholfener sind sie, wenn sie Rechengänge, über die sie mehrere "Verschen" wissen, schriftlich erklären sollen.

Hier wäre noch viel zu sagen. Wesentlich scheint aber, daß in dieser Richtung wissenschaftliche Untersuchungen durchgeführt werden. In der Praxis ist das Wort im Rechenunterricht stärker zu berücksichtigen und die schriftliche Darstellung sprachlicher Abfassungen betont zu pflegen.

Die Jugendlichen müssen erfahren, daß Wort und Zahl zusammengehören. Damit wäre auch der Sinnentleerung des Wortes vorzubeugen und das sinnlogische Denken vorteilhafter zu schulen. Die Probleme des Rechenunterrichtes werden heute noch fast ausschließlich **n u r** von der Zahl, aber nicht vom Wort her gesehen. Das ist aber ein wesentlicher Faktor, der nicht übersehen werden darf.

* Vgl. R. Zellner, Akute Probleme des heutigen Rechenunterrichtes in der Volksschule, in Pädagogische Welt, 14 Jgg., Heft 10!

D e u t s c h

Das "Berichtsheft" oder oft auch "Werkstattwochenbuch" genannt, ist eine große Sorge für Berufsschullehrer, Meister und Lehrling. Sie führen ständig darüber Klage. Der Jugendliche kann meist nur mangelhaft niederschreiben, was er in den vergangenen Tagen gearbeitet hat.

Hierzu ist manches zu sagen.

Man darf wohl behaupten, daß der Jugendliche hier in mancher Weise überfordert wird. Mit vierzehn oder fünfzehn Jahren ist er vielfach nicht fähig, eine Facharbeit eindeutig zu beschreiben. Das ist von Beruf zu Beruf verschieden, aber besonders technische Arbeiten sind schwer zu erklären. Viele Jugendliche sind vor allem deshalb Schreiner geworden oder haben ähnliche Berufe gewählt, weil sie in Deutsch sehr schwach waren.

Hier wären zwei Dinge notwendig:

1. offenzugestandene und auch im Unterricht benützte Vorlagen,
2. die aktive Mithilfe des Lehrherrn oder eines Vertreters.

Man mag sich über den Hinweis auf Vorlagen entrüsten. Aber hier handelt es sich um fachliche und genormte Formen, die der Jugendliche einmal lernen muß, wenn er sie nicht selbständig ausdrücken kann.- Ein Werkbericht ist kein freier Aufsatz.- Er soll die Fachausdrücke und Redewendungen lernen, den Text nach Mustern formulieren und mit dem Lehrherrn besprechen. Später kann er dann seinen Stil immer noch verbessern und persönlicher gestalten, was bei Fachberichten allerdings kaum notwendig erscheint. Sie müssen in erster Linie klar und verständlich sein.

Die Hilfe des Meisters ist hier vielfach kläglich. Es fehlt oft nicht am guten Willen, aber am eigenen Geschick. Mancher Meister verschanzt sich dann hinter seiner Arbeit oder wird grob, um nicht bekennen zu müssen, daß es ihm selbst schwer fällt, einen Bericht zu gestalten. Viele Konflikte zwischen Lehrling und Meister finden hier ihre Ursache. Die Motive sind allerdings vielfältig. Häufig erfährt der Lehrling schon in den ersten Wochen seiner Lehre, daß er den Meister oder Ausbilder nicht um Mithilfe bei der Abfassung der Einträge bitten darf. Auf der einen Seite entsteht dann eine gespannte Stimmung, andererseits beginnt hier schon die Nachlässigkeit: der Jugendliche schiebt diese Arbeit hinaus und kommt bald nicht

mehr nach. Vorlagen würden hier dem Lehrherrn und dem Jugendlichen dienen.

Das 9. Schuljahr hat aber trotzdem auf diese Arbeit vorzubereiten und bevorzugt die Form des Berichtes zu pflegen. Der Jugendliche soll hier zwar keine Berufs- und Fachsprache lernen, er muß aber erfahren, daß es eine berufsspezifische Sprache gibt und daß er sich später um ihre verständnisvolle und treffende Anwendung bemühen muß. Er soll besonders mit der Benützung von Wörterbüchern, Fachbüchern und anderen Nachschlagwerken vertraut gemacht werden.

Der "freie Aufsatz" wird heute in der Volksschule oft übertrieben. In der 9. Klasse ist diese Form nur selten zu pflegen. Hier sollen die Schüler Briefe und Berichte schreiben, zu Problemen, die sie selbst angehen, kurz Stellung nehmen und Formblätter ausfüllen. Bei der schriftlichen Beantwortung von Fragen sind sie meist hilflos. Sie ist heute aber sehr notwendig und muß in der Schule gelernt und geübt werden. Vor allem aber sollen die Schüler dieser Klasse **R e f e r a t e** schreiben.

Ein ehemaliger Handwerksmeister, der heute leitender Beamter ist, bekannte von sich selbst:

"Ich habe früher immer gestaunt, wie gescheit die andern sind, wenn sie so Reden halten oder Artikel schreiben. Dann bin ich daraufgekommen, daß die ja nur aus Büchern abschreiben. Das mach' ich heute auch so, und es geht ganz gut."

Solche Mißverständnisse sollen durch die Pflege des Referates vermieden werden. Die Schüler der 9. Klassen sollen bevorzugt **s c h r i f t l i c h e** Referate gestalten und nach Möglichkeit vortragen. Sie sollen lernen, Quellen zu benützen, und müssen erfahren, daß sich andere Personen bemüht haben, etwas zu ergründen, und daß man sich durch Befragung oder durch Lektüre Rat holen kann. Die Jugendlichen sollen für ein Referat möglichst mehrere Quellen benützen. Das erfordert verschiedentlich auch Briefwechsel und Informationsgänge, besonders, wenn es sich um Gruppenreferate handelt.

So lernen die Schüler, wie man sich in neue Sachgebiete einarbeiten kann, lernen Stoffe sammeln und anordnen und fachliche Ausdrücke verwenden; besonders ihr Wortschatz wird dadurch erweitert und vertieft. Dazu sollen sie, wo es möglich und sinnvoll ist, die Einträge durch Tabellen, Schaubilder oder Zeichnungen ergänzen bzw. illustrieren. Bilder sind nur spärlich einzukleben. Das wird heute vielfach weit übertrieben. Manche Schü-

lerhefte sind bauchige Sammelmappen mit oft kitschigen Bildern aus Illustrierten oder aus den Serien der "Bildreklame" verschiedener Firmen. Damit wird aber eher die Neigung zum Schund gefördert als dagegen immunisiert.

Sehr bedeutsam ist, daß die Schüler die benützten Quellen anführen. Dadurch werden sie vor allem zur Wahrhaftigkeit, vielleicht auch zur Bescheidenheit erzogen.

Die Praxis hat gezeigt, daß die Schüler anfangs sehr textgebunden schreiben, wahllos und wirr zusammensetzen und viel zu schwierige Unterlagen benützen. Sie bekommen aber mit der Zeit doch ein Geschick, die Gedanken aus verschiedenen Quellen sinnvoll zusammenzufassen. Es hat sich bewährt, allgemeine Jahresthemen und auf die einzelnen Unterrichtsgebiete abgestimmte Monatsthemen nach Wahl bearbeiten zu lassen. Die Gestaltung der Referate an sich, die Themen selbst usw. sind mehr methodische Fragen, worauf hier nicht näher eingegangen werden soll. Es ist aber noch darauf hinzuweisen, daß jeder Schüler ein oder zwei Themen über den gewählten Beruf bearbeiten müßte. Als Quelle soll er hierfür nicht nur Bücher und Zeitschriften benützen. Er müßte auch über Beobachtungen in Betrieben und über Gespräche mit Fachleuten berichten.

Die Gestaltung von Referaten bereitet heute vielfach große Schwierigkeiten, da geeignete Unterlagen fehlen. Die einzelnen Klassen sind noch zu wenig mit Büchern und Zeitschriften ausgerüstet. Für jede 9. Klasse wäre eine ausreichende Bibliothek mit Sachprosa notwendig. Sie müßte monatlich mehrere Exemplare guter Jugendzeitschriften erhalten und dann später zusätzlich gebundene Reihen für die Bibliothek bekommen. Für eine Abschlußklasse ist eine reichhaltige Bibliothek wichtiger als gleichartige Lernbücher für jeden Schüler. Die finanziellen Mittel könnten hier sparsamer und sinnvoller verwendet werden.

Bei einem Besuch in einer größeren Münchener Bibliothek schätzten die Jugendlichen besonders den "Schlagwortkatalog". "Das wäre was für unsere Referate."

Er wäre bei einer umfassenden Klassenbibliothek, und wenn ausreichend Arbeitsmaterial zur Verfügung stünde, als "Situationsaufgabe" (s.S.123 ff!) zu erstellen und systematisch zu ergänzen. In dieser Form könnte eine "richtig verstandene Arbeitsschule" (BL 40,VL15) durchgeführt werden, wie viele Lehrer sie anregen. Besonders durch die Gestaltung von Referaten aber

könnten die Schüler wesentlich das "selbständige Lernen lernen" (61,S.121). Das ist eine notwendige Grundaufgabe des 9. Schuljahres.

IV. Das Betriebspraktikum des Lehrers

Der Lehrer muß die Schüler besonders auf die veränderte soziale Umwelt vorbereiten, die sie im Betrieb erwartet. Dazu braucht er selbst eine gewisse Erfahrung in diesem Bereich.

Viele ältere Lehrer sind sehr eingehend über die Wirtschaftswelt informiert. Sie kennen vor allem die sozialen Probleme in den Betrieben. Das fiel bei den Gesprächen während der Erhebungen in den Klassen immer wieder auf, wie an früherer Stelle schon betont wurde (S.150). Für sie bot sich früher häufiger die Möglichkeit, in und mit Betrieben zu arbeiten und durch Betriebsbesichtigungen, Entlassung von Schüler in verschiedene Berufe und durch ihren privaten Umgang mit Vertretern der unterschiedlichsten Berufe im Laufe der Jahre Erfahrungen zu sammeln. Besonders günstig war für sie eine längere Praxis als Landlehrer, da sie hier einen geschlosseneren Überblick über einzelne Wirtschaftszweige und ihre Beziehungen untereinander und zur übrigen Wirtschaft gewinnen konnten.

Wie aber der Jugendliche heute wegen der Isolierung der Arbeitswelt in Fabriken und Büros allgemein nur wenig Einblick in die Berufswelt bekommt, so hat auch der Student der Pädagogischen Hochschule wenig Möglichkeiten, von sich aus Betriebs-erfahrungen zu erwerben. Ohne eine entsprechende Realerfahrung des Lehrers ist aber eine vorbereitende Berufserziehung kaum möglich. Es besteht die Gefahr, daß sich der unerfahrene Lehrer zu sehr an Gehörtem, meist an extremen Beispielen, orientiert und den Jugendlichen zu viel Sorge macht oder ihnen eine idyllische Betriebswelt schildert (BB 11, BL 39). Um das zu vermeiden, werden verschiedene Wege vorgeschlagen:

1. Vorträge von Vertretern verschiedener Berufe in den Schulen (Ha 16);
2. Hereinnahme technischer Lehrkräfte aus der Praxis, die dem Lehrer diese Erziehungsarbeit weitgehend abnehmen (BL 35);
3. "Industriepraktikum" für die Studierenden der Pädagogischen Hochschulen, vornehmlich für solche, die später in der Oberstufe unterrichten, und auch für die Lehrer zur Fortbildung (Ind 20).

Fachvorträge sind günstig, genügen aber nicht.

Technische Lehrkräfte unterrichten auch heute schon in vielen Volksschulen. In München z.B. wird der Unterricht in Knabenhandarbeit von Gewerbelehrern erteilt (s.S.119 ff!), in manchen Ländern arbeiten Volksschullehrer und Berufsschullehrer zusammen. Trotzdem aber ist auch eine Betriebserfahrung des Lehrers der Abschlußklasse notwendig, besonders, wenn für das 9. Schuljahr weitgehend der Klassenlehrer gefordert wird (vgl. S.128 und 136 ff!).

Industriepraktika für Studierende der Pädagogischen Hochschulen werden seit 1957 erprobt. Arlt und Möller berichteten über einige praktische Erfahrungen in "Das Industriepraktikum", Braunschweig 1959 (4). (Die nachstehend in Klammern angeführten Zahlen beziehen sich auf die Seiten ihres Berichtes.)

Die bisherigen Versuche waren erfolgreich. Wirtschaft und Studierende zeigten großes Interesse. Die Zahl der Versuche und der Teilnehmer steigt ständig. (Tab. S. 4)

Jahr	Zahl der Hochschulen	Zahl der Studierenden (Praktikanten)	Zahl der Betriebe
1957	1	14	2
1958	9	102	18
1959	22	331	76

Die Versuche laufen weiter. In manchen Hochschulen ist das Industriepraktikum schon eine feste Einrichtung.

Als günstig hat sich ein sechswöchiges Industriepraktikum erwiesen, bei dem

"der Studierende in den ersten 4 Wochen unmittelbar in den betrieblichen Arbeitsprozeß eingegliedert wird, um die Situation des m a n u e l l (v.Verf. gesperrt) arbeitenden Menschen selbst zu erleben. In der anschließenden Informationszeit (2 Wochen, d.Verf.) im Unternehmen soll der Praktikant unter Hilfe und Führung der Betriebsleitung und ihrer Mitarbeiter in das Betriebsgeschehen, die sozialen und wirtschaftlichen Probleme des Betriebes eingeführt werden." (S.4)

Der Studierende soll möglichst wenig seinen Arbeitsplatz wechseln, da das "Menschen- und Teamerlebnis nur durch langfristiges Verbleiben an einem Arbeitsplatz möglich ist" (S.26). Es geht hier nicht darum, dem angehenden Lehrer umfassende Berufskennntnisse zu vermitteln. Das Z i e l ist vielmehr, "vor allem die menschliche und soziale Problematik der Berufe einsichtig zu machen" (S.27).

Das kann in einem Klein-, Mittel- oder Großbetrieb, aber mög-

lichst an einem typischen Arbeitsplatz (Fließarbeit, Gruppenarbeit usw.) geschehen.

Die Mitglieder einer Praktikumsgruppe sollen zusammen wohnen (S.14), aber möglichst nicht am gleichen Arbeitsplatz eingesetzt werden (S.26). Dadurch wird der Kontakt zu den Kollegen am Arbeitsplatz gefördert. Durch die abendlichen Aussprachen in der Praktikantengruppe über die Erlebnisse an den verschiedenen Arbeitsplätzen erhält dann doch jeder einen allgemeinen Überblick und eine tiefere Einsicht (S.19 u. 26). Das Zusammenwohnen ist allerdings nicht allgemein geplant.

Wesentlich für den Erfolg eines Industriepraktikums sind Vorbereitung und Nacharbeit. Eine besondere Vorbereitung durch Vorlesungen und Übungen oder durch Lektüre von Sachliteratur wird nicht empfohlen.

"Der Studierende sollte sich unvoreingenommen der Welt dort und ihren Eindrücken überlassen." (S.23).

Als allgemeine Vorbereitung dienten vor allem die "pädagogischen Exkursionen" in Lehrlingswerkstätten, Jugendwohnheime, Heil- und Pflegeanstalten, zu einzelnen Beratungsstellen usw., wo der Studierende die "heutige Wirklichkeit des Menschen" erfahren sollte.

Sehr bedeutsam war die planmäßige Nacharbeit. Neben den allgemeinen Diskussionen waren besonders wesentlich:

"Zunächst einmal das Abschlusßgespräch zwischen den Studierenden und ihren Betreuern im Betrieb, das sich mit gutem Erfolg nach einigen Wochen wiederholen läßt; sodann der von jedem Praktikanten zu fordernde schriftliche Bericht, in welchem er sich selbst über den Ertrag seiner Praktikantenstudien klar wird; und nicht zuletzt das abschließende Gespräch mit dem Tutor des Praktikums seitens der Hochschule." (22 f)

Die Vorzüge eines solchen Industriepraktikums sind offensichtlich. Ob es sich allgemein verwirklichen läßt, ist schwer zu sagen. Es wäre aber dringend zu wünschen. Besonders Arlt weist hier auf organisatorische Schwierigkeiten hin. Es soll auch "kein Massenpraktikum" werden, und der Grundsatz der Freiwilligkeit soll gewahrt bleiben.

"Die Einführung eines Industriepraktikums für alle Studierenden der Erziehungswissenschaft würde zwangsläufig zu einer Überforderung der betrieblichen Hilfsmöglichkeiten führen." (S. 25)

Nachdem sich aber die Wirtschaft allgemein daran sehr interessiert zeigt (S.1 ff) und die Zahl der Studierenden doch verhältnismäßig gering ist, müßten sich hier wohl Wege finden lassen.

Verschiedene Betriebe schlagen auch ein "Werkstudententum oder Studienpraktikum herkömmlicher Art" vor (Ind 13). Gerade das soll aber vermieden werden (S. 17). Daß der Werkstudent ebenfalls eine Realerfahrung gewinnt, ist nicht zu bestreiten. Der pädagogische Wert dieser Einsichten ist aber geringer, wie eigene Erfahrungen zeigen.

Als Werkstudent oder durch andere kurzfristige Arbeitsverhältnisse gewinnt man nicht nur Betriebserfahrung sondern sehr häufig auch Vorurteile, da die Arbeitserlebnisse zufällig sind und eine gewisse Führung und klärende Aussprachen fehlen. Das wurde zwar bei meiner eigenen Berufspraxis durch Tätigkeiten in verschiedenen Wirtschaftszweigen weitgehend ausgeglichen. Dadurch wurde auch eine sehr weite Übersicht gewonnen. Trotzdem aber ist für den Lehrer der 9. Klasse ein Betriebspraktikum günstiger.

Eigene feste Arbeitsverhältnisse von über drei Wochen Dauer:

Betrieb	ungefähre Zahl der Beschäftigten
Zimmerei	35
Zimmerei	80
Kühlmaschinenfabrik	350
Maschinenfabrik	5 000
staatliche Verwaltung	300
Landwirtschaft (70 Tagwerke)	5

Besonders an den ersten Arbeitsplätzen erwarb ich mehr Vorurteile als Einsichten, da ich fast ausschließlich mit Personen zusammenarbeitete, die sehr sonderbare politische Ansichten und zum Teil sehr eigenartige Lebensauffassungen vertraten, und da der Umgangston zwischen Männern und Frauen vielfach sehr gewöhnlich, teilweise sogar obszön war. Eine sehr hohe Arbeitsgesinnung erlebte ich dagegen in der Kühlmaschinenfabrik. Dort arbeitete ich mit einem gleichaltrigen Jugendlichen zusammen, der erst kurze Zeit Geselle war.

Kasuistik

Als ich mich über meine erste gelungene Kühlmaschinenmontage freute, lobte er zwar, daß Elektromotor, Kompressor und Kondensator parallel und im richtigen Abstand zueinander standen. Er wies aber darauf hin, daß die Sechskantschrauben nicht gleichmäßig stünden und der Flansch am Sammler zu scharfkantig und gezackt sei. Ich meinte, daß das nichts ausmache, weil die Maschine ja

doch in einem Kasten des Kühlschranks untergebracht sei, wo sie niemand sähe.

Er antwortete: "Das schon. Aber erstens gehört das zur Schönheit der Arbeit, so etwas macht man halt nicht; und zweitens kann sich später bei einer Reparatur der Monteur kratzen. Das darf man ihm aber nicht antun."

Ähnliche Einstellungen erlebte ich später noch oft.

Man kann als Werkstudent beide Extreme antreffen und daraus sehr einseitige "Erfahrungen" gewinnen. Sicher wäre das zweite Erlebnis von hohem Wert. Das muß nicht besonders betont werden. Zwischen beiden Situationen aber liegt die Arbeitswirklichkeit.

Die Betriebserfahrung ist für den Lehrer der Abschlußklasse von großer Bedeutung. In der eigenen Schulpraxis erfuhr ich aber sehr deutlich die Grenzen, die im gleichen Maße auch für den künftigen Lehrer mit Industriepraktikum gelten.

Man muß sich stets dessen bewußt sein, daß man als Student (oder Lehrer) letzten Endes nur **E i n b l i c k** bekommt, nicht das wahre Erlebnis des Lehrlings oder auch des Arbeiters erfährt. Die Situation ist für den Studenten episodenhaft, das Interesse am Neuen, der ungewohnte Bereich und die besondere Aufgabe bedingen einen grundsätzlich verschiedenen Aspekt. Der Praktikant ist sich des Interimscharakters dieser Betriebspraxis ständig bewußt. Seine allgemeinen Lebensziele werden davon wenig berührt. Ganz anders beim Arbeiter, für den die Arbeit im Betrieb wesentlich zum Leben gehört. Darum muß man auch Beschreibungen von "Nichtarbeitern" über die Arbeitswelt und ihre Menschen sehr vorsichtig beurteilen. So ist z.B. die Zusammenstellung verschiedener Arbeitsberichte durch Wurzbacher in "Die junge Arbeiterin" allgemein aufschlußreich, wesentliche Züge wurden hier aber trotzdem nur selten aufgezeigt. Die Studierenden haben Menschen und Situationen vielfach sehr voreingenommen beurteilt. Wurzbacher selbst hatte den Mangel erkannt, ihn aber aus methodischen Gründen nicht ausgeglichen (117,9 f).

Man darf als Lehrer nicht dem Irrtum verfallen, man kenne nach einem Industriepraktikum die Probleme in den Betrieben genau. Ich selbst mußte und muß meine Erfahrungen häufig korrigieren. Nicht nur, daß es an den verschiedenen Arbeitsplätzen anders ist. Das ist selbstverständlich. Innerhalb kurzer Zeit ändern sich auch allgemeine Formen und Ansichten, manches hat man früher zu wenig beachtet oder falsch gesehen. Besonders nach Aussprachen mit ehemaligen Schülern und mit den Führern

oder anderen Personen bei Betriebsbesuchen mußte ich oft meine Vorstellungen berichtigen. Der im letzten Abschnitt besprochene Aufsatz über das Meisterwunschbild (S.197ff) geht allein auf Gespräche mit ehemaligen Schülern zurück.

Der Praktikant ist stets darauf hinzuweisen, daß er nur eine Arbeits- und Sozialform unter vielen erfahren hat. Damit hat er wohl gute Vergleichsmaßstäbe gewonnen, aber nicht das Modell der Arbeitswelt schlechthin kennengelernt. Er muß einsehen, daß sein Wissen darüber schnell veraltet. Aus diesen Gründen wären gelegentliche kurzfristige Betriebspraktika auch für später zu empfehlen. Sehr vorteilhaft dafür wäre die Betreuung der Schüler während ihres "Berufspraktikums", wie es vorne gezeigt worden ist (S. 114 ff). Eine weitere, vielleicht noch günstigere Möglichkeit böte sich bei Durchführung des "verbundenen Übergangs", wie er im nächsten Abschnitt beschrieben wird (S.179 f).

Schultze befürwortet das "Industriepraktikum", aber er glaubt, daß die Studierenden überfordert würden, wenn sie ein Sozial- und ein Industriepraktikum ableisten müßten (99,S.99). Das ist gewiß zu befürchten. Vielleicht aber könnten beide verbunden werden. Es kann jedoch sein, daß der künftige Lehrer der Klassen 7 bis 9 doch noch eine zusätzliche Ausbildung oder ein Schwerpunktstudium erfahren muß. Diese organisatorischen Fragen sollen aber den zuständigen Institutionen überlassen bleiben. Hier sei nur auf die Probleme hingewiesen.

Wesentlich scheint noch ein anderer Gedanke. Wie die gesamte Übergangsproblematik doch meist aus der Sicht des Handwerks oder der Industrie betrachtet wird, so herrscht auch bezüglich des Industriepraktikums dieses Denken vor. In dem eingangs erwähnten Zitat von Arlt wurde manuell deshalb bewußt gesperrt geschrieben (S.163). Gewiß ist das Erlebnis am Arbeitsplatz eindrucksvoller. Ein Praktikum in einem Verwaltungs- oder Handelsbetrieb könnte aber ebenfalls eine gewisse Realerfahrung vermitteln. Es handelt sich hier ja um das Erlebnis der gemeinschaftlichen Arbeit im Betrieb. Man sollte daher auch statt "Industriepraktikum" doch treffender "Betriebspraktikum" sagen; besonders deshalb, weil das Handwerk hier unbedingt mit einbezogen werden muß und auch schon einbezogen wird. Manche sprechen vom "Industriepraktikum" nicht in

Bezug auf den Industriebetrieb, sondern mit Rücksicht auf die industrielle Gesellschaft. Der Deutlichkeit halber wäre jedoch anzuraten, diese Einrichtungen künftig allgemein als "Betriebspraktikum" zu bezeichnen.

3. Abschnitt: DER EIGENTLICHE ÜBERGANG FÜR DEN JUGENDLICHEN

1. Der Wechsel vom Schüler zum Lehrling

a) Allgemeines

Als S c h ü l e r ist der Jugendliche grundsätzlich Lernender und einer, der erzogen werden soll. Die Institution der Schule dient ausschließlich seiner Erziehung und Bildung. Er lebt in der "peer-group" (86,37 ff), d.h. im Verband Gleichaltriger* und hat nur die Bezüge Schüler - Lehrer und Schüler - Mitschüler zu beobachten. Von ihm wird allgemein erwartet, daß er im Unterricht aufmerkt und mitarbeitet, daß er pünktlich zur Schule kommt und seine Sachen in Ordnung hält, sich dem Lehrer und den Mitschülern gegenüber frei und ungezwungen aber doch ordentlich benimmt, sich fügt und gute Leistungen zeigt, das heißt von den Eltern her gesehen, daß er ein gutes Zeugnis heimbringt. Dazu kommen die spezifischen Erwartungen von der Person des Lehrers und besonders von den Mitschülern, von der informellen Gruppe (115, S.30 ff), her.

Vom L e h r l i n g werden anders akzentuierte Formen des Fleißes und des Gehorsams, der Arbeit und des Arbeitsverhaltens erwartet, dazu Treue zum Beruf und zum Betrieb. Sofern er nicht in eine Lehrwerkstätte eintritt, ist er nicht mehr nur für sich und seine Einzelleistung verantwortlich. Er lebt und arbeitet in einer mannigfaltig gegliederten sozialen Gruppe und muß seinen Dienst in einem mehr oder weniger großen Gesamtrahmen leisten. Dabei soll er sich gegenüber Männern und Frauen jeglichen Alters und sozialen Standes, von unterschiedlichem Charakter und mit sehr differenzierten Ansprüchen zu benehmen, aber auch - zu behaupten wissen. Vor allem soll er aber auch hier lernen und bestrebt sein, ein tüchtiger Fachmann zu werden. Er bekommt Geld und erfährt auch sonst manche Vergünstigung durch die sozialen Leistungen des Betriebes, und man erwartet, daß er beides zu würdigen und entsprechend zu nützen weiß.

* In der Landschule sind sie ~~meist~~ relativ gleichaltrig

Jeder Wechsel von einem sozialen Bereich in einen anderen bringt mannigfaltige Probleme mit sich, aus denen um so größere Spannungen und Konflikte erwachsen, je tiefgreifender die Veränderungen sind und je ungestützter und unerfahrener die betroffene Person ist. Will man übertriebene Belastungen vermeiden und gleichzeitig optimale Effekte erzielen, muß man den einzelnen auf seine neuen Umweltbedingungen und Aufgaben vorbereiten und allmählich in den Bezugsbereich hinüberführen, d.h. man muß Ü b e r g ä n g e schaffen und die notwendige Fürsorge bieten.

Dem gegenüber steht die kurzfristige Veränderung, der Ü b e r t r i t t. Er verläuft bei geringer Intensität und oft auch in lustbetonten Situationen ohne Störungen, kann aber in bedeutsameren Fällen als Schock empfunden werden und zu nachhaltigen Schwierigkeiten, zu Konflikten und sogar zu psychophysiologischen Schädigungen führen.

Auf die Frage: "Freust Du Dich auf Deine Lehre?" antworteten die Volksschüler:

ja	454	86,8 %
nicht besonders	41	7,8 %
nein	1	0,2 %
keine Angabe	<u>27</u>	<u>5,2 %</u>
n =	523	100,0 %

Der Berufseintritt ist für die meisten Jugendlichen lustbetont. Damit könnte man annehmen, daß, von der Person des Jugendlichen her gesehen, die Form des Übertrittes, wie sie bisher üblich war, genügte. Es wurde jedoch in der hier vorliegenden Arbeit nachgewiesen, daß die Jugendlichen wohl mannigfaltige allgemeine Berufsvorstellungen besitzen, vielfach aber nur dürftige Kenntnisse vom gewählten Beruf oder vom künftigen Betriebsbetrieb haben (S. 41 ff). Ihre Erwartungen stimmen mit der Wirklichkeit oft wenig überein, woraus sich viele Konflikte ergeben, die nur mühsam und meist nur sehr langsam auszugleichen sind. Um häufige Konflikte, aber auch um zu große Belastungen zu vermeiden, ist daher ein längerer organisierter Übergang notwendig. Der vorbereitende Teil des Überganges wurde bereits dargestellt. Die Einführung in den Betrieb wurde gelegentlich erwähnt, sie wird aber im nachfolgenden Kapitel noch besonders besprochen.

Hier muß nun darauf hingewiesen werden, daß der lange organisierte Übergang aus zwei Rücksichten notwendig ist:

1. Der Jugendliche muß auf seine Aufgaben im Beruf vorbereitet werden. Sie sind heute wesentlich anders als früher und häufig schwieriger. Die häusliche Vorbereitung fällt weitgehend aus.
2. Der Jugendliche soll vor körperlichen und seelischen Überforderungen bewahrt bleiben. Der verlängerte Übergang soll eine gesunde Entfaltung seiner Anlagen und Kräfte ermöglichen.

Das Interesse der Wirtschaft gilt mehr dem ersten, das der Pädagogik vornehmlich dem zweiten Gesichtspunkt. Das sind aber nur verschiedene Akzentuierungen. Die Grundanliegen sind meist gleich.

Hauptaufgabe der Schule ist es, - und die Betriebe sollten dabei mitwirken (S. 111 ff, 147 ff) - dem Jugendlichen ein gewisses Maß an begrifflich faßbarem und richtig verstandenem Wissen mitzugeben, ihm Grundfertigkeiten zu vermitteln und ihn zu bilden und zu erziehen, wie Keilhacker fordert:

"Das Ziel scheint mir eine Allgemeinbildung, die alle menschlichen Gebiete und Fertigkeiten umfaßt, nicht bevorzugt nur die intellektuellen oder die ästhetisch-literarischen." (61, S.116)

Das bedeutet für das 9. Schuljahr: man darf auch nicht in das andere Extrem fallen, indem man die Berufsvorbereitung zu sehr betont und den human-kulturellen Bereich vernachlässigt.

Die Erziehung ist den modernen Umweltsbedingungen anzupassen. Hier fordert Keilhacker

"eine richtig gegenstandsbezogene Erziehung", die zur "Freiheit gegenüber der sachlichen Umwelt (nicht gegenüber den Mitmenschen)" (S. 111)

führen soll. Die vordringlichste Aufgabe jedoch ist die "mitmenschliche Erziehung". (S. 108). Ihr muß vor allem die Anerkennung der Würde und der Freiheit der Person vorausgehen.

Die Schule bemüht sich heute sehr darum. Für den Jugendlichen aber bedeutet es oft eine bittere Enttäuschung, wenn er am Arbeitsplatz im Betrieb erfahren muß, daß seine edlen Ansichten und Absichten nicht geschätzt werden, ja daß er verschiedentlich sogar verlacht und vorsätzlich provoziert wird. Auch darauf hat die Schule vorzubereiten.

"Der Jugendliche muß wissen, daß nicht jeder Erwachsene ein

vernünftiger Mensch, das nicht alles an Älteren nachahmenswert ist." (VL 2)

Der Jugendliche muß in dieser Hinsicht zur sorgfältigen Beobachtung, zur gesunden Kritik und einer konsequenten Haltung erzogen werden. Das gilt für die Schule und für den Betrieb. Den verantwortlichen Personen im Betrieb erwächst darüber hinaus noch die Aufgabe, dafür zu sorgen, daß negative Einflüsse möglichst vermieden werden. Viele Ausbilder bemühen sich hier sehr:

"Wir können unsere Lehrlinge nicht an das Band dort hinten lassen. Die verderben uns alle. Wenn sie von dort zurückkommen und wir hören zu, was die sich dann so erzählen, dann wird sogar unsereins noch rot." (Ausbildungsleiter während einer Betriebsbesichtigung)

Ein weiterer wesentlicher Gedanke ist hier noch anzuführen, auf den Lehrer, Berufsberater und Meister immer wieder hinweisen:

"Der Übergang von der Schule in den Beruf wird für den Jugendlichen immer ein komplexes Problem bleiben." (BL 35)

Daran muß stets gedacht werden, da sonst allzu leicht dramatisiert wird. Es ist jedoch die Aufgabe aller, nach Möglichkeit und nach besten Kräften zu versuchen, diese Probleme zu mildern, und vor allem danach zu trachten, daß übertriebene Belastungen für den Jugendlichen vermieden werden.

b) Der Leistungsabfall beim Übertritt

Der normale Jugendliche, bei dem das Elternhaus im pädagogischen Sinne in Ordnung ist, was häufiger der Fall ist als angenommen wird, hat im allgemeinen wenig Übergangsschwierigkeiten" (BB 4). Es soll damit nicht bagatellisiert werden. Aus den eigenen 9. Klassen ist mir zur Genüge bekannt, wie schwer manche Jugendliche ihren Beruf finden und wie viele, manchmal aus eigener Schuld, vielfach jedoch wegen ungenügender Betreuung, immer wieder in der Lehre versagen.

Gewisse Probleme aber, die weniger den Jugendlichen ursächlich belasten, sondern mehr den nachfolgenden Lehrer oder Meister stören, werden oft dramatisiert. Dadurch wird die Aufmerksamkeit häufig von den tatsächlich drängenden Problemen abgelenkt, eine notwendige Führung und Hilfe wird dann vielfach übersehen oder vernachlässigt.

So nehmen zum Beispiel die Klagen über phasenspezifische Unreife und über mangelhafte Leistungen von Kindern und Jugendlichen seit eh und je besonders zu Zeiten des Übertrittes zu,

ganz gleich, ob die Jugendlichen nun von Klasse zu Klasse, von Schule zu Schule oder von der Schule in den Beruf usw. wechseln. Dabei ergibt sich das paradoxe Bild, daß Lehrer oder Betriebsausbilder bei der Abgabe von Schülern bzw. von Lehrlingen vielfach wähnen, ihr Möglichstes getan und auch annähernd das gesteckte Ziel erreicht zu haben, aber enttäuscht sind, wenn der Nachfolger ihre Leistungen nicht gebührend anerkennt, während sie selbst bei den neuen Zöglingen "unerhörte Mängel" feststellen und an der Güte der Unterweisung durch den Vorgänger, der ebenfalls von seinen erfolgreichen Bemühungen überzeugt ist, zweifeln. Oft wird dadurch gerade in der Zeit, da der Jugendliche den Übertritt bewältigen muß und dringend einer verständnisvollen Führung und Hilfe bedürfte, die allgemeine Stimmung gedrückt, teilweise sogar gereizt, und werden nicht selten Spannungen provoziert.

Ein gewisser Leistungsrückgang ist eine wesentliche Begleiterscheinung bei jedem Übergang. Das ist allgemein bekannt und wird zu den Anpassungs- und Eingewöhnungsschwierigkeiten gezählt. Dabei ist jedoch der tatsächliche Leistungsabfall vom scheinbaren sorgfältig zu unterscheiden.

In unserem Fall läge der tatsächliche Leistungsabfall beim Jugendlichen, der scheinbare wird vom Beurteilenden, hier vom Lehrer, dem Meister, den Ausbildern usw. festgestellt.

Man darf annehmen, daß der Funktions- und Kräftehaushalt des Jugendlichen durch den Wechsel nicht insgesamt schwindet (6,S.61). Durch die veränderte Situation werden seine körperlichen und seelisch-geistigen Kräfte aber so vielfältig und in so ungewohnter Weise beansprucht, daß seine Leistungen auf verschiedenen Gebieten dadurch oft stark beeinträchtigt werden und manche sogar erheblich zurückgehen. Das ist der tatsächliche Leistungsrückgang, mit dem grundsätzlich gerechnet werden muß und auf den Rücksicht zu nehmen ist.

Nun beurteilt aber der Lehrer oder Meister den Jugendlichen nicht nur nach den objektiv möglichen Leistungen. Er hat persönliche Vergleichsmaßstäbe, die meist an früheren Lehrlingen orientiert sind. Infolge der langen Zwischenzeit werden viele Einzelheiten, meist die Anfangsschwierigkeiten, nicht mehr klar erkannt oder, was häufiger der Fall ist, nur die tüchtigsten Jugendlichen zum Muster genommen und daher die Erwartungen oft zu hoch angesetzt. Die Enttäuschungen steigern sich

dann in vervielfachender Form. Die Folge ist, daß Probleme nicht selten verstärkt werden.

Zu hohe Erwartungen können aber auch von seiten der abgebenden Schule provoziert werden, wenn die Sonderleistungen von Vorzugsschülern zu sehr zur Schau gestellt werden und durch Reden und Verhalten von Schulpersonen der Eindruck entsteht, als könnte man das von jedem Normalschüler erwarten. Hier liegt ein sehr bedeutsames Problem, das eingehend untersucht werden müßte.

Gelegentlich wird auch zu wenig vorausgesetzt. Das kann in Extremfällen dazu führen, daß der Jugendliche "unterfordert" (§BL 27) und dann auch nicht genügend gefördert wird. Das ist allerdings seltener.

Der Leistungsabfall beim Berufseintritt kann durch einen längeren, sorgfältig organisierten Übergang; durch gute Vorbereitung, allmähliches Hinüberführen und besonders durch verständnisvolle mitmenschliche Begegnung im Betrieb weitgehend gemildert werden. Man "muß dem Jugendlichen vor allen Dingen Zeit lassen, sich einzugewöhnen" (BL 13). Die Schule, das heißt der Lehrer, muß ihn aus der Schule hinaus- und in den Betrieb hinüberführen.

"Viele Volksschullehrer bemühen sich, ihren Schülern möglichst lange eine etwas idyllische und romantische Schulwelt zu bewahren, da dann ja die 'unschöne und seelenlose' Arbeitswelt kommt. Das ist zu einseitig!" (BL 30)

Der Lehrer darf das Denken und Fühlen des Jugendlichen nicht noch krampfhaft in die Klasse, in die Welt der Schule lenken, die Schüler an sich selbst binden wollen, wenn der einzelne Jugendliche beginnt, sich innerlich allmählich von seinem bisherigen Lebensbereich zu lösen. Berufsberater, Berufsschullehrer und Meister weisen mit Recht auf diese Gefahr hin, von manchem Volksschullehrer wird sie übersehen.

a) Eine "Marginalexistenz" des Jugendlichen.

Der aufmerksame Lehrer der Abschlußklasse wird feststellen, wie die Jugendlichen der Abschlußklasse im letzten Halbjahr, wenn sie ihren Beruf endgültig gewählt haben, ihren Lehrplatz suchen oder ihren künftigen Betrieb auch schon kennen, doch allmählich der Schule entwachsen. Das Verhalten dem Lehrer gegenüber wird immer mehr gönnerhaft tolerant, und doch suchen viele häufig, in ein persönliches Gespräch mit ihm zu kommen,

das aber vielfach schon aus der Schule hinaus, oft in den Beruf hinüberweist. Auch ihre Gespräche untereinander lassen das erkennen. Berufswahl und Lehrstellensuche haben ihren Blick verstärkt auf das Ende der Schulzeit, aber auch schon auf den andersartigen sozialen Bereich gelenkt, der sie in einigen Monaten erwartet. Sie gehören der Schule schon nicht mehr ganz an, lösen sich innerlich allmählich davon, wie sie sich auch dem Elternhaus in dieser Zeit immer mehr entfremden, was doppelte Konfliktmöglichkeiten schafft. Die zu erwartende Lebensform des Lehrlings, wie sie sich diese im Beruf, zu Hause oder in der Öffentlichkeit vorstellen, beherrscht mehr und mehr ihr Denken. Die Schüler gehören schon nicht mehr ganz zusammen. Darüber darf auch die gegen Schuljahrsende verstärkt gezeigte Gemeinschaftsverbundenheit nicht hinwegtäuschen. Mancher Lehrer verfällt hier dem Irrtum und bezieht das auf sich, auf seinen Unterricht, seine Erziehung oder auch auf einen eingeschworenen Klassengeist und versäumt hier die notwendige Führung und Hilfe, ja er hemmt dadurch oft eine natürliche Entwicklung und schafft unbewußt und ungewollt Probleme.

Diese Zeit nun, da sich der Jugendliche innerlich mehr und mehr von der Schule löst, schon nicht mehr ganz Schüler aber auch noch nicht voll Lehrling ist, da er in froher oder banger Erwartung in seiner Phantasie den Eintritt in seinen künftigen Lehrberuf und sein Verhalten als Lehrling im Betrieb, zu Hause und in der Öffentlichkeit in vielerlei Bildern vorwegnimmt, möchte ich in Anlehnung an Stonequist als eine "Marginalexistenz" * des Jugendlichen bezeichnen. Der Ausdruck beleuchtet meines Erachtens sehr treffend die Lebenssituation des Jugendlichen zu dieser Zeit, da er sich zusehends an den Wertmaßstäben und Verhaltensnormen der Lehrlinge allgemein oder auch schon an denen seines künftigen Berufes orientiert und sich von der bisherigen Gemeinschaft zunehmend sozial distanziert.

Diese "Marginalexistenz" des Jugendlichen beginnt ungefähr, wenn er seinen Beruf gewählt hat und sich um eine Lehrstelle bewirbt. Sie endet nach den ersten Monaten der Lehrzeit, wenn er voll Lehrling ist und sich in den Betrieb eingelebt hat. Das ist von der Person des Jugendlichen her der eigentliche Übergang. Er birgt die bedeutsamsten pädagogischen Probleme. Das Wissen darum ist für Lehrer, Eltern und Lehrherrn von eminenter

* vgl. hierzu 78/87 f; 67/110 f!

Bedeutung, da sich hier für die individuelle Betreuung die günstigsten Ansatzmöglichkeiten bieten.

Viele Jugendliche werden mit diesen Problemen selbst fertig, besonders dann, wenn es sich um einen lustbetonten Wechsel handelt und Eltern, Lehrer und Meister einigermaßen harmonieren. Ihnen nicht Hindernisse in den Weg zu legen, besonders aber diejenigen zu finden und zu betreuen, die der pädagogischen Führung und Hilfe bedürfen, ist hier die Aufgabe.

2. Organisationsformen des Übergangs

In den nachfolgenden Beispielen werden einige Organisationsformen des Übergangs, die besonders den "eigentlichen Übergang", wie er in diesem Abschnitt besprochen wurde, beleuchten sollen, schematisch dargestellt und kommentiert. Damit wird nicht berührt, was der einzelne Lehrer oder Meister von sich aus bisher geleistet hat. Wie schon bezüglich der Volksschule einigemal betont worden ist, haben viele Lehrer gemäß den sehr allgemein gehaltenen Richtlinien (S. 84) von sich aus versucht, ihre Schüler auf den Berufseintritt vorzubereiten (S. 129). Umgekehrt haben sich bis heute schon viele Betriebe bemüht, ihren Lehrlingen das Eingewöhnen zu erleichtern. Vielfach handelt es sich bei den Bemühungen um die Lösung von Problemen ja doch nur um eine Organisierung bereits mannigfaltig geübter und erprobter Formen. Das ist aus den in dieser vorliegenden Arbeit gezeigten Beispielen aus der Praxis und aus der Untersuchung eindeutig zu entnehmen.

a) Der "nahtlose Übergang" innerhalb der Bauernfamilie

Die unproblematischste Form des Übergangs in den Beruf fand sich noch lange bei der bäuerlichen Bevölkerung unseres Kulturkreises. Die Jugendlichen arbeiteten schon frühzeitig auf dem Hofe mit und wuchsen so allmählich in die Tätigkeiten der Erwachsenen hinein.

Roeßler bemerkt hierzu:

"Kindsein und Erwachsensein gehen so nahtlos ineinander über..... 'Der einzige Fremdkörper', mit dem der Heranwachsende auf dem Lande während seiner Erziehung in Berührung kommt, bleibt lange Zeit die Schule." (87,S.98)

Diese Form ist aber heute auch auf dem Lande nicht mehr die Regel. Die Bedeutung der Schule ist gewachsen, die modernen Wirtschaftsformen, die größeren Verkehrsmöglichkeiten und die technischen Kommunikationsmedia verändern auch hier zu-

sehends die Lebensgewohnheiten. Für uns ist dieses idealisierte Beispiel nur insofern von Bedeutung, als wir uns daran orientieren können.

Für das Landkind vollzog sich der Übergang in den Beruf meist innerhalb der eigenen oder einer bekannten Familie. Die Schule war nur Randerscheinung. Heute erfolgt der Übergang in den Beruf größtenteils außerhalb der Familie, nämlich von der Schule in den Betrieb. Auch hier wäre jedoch wenigstens eine Art "nahtloser Übergang" zu erreichen, wenn die Eltern den Jugendlichen während dieser Zeit erzieherisch sehr sorgfältig begleiteten. Viele Eltern versagen hier aber oft aus Unvermögen, vielfach wegen zu großer Nachlässigkeit oder Gleichgültigkeit. Ein beachtlicher Teil der Eltern betreut jedoch die Jugendlichen während dieser Krisenzeit sorgfältig und erfolgreich.

In der vorliegenden Arbeit wird der Übergang von der Schule in den Beruf besprochen. Die begleitende Pflege und Erziehung durch die Eltern muß dabei grundsätzlich mit gesehen werden. Bei jedem Schema wird daher die Beteiligung der Eltern angedeutet. Ihre Wirksamkeit selbst ist damit nicht bestimmt.

b) Der Übertritt in der bisherigen Form (Schema 1)

(Siehe nächste Seite!)

Der Schüler wurde bisher in der 8. Klasse nicht ausdrücklich auf den Beruf vorbereitet. Man kann in diesem Fall von einem "Übertritt" sprechen. Er trat nach der Schulentlassung unvermittelt in zwei ihm fremde Bereiche über: in die Berufsschule und in den Beruf, d.h. in den Lehrbetrieb.

Mit dem Wandel der gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Situation genügte diese Form nicht mehr. Der Übergang wird in unserer Zeit mehr und mehr organisiert. Von den möglichen Formen sei hier nur das heute allgemein eingeführte oder geplante 9. Schuljahr angeführt.

c) Das 9. Schuljahr als "Übergangsjahr" (Schema 2)

Nach vielen Diskussionen und Versuchen hat sich das 9. Schuljahr als die günstigste allgemeingültige Übergangsform erwiesen. Viele andere Einrichtungen haben für bestimmte Verhältnisse aber noch weiterhin große Bedeutung. Das 9. Schuljahr kann allein auch den Übergang nicht bewältigen, wie anschließend noch gezeigt wird. Vorher aber soll die Situation

Schematische Darstellung der Organisationsformen des Übergangs

Schema 1 - Der Übertritt in der bisherigen Form

Volksschule			Ferien	1. Berufsschule 2.Kl.	
6. Kl.	7. Kl.	8. Kl.		Betrieb	
				1. Lj.	2. Lj.
E l t e r n					

Schema 2 - Das 9. Schuljahr als Übergangsjahr

Volksschule			Ferien	1. Berufsschule 2.Kl.	
7. Kl.	8. Kl.	9. Kl.		Betrieb	
				1. Lj.	2. Lj.
E l t e r n					

Schema 3 - Der "verbundene Übergang"

Volksschule				Beriet (Urlaub)	1. Berufsschule 2.Kl.	
7. Kl.	8. Kl.	9. Kl.	Beriet		Betrieb	
					1. Lj.	2. Lj.
E l t e r n						

des 9. Schuljahres, d.h. der gegenwärtige Stand der Einführung und die Einstellung dazu kurz dargestellt werden.

Nach Mitteilungen der obersten Schulbehörden der einzelnen Länder ergab sich für Oktober 1960 folgender Stand bezüglich der Einführung eines 9. Schuljahres:

eingeführt (obligatorisch)	nicht eingeführt, doch Versuchsklassen
Berlin (s.S.23!)	Baden-Württemberg
Bremen	Bayern
Hamburg	Hessen
Saarland	Niedersachsen
Schleswig-Holstein	Nordrhein-Westfalen
	Rheinland-Pfalz

In München wurden seit 1950 jährlich durchschnittlich 3 bis 6 neunte Klassen gebildet. Daneben gibt es seit 1958 sogenannte A 9-Klassen, das sind Vorzugsklassen der Volksschule.

Die Einstellung zur Einführung eines 9. Schuljahres ist für München überwiegend positiv, wie nachfolgende Tabelle zeigt.

Ein- stellg.	VS- Lehrer	BS- Lehrer	Berufs- berater	Handw.- meister	Ind.- ausb.	Berufs- schüler
dringd. notw.	48 (48)	17 (42)	13 (32)	10 (7)	12 (23)	72 (11)
günstig	42 (42)	19 (46)	26 (65)	49 (35)	33 (64)	355 (56)
nicht notw.	8 (8)	5 (15)	1 (3)	67 (47)	7 (13)	182 (29)
keine Angabe	3 (3)	--	--	15 (11)	--	27 (4)
Summen:	101 (absolut)	41	40	141	52	636

Bemerkungen:

1. Die ersten Zahlen sind absolut, die Zahlen in Klammern geben die Prozentwerte an.
2. Die nachfolgend aufgeführten Zahlen geben die positiven Einstellungen wieder. Dafür wurden die Prozentwerte der Kategorien "dringend notwendig" und "günstig" zusammengezählt.

90 %
88 %
97 %
42 %
87 %
67 %

Die Einführung eines 9. Pflichtschuljahres wird von der überwiegenden Mehrzahl der Lehrer, Berufsberater, Industrieausbilder und - überraschenderweise auch - der Berufsschüler

auch für München für notwendig bzw. für günstig angesehen. Nur die Handwerksmeister halten die Einführung nicht für so vor-dringlich.

Das 9. Schuljahr wurde zeitweilig als die Übergangslösung schlechthin angesehen. Man hat es vielfach ausdrücklich als "Berufsfindungsjahr" und als "Übergangsjahr" bezeichnet. Das stimmt aber nur insofern, als die Berufswahl meist innerhalb dieses Jahres vollzogen und darauf und auf den Beruf allgemein in dieser Klasse vorbereitet wird. Es hat jedoch in erster Linie die Jugendlichen allseitig zu bilden und zu erziehen, wie besonders S. 170 dargelegt worden ist.

Aus den bisherigen Darstellungen ist ersichtlich, daß die Schule allein, d.h. das 9. oder auch ein 10. Schuljahr, den Übergang nicht leisten kann. Man dürfte sonst auch nur von einem "Hinführungsjahr" sprechen. Wenn das 9. Schuljahr schon ein "Brückenschlag zum Beruf" (34, S. 564) sein soll, dann muß diese "Brücke" auch am anderen Ufer fest verankert sein, um beim bildhaften Ausdruck zu bleiben. Der Betrieb muß also einen wesentlichen Beitrag zu diesem Übergang leisten. Die Schule kann den Jugendlichen hinführen und vorbereiten. Den direkten Übergang, das ist der eigentliche Berufseintritt, muß stets der Betrieb bewältigen. Die beste Vorbereitung verliert ihren Sinn, wenn der Betrieb dem Jugendlichen nicht hilft sich einzugewöhnen, wenn er schon als "Halbfertigware" oder als "Fertigware" (BB 17) angesehen und gleich voll eingesetzt wird, oder wenn ihn die Personen im Betrieb durch überhebliches, herrisches, abweisendes oder rücksichtsloses Benehmen oder gar durch niedere Gesinnung enttäuschen.

Der Übergang in den Betrieb muß mindestens die bisher so genannte "Probezeit" mit einschließen und durch verstärkte pädagogische Fürsorge gekennzeichnet sein.

d) Der "verbundene Übergang" (Schema 3)

Der Übergang von der Schule in den Beruf und in die Berufsschule bedeutet für viele Jugendliche eine doppelte Belastung. (s. S. 132 ff!) Es wurde deshalb schon vorgeschlagen, den Eintritt in die Berufsschule in das letzte Jahresdrittel der Abschlußklasse zu verlegen. Der Schüler sollte dann noch während der Volksschulzeit an einem Tag in der Woche die Berufsschule besuchen. Das ist abzulehnen. In den eigenen 9. Klassen

besuchten zeitweilig mehrere Schüler an einem Wochentag die Berufsschule. Das brachte nur große Störungen. Ein Gewinn war nicht zu verspüren. Sollten alle Jugendlichen vorzeitig in die Berufsschule übertreten, müßten sie, wenn es sinnvoll sein sollte, ihrem gewählten Beruf entsprechend an verschiedenen Tagen die Berufsschule besuchen. Das gäbe ein heilloses Durcheinander. Die Klassengemeinschaft würde gewaltsam zerrissen, Unterricht und Erziehung würden großen Schaden leiden. Abgesehen davon könnte die Berufsschule das organisatorisch kaum durchführen.

Ein anderer Weg aber scheint mir sehr günstig:

Die Schüler sollten angehalten werden, bis spätestens 10 oder 12 Wochen vor Schuljahrsende ihren Beruf zu wählen und sich eine Lehrstelle zu suchen. Sie sollten dann wöchentlich mindestens 2, höchstens 3 Tage hintereinander in ihrem künftigen Lehrbetrieb arbeiten, besser sich einarbeiten und eingewöhnen.

Diese Form würde den Jugendlichen ermöglichen, allmählich, man darf fast sagen organisch, in die neue Umwelt einzuwachsen. Sie könnten sich langsam von ihrer altgewohnten Umgebung lösen, sich an ihren Schultagen in der Volksschule als vertraute Kameraden ihre Erlebnisse erzählen und sich mit dem Lehrer und in der Gruppe aussprechen. Die mehr nüchterne Welt des Betriebes, der ungewohnte Umgang mit den Erwachsenen würde von manchem Jugendlichen minder bedrückend empfunden und die Umschau in der Berufswelt würde nicht sofort spezialgelenkt. Besonders dieser allgemeinbildende Faktor darf nicht übersehen werden. Die gewohnte Klassengemeinschaft würde sicherlich einige Unsicherheiten und Enttäuschungen mildern. Falsche Berufslaufbahnen könnten frühzeitig erkannt und leichter berichtigt werden. Die Jugendlichen wären dann Volksschüler und Lehrling zugleich, der Übergang würde harmonischer vollzogen.

Der Lehrer könnte seine Schüler, wie es beim Berufspraktikum für die Volksschüler geschieht, nach und nach an ihrem Arbeitsplatz aufsuchen. Er würde dadurch seine eigene Betriebs Erfahrung ständig erweitern, wie es an anderer Stelle als Ergänzung zum "Betriebspraktikum" vorgeschlagen worden ist (S.167).

Schüler, die keine Lehrstelle haben (meist angehende Mitelschüler oder Unschlüssige), könnten, da es sich nicht um viele handelte, hier eher in Form eines Berufspraktikums unter-

gebracht werden. Ginge das nicht, wären sie von mehreren Schulen für diese Tage in Sammelklassen zusammenzufassen, in denen sie durch Vorträge und Aussprachen mit dem Berufsberater, durch technisch-praktischen Unterricht und durch Betriebsbesichtigungen intensiv auf die Berufswahl vorbereitet werden könnten.

1958 war von mir dieser "verbundene Übergang" als praktischer Schulversuch mit gleichzeitiger wissenschaftlicher Untersuchung geplant worden. Die zuständige Schulbehörde konnte sich aber aus organisatorischen Gründen nicht entschließen, den Versuch zu genehmigen. Ich halte aber auch nach meiner Untersuchung über die Problematik des Übergangs von der Schule in den Beruf den "verbundenen Übergang" für eine günstige Lösung, besonders bezüglich des eigentlichen Überganges, wie er in diesem Abschnitt besprochen worden ist. Ob er sich bewährt, müßten Versuche zeigen. Sie wären nach der hier gebotenen Darstellung zu empfehlen.

4. Abschnitt: DER ÜBERGANGSRAUM IM BETRIEB

I. Allgemeines zur Lehrlingseinstellung und Lehrlingsausbildung

Die Einführung des Lehrlings in den Betrieb gehört wesentlich zum Übergang von der Schule in den Beruf. Ihr kommt mit die entscheidendste Bedeutung zu. Eltern und Schule können den Jugendlichen allgemein auf den Beruf und in besonderer Weise auch auf seinen Lehrbetrieb vorbereiten. Die eigentliche Einführung aber ist Aufgabe des Betriebes. Wie immer auch die Vorbereitung gewesen sein mag, die verantwortlichen Personen sind grundsätzlich verpflichtet, die Betriebseinführung, das ist die Zeit, in der sich der Jugendliche als Lehrling einleben muß, erziehungsgerecht zu gestalten.

Die Betriebe selbst können sich diese Aufgabe wesentlich erleichtern, wenn sie nur geeignete Lehrlinge einstellen. Dafür dient auch ihnen die Berufsberatung.

"Einstellung nur nach Eignungsfeststellung durch die Berufsberatung (nicht gleichbedeutend mit Eignungsuntersuchung)!" (BB32)

Die Betriebe weisen wohl darauf hin, daß sie zu Zeiten des Lehrlingsmangels froh sein müßten, wenn sie überhaupt Lehrlinge bekämen. Die von den Jugendlichen am häufigsten abgelehnten Berufe (Tab. III, S. 217) sind davon am schwersten betroffen.

"In uns rem Beruf bekommt man heute schlecht talentierte Jugendliche als Lehrlinge....Die körperlichen Fähigkeiten sind meist gut." (Ha 100- Bäcker - 53 Jahre)

"Bekomme seit 2 Jahren keinen Lehrling mehr." (Ha79-Schrei-53 J.)

"Die Lehrlinge, die überhaupt noch eine Handwerkslehre anstreben wollen, kommen zum großen Teil aus der Hilfsschule."
(Ha 82 - Schreiner - 61 Jahre)

Ein Friseurmeister beurteilt die Situation insgesamt so:

"....früher gab es genau so viele schlechte und gute Schüler wie heute, nur der Unterschied liegt darin, daß früher ein schlechter Schüler Hilfsarbeiter oder ähnliches wurde. Heute möchte jeder bis zur Note 3 in ein Amt oder Büro usw., und was dann noch einigermaßen ist, will Berufe wie Mechaniker, Installateur usw. und was die Noten 4, 5 und 6 hat, möchte dann noch anderweitig ein guter Handwerker werden." (Ha 42 - 44 Jahre)

Seine Kritik ist wohl etwas einseitig akzentuiert, er weist aber auf ein grundsätzliches Problem hin: Durch den vielfach übertriebenen Aufstiegswillen von Eltern und Jugendlichen will auch der schwächste Schüler zum Facharbeiter ausgebildet werden.

Die günstigen Ausbildungsbetriebe

"stellen aber nur nach Bestauslese ein. Die anderen suchen infolge des Nachwuchsmangels leider nur Kräfte um jeden Preis." (BB 26)

Der einzelne Meister plagt sich dann oft ab, den Jugendlichen doch noch zum Gesellen auszubilden. Andere wiederum erkennen die Aussichtslosigkeit und sehen im Lehrling "nur noch die billige Arbeitskraft" (BL 32).

Nach Huth verteilen sich die 97 % der geistig normalen Jugendlichen unseres Volkes

"eignungsmäßig folgendermaßen:

für Einarbeitungsberufe	30 %
als Spezialarbeiter	27 %
als Facharbeiter	25 %
zum Fachschulbesuch	10 %
zum Hochschulbesuch	5 % " (49, S.49)

Durch günstige betriebliche Maßnahmen, durch gute erzieherische Betreuung von seiten der Eltern, Lehrer und Ausbilder und durch eigene Anstrengungen des Jugendlichen werden sich diese für Normalfälle angegebenen Richtzahlen wohl bedeutend verändern lassen. Trotzdem muß man sich grundsätzlich an dieser Skala orientieren.

Es steht eindeutig fest, daß heute zu viele Jugendliche als Lehrlinge eingestellt werden. Ein Teil der Ungeeigneten besteht dann mit Müh und Not und mit der gnädigen Nachsicht der Gutachter die Fachprüfung; sehr viele aber brechen die Lehre vorzeitig ab. Die Überforderung des Jugendlichen, die

mangelhafte Ausbildung oder gar die Menge der gescheiterten Ausbildungsversuche kann sich aber die Wirtschaft nicht leisten. Pädagogisch sind sie nicht zu verantworten.

Wie schon im Kapitel über die Berufsschulen gefordert worden ist (S. 130 f), müssen die Einteilung der Berufe und die jeweils dafür geplanten Ausbildungswege und möglichen Ausbildungsstellen grundsätzlich neu gestaltet werden.

"Sonst plagen sich Ausbildungsleiter und Berufsschullehrer umsonst," und "die Klagen der Wirtschaft über Schule und Berufsberatung" (- aber besonders auch über die Jugend -) "werden nicht verstummen." (49, S.49)

Der Jugendliche, die Lehrer und die Ausbilder im Betrieb werden überfordert. Es ist nicht einzusehen, wer hiervon Nutzen trägt, es sei denn, der Jugendliche wird nur als "Handlanger mit Lehrlingslohn (BL 4) angesehen. Das ist aber zu unterbinden.

Hier liegt insgesamt die Wurzel vieler Probleme. Die Betriebe werden hier von sich aus wenig ändern. Die einsichtigen Vertreter der Wirtschaft müssen aber über ihre Verbände versuchen, hier in Zusammenarbeit mit Wissenschaftlern und Fachpädagogen eine Neugruppierung durchzuführen, Das würde der Wirtschaft und vielen Betrieben zum Vorteil und einem Großteil der Jugendlichen zum Wohle gereichen.

II. Die ersten Monate der Lehrzeit im Urteil der Jugendlichen und pädagogische Folgerungen

Die 636 Berufsschüler sollten im Erhebungsbogen folgende unkategorisierten Fragen beantworten:

- (10.) Was gefällt Dir an Deiner Lehrstelle besonders?
(Betrieb - Arbeitsplatz - Mitarbeiter)
- (11.) Was gefällt Dir an Deiner Lehrstelle weniger?
- (12.) Bitte weiterschreiben! "Der Übergang von der Volksschule in den Beruf brachte für mich....."
- (13.) Wer und was halfen Dir über anfängliche Schwierigkeiten hinweg (Erkläre das bitte ev. an Beispielen!)?"

Durch diese Fragengruppe war eine allseitige Information gewährleistet. Einige grundsätzliche Probleme werden nachfolgend aufgezeigt und besprochen.

1. Allgemeine Ergebnisse

Die Ergebnisse der Fragen 10 und 11, was den Lehrlingen gut und was ihnen weniger gut gefallen habe, werden einander gegenübergestellt. Dazu ist zu bemerken: Die Fragen waren allgemein nicht kategorisiert. Bei Frage 10 aber haben viele

Jugendliche nur die erläuternden Ausdrücke in den Klammern unterstrichen. Hier wurde bei der Auswertung nur eine Angabe, also entweder die unterstrichene Kategorie oder die Äußerung im Text, gezählt.

Kategorien	gefallen	weniger gefallen
Betrieb allgemein	31,4 %	8,8 %
Arbeitsplatz allgemein	36,2 %	8,7 %
Personen allgemein	69,3 %	14,2 %
Verhalten einzelner Personen	30,4 %	10,9 %
Arbeit	13,0 %	34,8 %
Nebenarbeiten, Brotzeitholen		9,3 %
Aufräumen, Schmutzarbeiten		12,1 %
Arbeitszeit		21,7 %
Soziales	10,7 %	5,0 %
keine Angaben	2,2 %	19,2 %

n = 636

Die Frage 12 war eigentlich als Hauptfrage gedacht. Sie sollte die eigentliche Übergangsproblematik vom Jugendlichen her aufzeigen. Für die qualitative Auswertung fanden sich wohl viele Anhaltspunkte; trotzdem entsprach das Ergebnis in keiner Weise den Erwartungen. Die Jugendlichen hatten große Schwierigkeiten, den neutral gestalteten Satzanfang zu ergänzen. Während der Erhebung mußte in vielen Klassen die Form mehrmals erläutert werden. Immerhin beantworteten aber 90 % die Frage.

große Schwierigkeiten	1,6 %
keine Schwierigkeiten	7,1 %
erheblicher Unterschied zur Schule	15,7 %
veränderte Arbeitszeit	23,1 %
viel Neues	27,8 %
mehr Pflichten bzw. Verantwortung	5,5 %
keine Angaben	11,0 %

n = 636

Über Anfangsschwierigkeiten halfen hinweg (Frage 13):

Personen	71,2 %
aus der Familie	29,5 %
im Betrieb	52,3 %
Freunde, Lehrer...	8,3 % *
Dinge oder besondere Umstände	11,3 %

* Erläuterung siehe nächste Seite oben!

eigener Wille, Gedanke ans Ziel...	4,7 %
keine Angaben	22,3 %

n = 636

Anmerkung (*):

Die Spezifikation in Personengruppen stimmt mit der Gesamtzahl nicht überein. 71,2 % bedeutet, daß 71,2 % der 636 befragten Jugendlichen Angaben über Personen gemacht hatten, die ihnen das Eingewöhnen erleichtert haben. Manche Schüler nannten allerdings mehrere Personen. Dadurch entstand die Differenz: 71,2 % zu 90,1 % (Summe der Teilgruppen).

2. Die positiven Urteile

a) Hilfe bei Anfangsschwierigkeiten

Über 70 % der Jugendlichen konnten sich an die verständnisvolle Hilfe von Personen erinnern. Das ist beachtlich. Von den 22,3 %, die keine Angaben machten, werden sicherlich viele Hilfe erfahren, aber sie nicht sehr hoch bewertet haben. Darüber läßt sich allerdings nichts Gültiges aussagen. Bedauerlich ist jedoch, daß 11 Lehrlinge ausdrücklich darauf hinwiesen, daß sie "von niemand" (592 - BÄ - 16) eine Unterstützung bekommen hätten. Rein zahlenmäßig erscheint das gering: es sind ja "nur" 1,7 %. Für die einzelne Person ist das aber schlimm genug.

Die Schuljugendberater sehen mit ihre Hauptaufgabe darin, solche Jugendliche ausfindig zu machen und während des Überganges besonders zu beobachten und zu betreuen. Vor allem wollen sie versuchen, die Eltern oder erwachsene Personen im Betrieb für die Probleme der Jugendlichen zu interessieren und für die Mithilfe zu gewinnen. (Int.v.25.3.60)

Allgemein kümmern sich jedoch viele Personen um die Jugendlichen: Eltern, Chef, Meister, Ausbilder, Gesellen, Lehrer, Verwandte, Bekannte, Freunde usw.

Die "Oberstiften", das sind die Lehrlinge im 3. Lehrjahr, sind manchmal gefürchtet. "Noch fader sind die vom zweiten Lehrjahr," meinte ein ehemaliger Schüler von mir. Das ist schwer zu beurteilen. Über 30 Jugendliche erwähnten aber auch deren Hilfe.

"Meine Oberstiften und Gesellen reden mir immer gut zu und erzählen von ihrer Lehrzeit. Sie wurden oft geschlagen und mußten nach Feierabend zusammenräumen, und das ermuntert mich wieder." (130 - Schlosser - 14)

Hier und im nächsten Beispiel zeigt sich ein wesentliches Problem.

"In der Arbeit mein Monteur, indem er sagte: 'Nimm 's nicht so

schlimm! Ich habe auch Fehler gemacht. Paß nächstesmal besser auf! Merke Dir, ein jeder muß sein Lehrgeld bezahlen!" (292 - Elektroinstallateur - 14)

Hinweise auf die eigene Lehrzeit können trösten und bedrücken.

In diesen Beispielen versuchten die Mitarbeiter, den Lehrling zu ermutigen. Hier ist der Vergleich mit der eigenen Lehrzeit von pädagogischem Wert. Einige übertreiben dabei vielfach, um selbst noch mehr Ansehen zu gewinnen. Das wirkt sich jedoch nur selten nachteilig aus. Die meisten wollen ja eine "strenge Lehrzeit gehabt" haben, da das bei vielen gleichbedeutend ist mit einer "guten Lehre". Das gilt hier wie für die Schule, wenn ältere Leute, besonders auf dem Lande, davon erzählen: "Ach, der Lehrer H., das war ein Lehrer. Der hat zugeschlagen....." Mit dem Stock sind Strenge und Wert ihrer Schulzeit ihrer Meinung nach eindeutig bestimmt.

Vorbildlich ist die Art, wie der Monteur dem Lehrling gut zusprach.

Wenig Anerkennung verdienen Berichte über die eigene Lehrzeit, wenn dadurch lediglich eine Bewunderung der Person des Erzählers durch den Lehrling erreicht werden soll. Abzulehnen aber sind Vergleiche der eigenen (selbstverständlich vorzüglichen Leistungen) in der Ausbildung mit den (äußerst dürftigen) Leistungen des heutigen Lehrlings und der heutigen Jugend allgemein. Das ist ein sehr häufiges Übel, wie aus den schriftlichen und mündlichen Äußerungen der Jugendlichen zu entnehmen ist. Viele Erwachsene sind sich ihres beschämenden Verhaltens nicht bewußt. Sie übertreiben stets weit und verlangen, daß der Jugendliche so gutmütig oder auch so "gehorsam" sei und das für wahr annehme. Sicher belegen manche ihre Angaben mit Zeugnissen. Erstens aber sind Noten sehr relativ, zweitens sind solche Akte der Selbstbelobigung peinlich. Die angehenden Meister und Ausbilder wären darüber aufzuklären.

Es muß allerdings hinzugefügt werden, daß ein Meister wohl auch seine Zeugnisse herzeigen darf und auch soll, wenn er sich ihrer nicht zu schämen braucht. Der Meister soll dem Lehrling erkennen lassen, wie er sich selbst über seine Leistungen freut und den Jugendlichen weniger durch lange Erklärungen als durch sein Verhalten zur Nacheiferung anspornen.

Grundsätzlich ist hier zu sagen: Beim Hinweis auf Beispiele aus der eigenen Lehrzeit ist nicht der Akt, sondern das Motiv

entscheidend. Daraus ergibt sich dann die Form des Vorwurfes oder die der Hilfe und damit auch ihre pädagogische Bedeutung.

Jeder Beruf hat seine Licht - und Schattenseiten. Bei der Berufswahl leuchtet der Beruf meist nur. In der Lehre verliert er bei vielen schnell jeden Glanz.

"Das tägliche Brotzeitholen in der Kantine und dergleichen regte mich auf. Aber die Leute zeigten mir dann auch die schönen Seiten des Berufes. Sie waren freundlich und verständnisvoll mit uns Lehrbuben." (502 - Ekfm - 15)

Die meisten Jugendlichen beginnen mit Begeisterung ihren Beruf. Diese Freude muß genützt werden. Die Nachteile sind ihnen offen zu zeigen. Sie sollen aber, besonders zu Beginn der Lehre, auch die schönen Seiten ihres Berufes erleben dürfen. Allmählich sind sie dann in das normale Berufsleben einzuführen. "Was hier im Jugendlichen zerstört wird, ist nur schwer wieder aufzubauen." (BL 3)

Auch eine mehr derbe Hilfe verfehlt nicht ihre Wirkung und wird anerkannt:

"Kollegen traten mir auf den Fuß oder gaben mir Rippentriller, wenn ich irgendwann aufbegehren wollte. Diese Gewaltkur half." (631 - Kellner - 16)

Entscheidend ist aber stets das Verhalten des Meisters (Lehrherrn, Ausbilders).

"Mein Vorgesetzter. Wenn ich etwas verkehrt gemacht hatte, schimpfte er nicht, sondern zeigte es mir, wie man es richtig macht." (514 - Großkaufmann - 15)

Alle diese Beispiele zeigen, daß viele Personen in den Betrieben für die Probleme des Berufsneulings Verständnis zeigen und ihm aus eigenem Antrieb über Schwierigkeiten hinweghelfen. Ein großer Teil entwickelt dabei ein beachtliches pädagogisches Geschick.

b) Pädagogische Folgerungen aus den positiven Urteilen

Grundsätzlich fällt auf, daß die positiven Angaben bei weitem überwiegen. Die Antworten über das, was gefällt, sind viel häufiger als die über die Mängel. Viele Jugendliche beschrieben ausführlich die Hilfe, die sie von Personen erfahren hatten. Da die Jugendlichen in diesem Alter eher bereit sind zu kritisieren als anzuerkennen, ist dieses Ergebnis sehr aufschlußreich.

Bei der Frage, was ihnen besonders gefalle, schrieben 4 Jugendliche (= 0,6 %): "Nichts gefällt besonders." Bei der Frage, was ihnen weniger gut gefiele, schrieben dagegen 54

Lehrlinge, das sind 8,5 %:

"mir gefällt alles" bzw. "Ich könnte mich nicht beklagen" usw. Sie annullierten die Frage gleichsam und wollten damit verstärkt ihre Zufriedenheit bekunden.

"Die Gesellen sind freundlich und geben bereitwillig Antwort. Der Meister erklärt und zeigt mir alles, was ich wissen will." (207 - Spengler u. Installateur - ?)

Aussprechen, Antwort geben, alles erklären und vormachen, das sind die Hauptwünsche, die immer wieder von den Lehrlingen gestellt werden, und was sie stets auch anerkennen. Der Jugendliche will sich aussprechen können. Er ist nicht betont "nüchtern und sachlich", wie es heute vielfach behauptet wird (94, S. 255 ff). Der Jugendliche sucht in erster Linie den Mitmenschen. Das darf ich nach Erfahrungen in der Praxis und nach dieser Untersuchung behaupten. Darin liegt auch die große Chance, aber auch die hohe pädagogische Aufgabe unserer Zeit (vgl. 61/108 ff!).

Das Ergebnis zeigt deutlich, daß die vielen Klagen, die in der Öffentlichkeit, in Gesprächen und Interviews, nicht ganz so häufig in den Fragebogen über die Betriebe geäußert werden, ähnlich, wie das früher schon bezüglich der Volksschule festgestellt worden ist (S. 129 f, 146 ff), doch zum erheblichen Teil leichtfertig und übertrieben sind. Die bestehenden Mängel werden, hier wie dort, häufig unkritisch verallgemeinert. Probleme werden aufgebauscht, über Schwierigkeiten wird gejammert, wo oft eine verständnisvolle Aussprache oder auch die persönliche Unterstützung schon große Erleichterung schaffen könnte. Das gilt in noch größerem Maße bezüglich der Jugendlichen.

Ich muß in der eigenen Schulpraxis mit 14- bis 16jährigen Jugendlichen gewiß viel erdulden. Aber die Schwierigkeiten, die den Jugendlichen heute allgemein angedichtet werden, machen sie nicht. Sie haben es auf Grund der gesamtgesellschaftlichen Situation unserer Zeit, gleich den Erwachsenen, schwerer, sich zurechtzufinden. Man soll aber auch die Jugendlichen (und ihre Eltern) nicht zu sehr nach den Ausnahmefällen beurteilen, was heute doch vielfach getan wird.

Es sei hier nur an die ewigen Klagen bezüglich der Akzeleration erinnert. Thomae hat in dem Untersuchungsbericht "Jugendliche in der Berufsbewährung" schon 1958 festgestellt: "Die Befürchtungen einer ungünstigen Einwirkung der Akzeleration

Materials zerstreuen." (S. 177)

In einem eigenen dienstlichen Bericht konnte ich das im gleichen Jahr aus der Praxis bestätigen. Die Erfahrungen haben sich seither nicht geändert.

Besonders Berufsberater und Industrieausbilder weisen sehr häufig auf Schwierigkeiten hin, die Akzelerierte machen sollen. Aus eigener praktischer Erfahrung kann hierzu festgestellt werden:

Wenn sie tatsächlich Schwierigkeiten machen, fallen sie dem Erwachsenen hier eher auf. Die Schwierigkeiten sind hier aber nicht häufiger als bei anderen. Das Problem ist meist beim Erwachsenen zu suchen.

Besonders Lehrer, aber auch viele Berufsberater führen die Spannung vielfach darauf zurück, daß die Erwachsenen im Betrieb oft vom Phänotypus des Jugendlichen auf dessen psychophysischen Habitus schließen.

"Der Jugendliche ist vielfach innerlich noch ein Kind" (BL 32), erscheint oder gibt sich aber "äußerlich wie ein Erwachsener und wird wegen seiner körperlichen Erscheinung auch schon für erwachsen angesehen,.....so behandelt" (BL 28

und ü b e r f o r d e r t.

Es ist ein eigenartiger Circulus vitiosus. K l a g e n und Ü b e r f o r d e r u n g e n , Überforderungen und Klagen lösen einander ab, und man kann oft nicht genau feststellen, was vorausgegangen ist: die Überforderung oder die Klage. Die Übertreibungen in dieser Beziehung sind zahlreich. Das hat sich bei dieser Untersuchung eindeutig gezeigt. Sie sind sehr häufig die Hauptursache für viele Probleme. Vielfach werden Probleme dadurch aufgebauscht, werden durch tendenziöse Verallgemeinerungen von Randfaktoren wertvolle Kräfte vergeudet und wirklich notwendige Aufgaben übersehen oder vernachlässigt (vgl. auch S. 146 ff, 171 ff!).

Es ist grundsätzlich zu fordern, daß die so häufig genannten Probleme, die schon Schlagwortscharakter bekommen haben, wie das so lange beklagte Phänomen der Akzeleration, wissenschaftlich und fachlich gründlich geprüft werden, wie das W. Arnold bezüglich des lange dramatisierten "Begabungsschwundes" getan hat (6). Die Erziehung wird durch solche Dramatisierungen und Verzerrungen nur erschwert. Wesentlich ist, daß die tatsächlichen Mängel erforscht und aufgezeigt werden. Für deren Behebung sind aber dann alle Mittel und Kräfte zu aktivieren.

Die Probleme sind allerdings nicht bloß von Lehrling zu Lehrling sondern auch von Betrieb zu Betrieb sehr unterschiedlich. Darin liegt die besondere Schwierigkeit.

Es ist viel Positives vorhanden: bei den Jugendlichen und ihren Eltern, in der Schule und in den Betrieben; bedeutend mehr, als gemeinhin angenommen wird. Das hat diese Untersuchung klar ergeben. Die Aussagen der Jugendlichen sind ein erneuter Beweis dafür. In Gesprächen mit ehemaligen Schülern wird das immer wieder bestätigt. Sie weisen zwar auf Mängel hin, schränken aber dann doch meist ein:

"Na ja, aber sonst ist es bei uns doch pfundig," und dann berichten sie begeistert über ihre Arbeit, erzählen von den Personen im Betrieb und freuen sich wieder auf bestimmte Tätigkeiten oder besondere Ereignisse im Betrieb.

Wenn diese guten Kräfte nur einander verstehen wollten, wären viele Probleme gemildert. Daraus könnte dann allmählich auch eine bessere Zusammenarbeit zwischen Eltern, Schule Berufsberatung und Betrieb mit dem und zugunsten des Jugendlichen erwachsen.

3. Belastungen und notwendige Maßnahmen

Große Schwierigkeiten beim Übergang hatten nur 1,6 % der Jugendlichen festgestellt, keine Schwierigkeiten hatten 7,1 % empfunden. Häufig wird jedoch auf einzelne Beschwerlichkeiten hingewiesen.

a) Schwierige bzw. unangenehme Arbeiten

Jeder Beruf bringt spezifische Arbeitsbedingungen und Arbeitsformen, die dem einzelnen wenig zusagen. Das hat Franziska Baumgarten in "Lehrling und Lehre" sehr eingehend dargestellt (7). Darauf soll hier nicht näher eingegangen werden. Das gehört zur Berufswahl. Hier sollen nur allgemeine Unannehmlichkeiten und Belastungen besprochen werden, die den Lehrling an sich betreffen.

Mehrere Jugendliche beklagen sich, daß sie nur als billige Arbeitskraft verwendet würden. Das ist bedenklich. Dieses Übel ist zwar nach unserer Untersuchung nicht mehr so häufig, wie nach den allgemeinen Gesprächen und vielen Veröffentlichungen zu vermuten gewesen wäre, aber es fällt noch auf. 6 Jugendliche drückten es wörtlich aus, weitere 7 wiesen allgemein darauf hin. Das sind zusammen 2 %. Hier müßte die

amtliche Aufsicht gründlicher sein.

Die häufigste Klage bezüglich der Arbeit betraf das Putzen und das Zusammenräumen (12,1 %). Dazu ist zu bemerken: Grundsätzlich muß der Lehrling mit aufräumen. Er kann nicht verlangen, daß er die Maschinen abdecken darf, während der Meister abstaubt und zusammenkehrt. Meister und Gesellen sollen aber selbst Ordnung halten und das Aufräumen vom Lehrling nicht allein fordern, sondern selbst Hand anlegen, besonders bei schweren Gegenständen, und vor allem den Lehrling "nicht erst nach 5 Uhr oder noch später aufräumen lassen" (98 - Feinm - 14). Es ist oft nur eine Sache des guten Willens und der sorgfältigen Organisation, diese notwendige Tätigkeit auf ein zumutbares Maß zu beschränken. Wenn alle zusammenhelfen und dem Lehrling gelegentlich ein aufmunterndes Wort gegeben wird, läßt sich hier manche Belastung oder Spannung mildern. .

Fast 10 % der Jugendlichen klagten über "berufsfremde Arbeiten", davon allein 6,4 % über das "Brotzeitholen".

Wenn ein Lehrling gelegentlich Arbeiten verrichten muß, die nicht zu seiner Ausbildung gehören, wird niemand etwas einwenden. In kleineren Betrieben ist das häufiger notwendig. Dort wird auch mehr geklagt. Durch Aussprachen, besonders durch anerkennende Worte, ließe sich auch hier manches lindern. Unverantwortlich ist es allerdings, wenn z.B. ein Kaufmannslehrling häufig zu schwersten handwerklichen Arbeiten herangezogen wird: "Ich muß Arbeiten verrichten, die gar nicht zu meiner Berufsausbildung gehören. Ich bin Elektrokaufmann und muß öfters als Elektroinstallateur arbeiten. Schlitzte hauen usw." (444 - Ekfm - 16)

Solchen Lehrherren gehört unnachsichtlich das Recht zur Lehrlingshaltung entzogen.

Das "Brotzeitholen" wird hier, in anderen Aufzeichnungen und in vielen Gesprächen bemängelt. "Das ewige Brotzeitholen" (371 - Dru - 14) weist darauf hin, daß der Jugendliche vormittags, nachmittags und sogar oft mehrmals hintereinander zum Einkaufen geschickt wird. Der Jugendliche will aber "bei der Arbeit bleiben" und "ausgebildet werden." (130 - Schlosser - 14)

Sehr rücksichtslos ist es, wenn der Jugendliche dafür seine Freizeit opfern muß.

"Daß ich zwischen Arbeitsbeginn und 12 Uhr keine Brotzeit holen darf, und daß das Mittagessenholen von meiner Mittagszeit abgeht." (403 - Drucker 15)

Das ist nicht zu verantworten. Auch hier ist eine sorgfältigere Überwachung zu fordern.

In den gezeigten Fällen ist das Brotzeitholen für den Lehrling eine Belastung. Ganz ablehnen kann man es allerdings nicht. "Wenn ich sehe, daß er nicht mehr recht arbeiten kann oder nicht mehr recht mag, dann lasse ich ihm halt ein paar Zigaretten oder eine Brotzeit holen. Dann hat er Abwechslung und nachher geht es schon wieder." (Int.v. 14.7.60)

In diesen Fällen ist es zu befürworten, ja sogar zu raten. Es zeigt sich hier erneut, daß manches, was oft als nachteilig empfunden wird, im richtigen Augenblick und in der entsprechenden Form pädagogisch wertvoll sein kann (vgl. S. 185 f!) Das ist aber gänzlich von der Person des Vorgesetzten bzw. des Mitarbeiters abhängig. Und damit wird das rein menschliche Problem deutlich.

Mangelnde erzieherische Verantwortung zeigen Meister, die "gleich normale Werkstücke fordern". (11 - Kfz - 14) oder einen Elektrolehrling "stundenlang Schlitzte hauen lassen" (289 - 14).

b) Das Zeitproblem und die organisatorische Gestaltung des Übergangsraumes im Betrieb

Fast ein Viertel der Lehrlinge empfand die veränderten Zeitverhältnisse belastend.

"....Ich muß früher aufstehen und komme spät nach Hause. Ich habe viel weniger Freizeit und bin noch einmal so müde." (207 - Spengler u. Inst. - ?)

Das frühe Aufstehen und die ganztägige Arbeit werden häufig sehr beschwerlich empfunden. Hier haben die meisten Jugendlichen anfangs große Schwierigkeiten.

"Das mit der Zeit habe ich nicht hingeschrieben. Jetzt bin ich es ja schon gewöhnt. Aber am Anfang war es schon ziemlich unangenehm." (Schlosser - 14, nach der Erhebung)

Dieser Äußerung nach ist zu vermuten, daß viel mehr Jugendliche darunter litten als rein quantitativ festzustellen war.

Für viele Jugendliche war der Übergang von der Schule in den Beruf

"eine große Umstellung. Vorher war man das Schreiben gewöhnt und jetzt muß man plötzlich 9 Stunden stehen und feilen". (340 - Feinm - 15)

"Die Umstellung von geistiger auf mehr körperliche Arbeit war so groß, daß ich es am Anfang an meiner Gesundheit merkte." (344 - Drucker - 14)

Die veränderte Arbeitsweise, die ungewohnten Arbeitsbedingungen sind für die meisten Jugendlichen belastend. Auch hier

zeigt sich aber grundsätzlich das Zeitproblem: Die Jugendlichen brauchen Zeit, sich einzugewöhnen. Daraus gibt sich eine grundlegend notwendige organisatorische Maßnahme für die Gestaltung des Übergangsraumes im Betrieb.

Dem Jugendlichen muß man Zeit lassen, sich nicht nur an den andersartigen Betrieb, an die veränderte Sozialstruktur sondern auch an die veränderte Arbeitszeit und an die spezifische Arbeitsweise zu gewöhnen. Die Arbeitszeit soll in der ersten Zeit beschränkt und dann allmählich gesteigert werden. Die Arbeit selbst ist abwechslungsreich zu gestalten, mehrere Pausen sind einzulegen. Ausgleich durch Unterricht oder Sport wäre zu empfehlen.

Hier gehen bereits viele Betriebe mit gutem Beispiel voran:

"Wir lassen die Lehrlinge in der ersten Woche nur 5 Stunden arbeiten und mittags nach Hause gehen. Außerdem lockern wir die Arbeitszeit durch werksinternen Unterricht und durch sportliche Betätigung auf." (Ind - Feinm - 426/21*)

"Einschaltung eines sog. Schonjahres unter Leitung eines Erziehers. Durch manuelle Betätigung (produktiv) und psychologische Betreuung wird eine allgemeine Kräftigung (körperlich und seelisch) angestrebt." (Ind 29 - Apparatebau - 1200/72)

"Wir haben eine Lehrlingswerkstätte. Die Jungen sind im ersten Lehrjahr unter sich in einem geschlossenen Raum und kommen erst später mit dem Betrieb in Berührung." (Ind 37 - Camerawerk - 5 250/96)

Das wären an sich ideale Formen für die Gestaltung des Übergangsraumes. Sie werden heute nur unter günstigsten Verhältnissen möglich sein. Als Fernziel müßte aber angestrebt werden, daß die Jugendlichen nach dem 9. Schuljahr noch ein Jahr in einer Lehrwerkstätte, sei es im Großbetrieb der Industrie oder in einer überbetrieblichen Lehrwerkstätte des Handwerks, eine bereits speziell ausgerichtete Grundausbildung erfahren. Das gilt in ähnlicher Form für den Handel und die Verwaltung.

Gerade die Jugendlichen im Handel leiden oft sehr stark unter dem Zeitproblem. Durch die zu betonte Beobachtung der Situation des Lehrlings der Industrie und des Handwerks wird das vielfach übersehen. Die Diskussion des Übergangsproblems ist hier meist sehr einseitig orientiert. Die Probleme des kaufmännischen Lehrlings müssen aber künftig eine größere Berücksichtigung erfahren. Hier wird noch zu sehr in traditionellen Kategorien gedacht: der Arbeiter hat es schlecht, der Kauf-

* Die erste Zahl gibt die Zahl der Beschäftigten, die zweite die der Lehrlinge an.

mann hat es gut! Ob das für den Erwachsenen stimmt, kann und soll hier nicht entschieden werden. Für den Kaufmannslehrling trifft das gewiß nicht zu. Das hat sich bei dieser Untersuchung gezeigt. Die Probleme sind dort zumindest die gleichen wie in den anderen Wirtschaftsgebieten. Nach den Kochlehrlingen klagen aber die Lehrlinge im Einzelhandel am häufigsten über die Unpünktlichkeit.

Ein reines erstes Lehrjahr ohne produktive Arbeit kann nicht gefordert werden. Zu empfehlen wäre allerdings

"die Umgestaltung der bisherigen Probezeit als Übergangsraum."
(BB 32)

Dringend zu fordern ist aber, daß die ersten Wochen der Lehre obligatorisch als Einführungszeit zu gestalten sind. Der Lehrling soll in der ersten Woche nicht mehr als 5 Stunden täglich, in den nächsten Wochen um je eine Stunde länger arbeiten und eine besondere erzieherische Betreuung erfahren. Ähnliche und bedeutend günstigere Maßnahmen sind in vielen Firmen, auch im Handwerk - darauf muß besonders hingewiesen werden, da man hier vielfach glaubt, nur die Industrie gestalte die Lehrlingsausbildung in spezieller Weise - seit Jahren üblich. Das bedeutet für den Betrieb keine Belastung, dem Lehrling bringt es eine große Erleichterung.

c) Die "Ausbildung der Ausbilder"

Ein 14jähriger Metallflugzeugbauer beklagte sich:

"Es werden häufig Werkstücke mit Schwierigkeitsgraden herzustellen verlangt, obwohl nicht beachtet wird, daß wir erst in der Lehre sind." (172)

Ein 19jähriger Lehrling im ersten Lehrjahr des gleichen Betriebes schreibt:

"Wir sind sofort an der Produktion beteiligt. Man hat also das Gefühl, wirklich mitzuarbeiten, was die Arbeit leicht macht. Mir ist es eine Freude zu wissen, wie meine Arbeitsteile später Verwendung finden." (176)

Hier zeigt sich die große Altersstreuung, die besonders den Berufsschüler so viele Schwierigkeiten bereitet. (S. 131) Der Betrieb hat es aber ungleich günstiger. Der Meister (Ausbildungsleiter) kann, ja er muß, die einzelnen Lehrlinge gemäß ihrer Leistungsfähigkeit einsetzen. Der Jugendliche aus der Volksschule und der um 5 Jahre ältere ehemalige Oberrealschüler mit "Mittlerer Reife" haben zur Arbeit ganz verschiedene Beziehungen. Das müßte ein Erwachsener schon von sich aus erkennen. Hier fehlt aber vielen Meistern und Ausbildern die Einsicht.

An diesem Beispiel wird offenbar, daß für viele Lehrlingsausbilder eine pädagogische Unterweisung und eine häufige Erinnerung an ihren pädagogischen Auftrag notwendig wäre. Viele Lehrer und Berufsberater, aber auch Vertreter der Wirtschaft fordern dringend,

"daß jeder Meister oder betriebliche Ausbilder außer dem fachlichen Befähigungsnachweis durch eine zusätzliche Prüfung auch einen erzieherischen Befähigungsnachweis erbringen müßte."
(BL 35)

Für die bereits tätigen Ausbilder und Meister wird

"eine Schulung in Form von Seminaren, auch für das Handwerk,"
(BB 17)

verlangt.

Das Problem der "Ausbildung der Ausbilder" wird nach Walter Stets "international erörtert und gepflegt" (88, S. 65). Da und dort sind Erfolge spürbar. Die Aktion müßte aber intensiviert und beschleunigt werden. Dafür ist vor allem eine Zusammenarbeit von Staat und Wirtschaft mit erziehungswissenschaftlichen Instituten und mit Fachpädagogen notwendig.

Viele Ausbilder haben keine ursprüngliche Beziehung mehr zu den Jugendlichen. Sie behandeln alle gleich. Wenn aber die Ausbildung der Ausbildung gefordert wird, darf man nicht gleich an totales Versagen denken. Aus eigener Erfahrung sind mir viele Fälle bekannt, wo Meister oder Ausbilder selbst das Gefühl haben, daß ihnen pädagogische Grundkenntnisse fehlen:
"Wie soll ich ihm denn das erklären? Sagen Sie es mir doch bitte!"

"Ich kenne mich nicht mehr aus. Bei uns war das anders, und von den Kerlen ist auch wieder jeder anders. Was soll man da bloß machen?"

Mancher Meister oder Ausbilder ist jedoch von seinem pädagogischen Geschick fest überzeugt. Meist gerade dann, wenn er wenig davon besitzt:

"Ich habe während meiner Militärzeit sogar schon Kompanieunterterricht erteilt. Das war etwas anderes. Da bereitet mir das hier bei diesen Buben keine Schwierigkeiten mehr." (Industriemeister)

Das war deutlich zu erkennen. Ähnliche Beispiele trifft man in vielen Betrieben. Häufig gerade in Lehrwerkstätten. Betriebsleiter und Meister bemühen sich und glauben wonders, was sie leisten, die Jugendlichen aber leiden darunter.

"Bei uns herrscht Druck, Druck und nochmals Druck. Ich bin froh, wenn unsere Lehrzeit jetzt in drei Wochen dann rum ist."
(Ehemaliger Schüler während eines Besuches im Werk)

Hier zeigt sich dann zwar oft ein sehr diszipliniertes Verhalten der Jugendlichen, es beginnt aber bei manchem auch schon die innere Vereinsamung im Betrieb. Und

"diese Anonymität des Großbetriebes ist für manchen Lehrling eine Gefahr und kann labile Charaktere, wenn sie von zu Hause nicht gehalten werden, auch auf Abwege führen." (Int. m. Jugendrichter)

Hier soll den Lehrlingsausbildern nicht die Schuld für charakterliches Versagen von Lehrlingen aufgebürdet werden. An diesen Beispielen werden aber gewisse erzieherische Versäumnisse offenbar.

Die Ausbilder sollen bei ihrer eigenen pädagogischen Belehrung über entwicklungsspezifische Tendenzen, methodische Grundsätze und über das notwendige erzieherische Verhalten unterrichtet werden. Zu starkes Psychologisieren oder gar eine Einführung in die Test-Psychologie sind grundsätzlich zu vermeiden. Nach eigenen Beobachtungen wurde in manchen Fällen nur noch (psychologisch) gespielt, man darf fast sagen, es wurde Unfug getrieben.

Die beste pädagogische Ausbildung hat jedoch wenig Wert, wenn der Ausbilder selbst menschlich versagt. Die Betriebe sollen daher ihre Ausbilder sorgfältig auswählen. Großbetriebe sind hier sehr günstig gestellt. In Kleinbetrieben ergeben sich oft Schwierigkeiten. Wenn ein Meister nicht genügend pädagogisches Geschick besitzt oder gar ein schlechtes Beispiel gibt, dann gehört ihm unnachsichtlich das Recht zur Lehrlingsausbildung entzogen. Denn wie viele Lehrer und Berufsberater feststellen:

"steht und fällt die Ausbildung mit der Persönlichkeit des Meisters (Ausbilders)." (BB 26)

In der Schule lernen manche Schüler "nur deshalb nicht, weil sie den Lehrer nicht mögen" (77, S. 128). Hier bekommen sie aber nur schlechte Noten. Meist sind sie nur wenige Stunden mit dem Lehrer zusammen und können sich vielfach noch vor den Klassenkameraden brüsten. Im Betrieb aber steht der junge Mensch häufig allein einer ihm wesensfremden Umwelt gegenüber. Es wurde vorne gezeigt, daß wohl ein großer Teil, aber nicht alle mitmenschliche Hilfe erfahren (S. 185 f). Wenn hier aber die Betreuung durch den Meister versagt, kann sich das ungleich schlimmer auswirken.

Das Problem des Übergangs von der Schule in den Beruf ist

im Grunde ein mitmenschliches Problem. Das wurde bei der Untersuchung deutlich, in der hier vorgelegten Arbeit wurden die Bezüge aufgezeigt. Entscheidend für die Bewältigung sind die Person des Jugendlichen selbst und die Menschen, die ihn auf diesem Wege begleiten. Das sind vor allem die Eltern und die Lehrer, im besonderen Maße aber der Meister (Ausbilder). Es wird daher zum Abschluß dieser Arbeit dargelegt, wie sich der Jugendliche im allgemeinen einen "idealen Meister" vorstellt.

III. Der ideale Meister in der Vorstellung der Jugendlichen

Wie der Lehrer für viele Schüler die Schule verkörpert, so verkörpert auch der Meister für viele Jugendliche den Betrieb, ja manchmal sogar den ganzen Beruf. Die Bedeutung des Meisters für die Lehre, vor allem aber für den Beginn der Lehrzeit, für den Berufseintritt, wurde im letzten Kapitel dargelegt. Hier soll nun gezeigt werden, wie sich der Volksschüler den zukünftigen Meister wünscht bzw. was sich der bereits in der Berufsausbildung stehende Lehrling von einem idealen Meister erwartet.

Zum Vergleich dienen hier zwei grundlegende Studien über die Lehrerpersönlichkeit:

1. Martin Keilhacker, "Der ideale Lehrer nach der Auffassung der Schüler", Freiburg 1932.
2. Rosa Aibauer, "Die Lehrerpersönlichkeit in der Vorstellung der Schüler", Regensburg 1954.

Auf diese beiden Untersuchungen wird am Schlusse der Darstellung noch Bezug genommen.

1. Anlaß und Methode

a) Anlaß

Ein ehemaliger Schüler, Lehrling eines Großbetriebes, er zählte begeistert von seiner Arbeit, bemerkte aber so nebenbei, daß ihm die als Hilfsausbilder eingesetzten "jungen Springankerl" mißfielen. Gezielte Gespräche mit anderen Lehrlingen brachten ein ähnliches Bild. Alle erkannten die Tüchtigkeit der jungen Hilfsausbilder an, waren jedoch mit deren Aufsicht und Belehrung weniger einverstanden. Damit aber bot sich eine Untersuchung über die Beziehung Lehrling - Meister (Ausbilder) von selbst an.

Der ideale Meister, wie er in den Köpfen der Jugendlichen lebt, ist eine Modellvorstellung, die ebenso wenig anzutreffen ist, wie der ideale Lehrling, über den auch noch geschrieben

werden müßte. Je mehr sich jedoch beide im praktischen Leben diesen Modellvorstellungen nähern, desto eher scheint eine gute mitmenschliche Beziehung möglich. Hier handelt es sich um menschliche Qualitäten im einen wie im andern Falle. Die persönlichen Wünsche und Strebungen des einzelnen geben letztes Endes den Ausschlag. Man darf aber annehmen, daß sich im allgemeinen bei starker Annäherung der "Idealtypen" mit großer Wahrscheinlichkeit günstige mitmenschliche Beziehungen anbahnen.

b) Probandenkreis

Die Aufsätze über das Meisterwunschbild wurden von 549 Volksschülern der 8. u. 9. Klassen und von 661 Berufsschülern der 1., 2. und 3. Klassen geschrieben.

(n = 1 210 Jugendliche)

Die Volksschüler schrieben die Aufsätze im letzten Drittel der Abschlußklasse, also in ihrer "Marginalexistenz" (S.174 f). Das versprach ein besonderes Ausdrucksbedürfnis. Ihr Wunschbild wird geformt aus eigenen Erfahrungen mit Erziehern wie Vater und Lehrer und aus Informationen im Verwandten- und Bekanntenkreis. Die soziale Herkunft der Volksschüler (s.Tab. I, S.216!) läßt vermuten, daß sie häufig Zeugen von Gesprächen über den Betrieb und über das Verhältnis von Arbeitern und Angestellten sind. Bei vielen werden Bruder oder Schwester in der Lehre sein.

Die Lehrlinge hatten ihre eigenen Erfahrungen im Lehrbetrieb. Zur besseren Unterscheidung werden die Lehrlinge hier grundsätzlich als Berufsschüler bezeichnet.

c) Die Aufsatzmethode.

Ein erster Versuch, Fragen über das Meisterwunschbild in einen allgemeinen Fragebogen einzubauen, war wenig ergiebig. Darum wurde die Aufsatzmethode gewählt. Sie erforderte eine erhebliche Mehrarbeit, brachte aber verschiedene Vorteile. Vor allem ist der Schüler diese Art des Ausdrucks seit Jahren gewohnt. Er kann also gerade bei diesem mehr das Gefühl ansprechenden Thema origineller schreiben, als wenn er Fragen beantworten oder in einen ausgesparten Raum schreiben müßte.

d) Ausschaltung von Bias (s.S. 24)

Verzerrungen wurden wie bei der Fragebogenerhebung weitgehend dadurch ausgeschaltet, daß die Schüler im gewohnten

Raum und während der normalen Schulzeit schrieben. Die meisten Arbeiten wurden durch mich überwacht. Sieben vorgeschulte Lehrkräfte nahmen mir allerdings die Aufsicht über je eine Klasse ab. Insgesamt wurden 45 Volks- und Berufsschulklassen befragt.

Bei den Volksschülern wurde das Thema an die Tafel geschrieben:

"Wie ich mir meinen Meister wünsche"

"Du sollst schreiben, wie der Meister sein und wie er nicht sein soll. Vielleicht kannst Du ihn mit jemand vergleichen."

Die Berufsschüler bekamen einen Bogen, bei dem der Kopf ähnlich der Tafelanschrift bei den Volksschülern vorgedruckt war. Das Thema war hier etwas umgeformt: "So wünschte ich mir einen i d e a l e n Meister (Ausbilder)"

Am Ende des Bogens wurde in einer kategorisierten Frage gefragt, ob der Meister ihrem Idealbild entspräche.

Für die Volksschüler wurde die Definition des Meisters als einziger mündlicher Hinweis gegeben.

Definition des Meisters

"Meister ist hier, wer mit dir am häufigsten zusammenarbeitet, wer dich ausbildet."

Es ist also der Ausbilder im heute üblichen Sinne. Der Ausdruck wurde jedoch aus stilistischen Gründen vermieden. Außerdem wären die Volksschüler dadurch eher verwirrt worden.

e) Auswertung

Der Prozeß der Kategorienbildung wurde bereits im allgemeinen methodischen Teil erläutert (S. 28).

Die Aufsätze wurden ausschließlich von mir allein und klassenweise ausgewertet. Signifikante Unterschiede ergaben sich bei der klassenweisen Auswertung nicht.

Die Aufsätze von 253 Volksschülern wurden für einen Bericht vorläufig ausgewertet. Diese Angaben korrelierten im erheblichen Maße mit dem späteren Gesamtergebnis. Die Wünsche der Volks- und Berufsschüler stimmten vielfach überein. Wo sich Unterschiede ergaben, wird dies in der Darstellung aufgezeigt.

f) Beobachtungen während des Schreibens

Die Schüler hatten 50 Minuten Zeit. Die Mehrzahl hatte nach 40 Minuten abgeliefert.

Das Verhalten war hier etwas anders als bei der Fragebogen-

erhebung (S. 26 f). Die meisten nahmen auch hier ihren Auftrag sehr ernst und schrieben gewissenhaft. Es fiel aber doch auf, daß etwas mehr Schüler als sonst, besonders am Anfang, sehr lebhaft waren. Einige witzelten, schrieben aber doch auch Wünsche nieder. Wie unauffällige Stichproben ergaben, schrieben gerade manche anfängliche Unruhegeister dann doch sehr eifrig und treffend.

In 5 Aufsätzen von Volksschülern und in 13 von Berufsschülern fanden sich absonderliche Bemerkungen:

"Der Meister soll ein bißchen spinnen, so Glas im linken Auge."
"Der Meister soll das tun, was ich will."
"Der Meister soll uns mit seinen hübschen Töchtern ausgehen lassen."

Aber auch diese Jugendliche fügten meist noch ähnliche Wünsche wie ihre Mitschüler an.

2 Berufsschüler gaben ein leeres Blatt ab, 3 ließen den vordruckten Bogen verschwinden.

2. Die Wünsche der Jugendlichen

Im folgenden werden lediglich die Dominanten und Subdominanten besprochen, wie sie sich aus der Auswertung der Wünsche erkennen ließen. Wo es möglich war, wurden bezeichnende Redewendungen der Jugendlichen gebraucht. Die entsprechenden Satznummern wurden jedoch nicht eingefügt, da sonst der Lesefluß erheblich beeinträchtigt worden wäre.

a) Allgemeine Wünsche zur Person des Meisters

Zwei Drittel der Volksschüler äußerten Wünsche über das Alter des Meisters. Dabei wurden kaum die unbestimmten Angaben jüngerer, älterer oder Meister mittleren Alters verwendet, sondern stets konkrete Jahresgruppen benannt. Bei den Berufsschülern fanden sich 93 Angaben über das Alter des Meisters. Im Verhältnis stimmten sie mit den gewünschten Jahresgruppen der Volksschüler überein.

Im allgemeinen soll der Meister zwischen 28 und 45 Jahre alt und bei den Volksschülern meist auch Familienvater sein, "damit er die Jugend besser versteht". Schon hier wird der Wunsch nach ausgewogener Distanz, Geduld, Ausgeglichenheit und Verständnis offenbar, wie es bei der weiteren Betrachtung immer wieder auffällt.

Fast aus allen Aufsätzen läßt sich ein Bedürfnis nach Aus-

bildung ablesen, wie es auch bei den Fragebogen sehr deutlich in Erscheinung trat und schon mehrmals besprochen wurde. Die Jugendlichen hoffen, daß ein Mann mittleren Alters genügend Elastizität und Erfahrung besitzt, sie in Betrieb, Beruf und Leben einzuführen.

Nur 11 Berufsschüler gegenüber 74 Volksschülern machten Angaben über die Gestalt. Verschiedene Hinweise lassen vermuten, daß ein mehr athletischer Typ mittlerer Größe bevorzugt wird. Das mag daran liegen, daß man dem wohl die größte Widerstandskraft und Gesundheit zuschreibt. Einige betonten auch ausdrücklich, daß der Meister unbedingt gesund sein müsse, keine Brille tragen, nicht kriegsversehrt und nicht managerkrank sein dürfte.

Sonst wurde auf die äußere Erscheinung weniger Wert gelegt. Die 14 Wünsche dazu sind wenig relevant. Das verdient allerdings unsere besondere Beachtung; denn darin zeigt sich vielleicht mit am besten, wie wenig die moderne Jugend im Kern von den allgemeinen Leitbildern der Kommunikationsmedia berührt sind, sehr im Gegensatz zur herrschenden Meinung in der Öffentlichkeit.

Einige wünschten, daß der Meister selbst ihr Hobby betriebe. Für Sport soll er Verständnis haben, wünschten 81 Volksschüler und 21 Berufsschüler (zus. 8,4 %), er selbst müsse aber nicht unbedingt Sportler sein.

b) Der Meister als Ausbilder und Erzieher

Der Meister soll ein vertrauenswürdiger Führer sein, zu dem man aufsehen kann und mit dem man ohne Scheu reden darf. Er soll Maß halten in seinem persönlichen Leben, bei der eigenen Arbeit und in den Forderungen gegenüber seinen Mitarbeitern. Das betonen vor allem die Berufsschüler.

Seelische Grundhaltungen

Fast in jedem Aufsatz finden sich Äußerungen über bleibende Gemütsverfassungen des Meisters, was vielfach ambivalent ausgedrückt wird.

Der Meister soll "streng aber gerecht", streng sein aber Geduld haben", "streng sein und Humor besitzen". Die Jugendlichen kennen ihre eigenen Schwächen, wie ihre Freude am Unfug, ihre Unwissenheit in beruflichen Dingen oder ihre noch wenig ausgeprägten Gefühle für planvolle Arbeit und Mitverantwortung. Sie wollen nicht, daß man ihnen "alles durchgehen läßt", und sie lehnen einen "zu weichen Meister" ab, da man "bei ihm nichts

lernt", "nur verzogen wird und es im späteren Leben einmal schwer hat". Sie fordern aber neben einer gewissen Strenge auch Gerechtigkeit, Verständnis für die Schwächen der Jugend und Geduld, dazu Frohsinn und Güte. Einen groben, kleinlichen, mißtrauischen und unaufrichtigen Vorgesetzten lehnen sie ab.

Hier ist eine kurze Gegenüberstellung der Wünsche der Volksschüler und jener der Berufsschüler aufschlußreich.

Kategorie	Volksschüler	Berufsschüler
Vorbild, Respektperson, Führer....	26,6 %	50,0 %
Erfahrung, Fachmann	19,8 %	22,1 %
maßvoll	12,5 %	13,3 %
Gerechtigkeit	19,9 %	31,2 %
Verständnis	41,6 %	48,5 %
Güte	46,5 %	25,4 %
Frohsinn	66,5 %	37,1 %
Strenge	24,1 %	20,0 %
nicht streng	0,5 %	-----
Pünktlichkeit	17,8 %	19,5 %
modern sein	2,8 %	7,6 %
	n = 549	n = 661

Als sehr wesentlich fällt hier auf, daß die Berufsschüler besonders häufig den vorbildlichen und charakterfesten Meister wünschen: 50 % gegenüber 26,6 % bei den Volksschülern. Auch der Gerechtigkeit messen sie größere Bedeutung bei: 31,2 % gegenüber 19,9 % bei den Volksschülern. Verständnis wird von beiden sear häufig gewünscht: Volksschüler 41,6 %, Berufsschüler 48,5 %. Daß der Meister **n i c h t s t r e n g** sein soll, wird lediglich von 3 Volksschülern gewünscht.

Für das Problem des Übergangs ist von besonderer Bedeutung, daß die Volksschüler sehr großen Wert auf Güte (46,5 %) und Frohsinn (66,5 %) legen. Der Jugendliche will eine menschliche Wärme, will Anteilnahme und eine freundliche Atmosphäre im Betrieb antreffen. Mit Güte und Frohsinn wären viele Schwierigkeiten zu mildern.

Die Jugendlichen fühlen selbst ihre innere Unsicherheit. Sie sind auf der Suche nach einem festen persönlichen Standort und sehnen sich gerade in der Pubertät, die durch eine hohe Stimmungslabilität gekennzeichnet ist, nach sicheren Maßstäben

und - mehr nach v e r b o r g e n e n - Stützen. Sie wollen Hilfe erfahren, aber es soll niemand merken, ja am liebsten soll es der, der die Hilfe gibt, selbst nicht einmal fühlen. Das ist auch die Ursache für den großen Irrtum, dem heute die meisten anheimfallen, wenn sie glauben, die Jugend sei nur nüchtern und sachlich und unpersönlich. Sie suchen jedoch nichts mehr als Menschen, an die sie sich halten können; aber sie wollen es nicht offen zugeben. Sie haben Angst, daß sie dann gegängelt werden, daß man von ihnen nach den allgemeinen wirtschaftlichen Prinzipien für jede Leistung wieder eine Gegenleistung fordert.

Die Jugendlichen wünschen den gerechten und konsequenten Meister, der auf Ordnung und Sauberkeit achtet, keine Nachlässigkeit duldet, ohne dabei pedantisch zu sein. Der Meister soll aber auch menschlich aufgeschlossen sein und "darf ruhig einige Fehler haben".

Wirkendes Verhalten

Aus den oben genannten Grundgestimmtheiten ergeben sich auch die weiteren Forderungen für das aktive Verhalten des Meisters, das auch die Jugendlichen der Volksschule von ihren Erfahrungen mit den Erziehern in Elternhaus und Schule her zur Genüge kennen und daher ausreichend beurteilen können, wie schon einmal erwähnt worden ist (S. 198).

Aus den Aufsätzen spricht ein sicheres Gefühl für Schuld und Sühne. Wo die Jugendlichen aus eigener Schuld versagen oder gegen allgemeine Normen verstoßen, erkennen sie Sanktionen durchaus an. Ja sie scheinen diese fast zu wünschen, um das beklemmende Gefühl vor der kommenden "Abrechnung" oder ein permanentes Schuldgefühl loszuwerden. Was sie aber ablehnen, sind vor allem die zu raschen Reaktionen der Erwachsenen auf ihre Fehler, da diese meist aus "der Nervosität" oder aus der persönlichen Unsicherheit des Vorgesetzten entspringen und wenig Verständnis für den Umgang mit Jugendlichen und geringe Selbstbeherrschung verraten.

Der Meister soll "nicht gleich schimpfen, nicht gleich und nicht fortwährend schreien, nicht gleich drohen und nicht immer Angst machen und nicht gleich zuschlagen". Er soll sich die notwendige Rüge oder Strafe überlegen, und dann wird sie auch anerkannt. Er soll aber "nicht andauernd nörgeln" und nicht "jeden Fehler wochenlang nachtragen", sondern auch wieder einmal "Witze machen und auch Spaß verstehen". In diesen Beziehun-

gen stimmen die Wünsche der Volksschüler mit denen der Berufsschüler auffallend überein.

Die Jugendlichen wünschen auch keinen Tyrannen, der wo möglich "seine eigenen Fehler anderen unterschiebt", und sie lehnen einen Wichtigtuer ab, der wegen jeder Kleinigkeit zum Chef läuft und sie dort oder auch bei den Eltern immer wieder verklagt. Die Berufsschüler erwarten von ihrem Meister, daß er sich für sie einsetzt, ihre Rechte gegenüber der Betriebsleitung und den Mitarbeitern vertritt und sie vor Gefahren warnt und berät.

Der Meister und auch die übrigen Mitarbeiter sollen gute Umgangsformen besitzen, nicht fluchen und vor allen Dingen "keine schlechten Reden führen".

c) Ausbildung und Arbeit

Die Jugend ist heute betont ausbildungswillig. Das wurde bei der Fragebogenerhebung wiederholt festgestellt und zeigte sich auch in den Aufsätzen. Die Angaben der Volksschüler korrelierten hier im hohen Maße mit den Angaben der Berufsschüler. Die Motive dafür wurden bereits wiederholt gedeutet und brauchen hier nicht mehr besonders erwähnt zu werden (S.6, 68 f).

Die angehenden und die bereits tätigen Lehrlinge wollen bei ihrem Meister möglichst viel lernen, damit sie ihre "Gesellenprüfung gut bestehen" und "später einmal etwas Tüchtiges werden". Der Meister soll ausführlich erklären, dann versuchen lassen und "nicht gleich losdonnern, wenn man etwas falsch macht", sondern die Fehler mit dem Lehrling besprechen, die Handgriffe zeigen, die Ausführungen vormachen, auf Besonderheiten hinweisen und dann "wieder allein arbeiten lassen, da es einen nervös macht, wenn der Meister immer dabeisteht". Sie wünschen Abwechslung bei der Arbeit, möchten nicht nur Nebenarbeiten leisten, sondern auch einmal schwierige Arbeiten allein durchführen oder bei interessanten Aufgaben mitwirken. Die Berufsschüler wünschten, der Meister möchte sie auch einmal etwas für sich selbst arbeiten lassen, "z.B. kleine Geschenke für Weihnachten oder was man daheim so braucht".

Der Meister soll sich um sie kümmern, im Betrieb anwesend sein, ihre Arbeit nachprüfen und selbst mit Freude mitarbeiten. Er soll sich selbst und andern bei der Arbeit Zeit lassen, nicht alles schon im Entstehen bekritteln, aber auch keine mangelhaften Ausführungen dulden. Er soll seine Anweisungen klar geben

und vor allen Dingen darüber wachen, daß sie auch befolgt werden, "weil man sonst schlampig wird".

d) Erziehung

Der Wunsch nach Erziehung ist bereits aus den bisherigen Ausführungen ersichtlich. Einige sprechen ihn sogar wörtlich aus. Es genügt hier eine Zusammenfassung mit einigen Ergänzungen.

Wie schon erwähnt, soll der Meister mahnen, zurechtweisen und auch strafen, wenn es nötig ist. Er soll sich aber selbst in der Gewalt haben und - bildlich gesprochen - nach einem Gewitter auch wieder einmal die Sonne scheinen lassen. Er soll um sich eine würdige, vertrauensvolle und menschlich aufgeschlossene Atmosphäre schaffen.

66 Volksschüler erkannten eine "verdiente Ohrfeige" als rechtmäßiges Sühnemittel ausdrücklich an; aber nur 12 Berufsschüler waren ähnlicher Meinung. 20 Volksschüler und 59 Berufsschüler wünschten dagegen, "daß der Meister nicht zuschlagen soll".

Der Meister soll auch loben, ihre "Vorschläge anhören" und sich mit ihnen über die Arbeit, den Beruf und "über allgemeine Lebensfragen aussprechen". Er soll ruhig sprechen, keine biblischen Dinge reden, die Lehrlinge "nicht vor anderen blamieren" und "nicht dauernd über die heutige Jugend schimpfen".

Die Jugendlichen wollen nicht mehr wie Kinder behandelt werden, sondern, wenn sie "schon arbeiten müssen, auch mitreden dürfen". Sie leiten das Recht, mitreden zu dürfen wohl von der Arbeitsleistung ab. Tatsächlich aber stoßen wir hier auf die für die heutigen Jugendlichen kennzeichnende Neigung zur Argumentation, wie sie besonders David Riesmann in "Die einsame Masse" beschreibt (86, S. 66), und die in der modernen Erziehung eine bedeutende Rolle spielt.

e) Mitmenschliche Beziehungen

Im allgemeinen wünschen die Jugendlichen eine spürbare Distanz mit vielfältigen Kommunikationsmöglichkeiten. Vereinzelte Hinweise lassen das noch besser verstehen.

Nur wenige wünschen sich den Meister als einen "Freund". Für die Mehrzahl soll er "Respektsperson bleiben", "nicht zu Bier und Wein einladen und dem Lehrling nicht zu sehr schmeicheln". Sein Verhalten "soll aber nicht nur dienstlich sein",

doch soll er trotzdem "Abstand halten", die Lehrlinge "ebenbürtig behandeln", sie beraten, ihnen helfen, aber "sich nicht in persönliche Dinge mischen", worunter sie meist verstehen: "wann ich abends heimgehe", "wie ich mein Geld ausbebe" und "ob ich schon ein Mädchen habe". "Er soll mir nicht immer nachspionieren".....

43 Berufsschüler meinten, er sollte sich schon auch um ihre Freizeit kümmern, d.h. sich ihrer auch in der Freizeit annehmen, mit ihnen auch einmal zu einer Sportveranstaltung gehen, sie aber trotzdem nicht zu sehr binden.

78 Volksschüler verglichen den gewünschten Meister mit ihrem Klassen- oder Werklehrer, 18 mit ihrem Onkel. 47 Volksschüler und 43 Berufsschüler wünschten sich ihn wie e i n e n Vater. Hier ist das unbestimmte Geschlechtswort zu beachten. Gespräche ergaben, daß häufig vaterlose Jugendliche, besonders uneheliche Kinder, ein ausgeprägtes "Vaterimago" besitzen und wünschen, daß es durch den Meister erfüllt werde. Darauf wiesen manche Lehrer ausdrücklich hin, ein Berufsschüler führte es an:

"Er müßte sein wie ein Vater. Ich habe selbst keinen Vater. Ich denke mir, er müßte sorgen wie ein Vater für den Lehrling."
(578 - Koch - 17)

Die Berufsschüler waren zusätzlich gefragt worden, ob ihr gegenwärtiger Meister bzw. Ausbilder diesem Wunschbild entspräche. Die Antworten ergaben:

ja	182	27,5 %
ungefähr	305	46,2 %
nein	156	23,6 %
keine Angabe	18	2,7 %

Das Ergebnis entspricht zwar sehr auffallend den statistischen Regeln, pädagogisch gesehen ist es aber doch bedenklich, wenn fast 25 % der Jugendlichen mit einem Meister zusammenarbeiten müssen, der wenig ihren Vorstellungen ähnelt. Es muß zwar noch lange kein Werturteil sein, wenn der Meister dem Wunschbild nicht entspricht, da es sich lediglich um persönlich gestimmte Erwartungen handelt. Wie die Fragebogenerhebung zeigte, fehlt aber doch häufig der Wille zum Verständnis, oft auch ein ausgeglichener Charakter oder solides fachliches Wissen und Können.

Der Meister oder Ausbilder müßte in erster Linie an sich selbst arbeiten, sich um die Probleme der Jugendlichen kümmern und sich mit ihnen aussprechen.

Wenn man bedenkt, daß die Jugendlichen nach der Niederschrift des Aufsatzes doch nicht vergaßen, auch die letzte Frage zu beantworten, und daß nur 18 Berufsschüler keine Antwort gaben, dann zeigt das sehr eindringlich, welche Bedeutung sie dem Verhältnis zum Meister beimessen. In einer Klasse von Kaufmannslehrlingen kamen mehrere Jugendliche noch nachträglich zu mir und sagten:

"Wissen Sie, schlecht sind unsere Chefs nicht. Sie wissen bloß nicht, was wir wünschen, und sie verstehen uns halt oft nicht. Wir glauben, wenn man ihnen das einmal sagen würde, dann würden sie sich bestimmt bemühen und sich auch um uns mehr kümmern."

Schlußbetrachtung

Es war überraschend, wie sich die Ergebnisse der eigenen Untersuchung mit denen von Keilhacker und Aibauer weitgehend deckten. In den drei Untersuchungen wurden Volks-, Berufs-, Mittel- und höhere Schüler befragt. Dabei ergab sich jedoch kaum ein Unterschied, wenn man von phasenspezifischen Tendenzen absieht. Die Grundanliegen gegenüber den Erziehungspersonen, seien es nun Lehrer oder Meister, sind bei allen Jugendlichen so ziemlich die gleichen. Sie haben sich in den letzten 30 Jahren kaum geändert. Es sind doch weitgehend gleichbleibende menschliche Qualitäten, die hier erwartet werden. Und es gilt auch hier sinngemäß, was ein Berufsschullehrer in seinem Fragebogen zur Problematik des Übergangs von der Schule in den Beruf zusammenfassend so treffend darstellt:

"Es wird heute sehr viel von einem völlig 'neuen Menschentyp' gesprochen und geschrieben, der für unser industrielles Zeitalter notwendig sei und der schon früh geprägt werden müsse. Das scheint nun etwas übertrieben zu sein, denn von einigen spezifischen Eigenschaften, die heute mehr als früher gefordert werden müssen (z.B. Wendigkeit, Fähigkeit zum Analysieren und Abstrahieren usw.) abgesehen, sind zur Bewältigung der Schwierigen menschlichen Probleme auch im Bereich der Automation und der Elektronenanlagen nur die bewährten Tugenden wie Ehrlichkeit, Fleiß, Gewissenhaftigkeit, Gerechtigkeit, Verantwortungsbewußtsein und ähnliches notwendig. Kommen diese Eigenschaften wieder zum Tragen, dann hat auch unsere Berufswelt wieder Sinn und Ziel." (BL 39)

Die Jugendlichen selbst befinden sich mit ihrem Fühlen, Wollen und Denken mehr auf diesem Weg als sie selbst ahnen und als die Erwachsenen heute annehmen. Das geht eindeutig aus dem

Idealbild des Meisters in der Vorstellung der Jugendlichen hervor. Gewiß handelt es sich nur um die Wünsche von 1210 Münchener Volks- und Berufsschüler. Das bedeutet, daß die Schlußfolgerungen daraus - wie die gesamte Darstellung dieser Arbeit - nur arbeitshypothetischen Wert besitzen können (S. 30). Ihre große soziale Streuung läßt aber doch darauf schließen, daß ihre Meinungen weitgehend der allgemeinen Einstellung eines Großteils der heutigen Jugend entspricht. Das Meisterwunschbild soll deshalb noch einmal zusammengefaßt dargestellt werden.

Der Meister (oder Ausbilder), wie ihn sich der Jugendliche allgemein wünscht, ist zwischen 28 und 45 Jahre alt, ist gesund und lebensfroh. Er ist Fachmann, besitzt reiche Berufs- und Lebenserfahrung, kann sich beherrschen und ist maßvoll im eigenen Leben und in seinen Forderungen. Er zeigt Geduld und Verständnis für den Lernenden, besitzt Humor und weiß sich doch auch durchzusetzen. Er ist nicht zu streng, aber auch nicht zu weich, kann Menschen jeglichen Alters und Geschlechts geschickt führen und zu einer Arbeitsgemeinschaft formen. Er weiß Freude zu schaffen und Streitigkeiten zu schlichten, ist vor allem gerecht, besitzt gutes Lehrgeschick und pädagogisches Verantwortungsbewußtsein.

Die Jugendlichen wünschen sich also keinen vorgezeichneten Film- oder Modetyp als Meister. Sie streben gegenüber allen ihren Erziehern nach personaler Kommunikation und verlangen nach einer echten inneren Autorität im Sinne Kerschensteiners (63, S.28 ff), die sie freiwillig anerkennen und der sie aus eigener, freier Willensentscheidung nachstreben dürfen. Sie soll ihnen nicht aufgezwungen werden, sich ihnen nicht aufdrängen, und vor allen Dingen soll nicht zu viel und nicht zu laut, am liebsten gar nicht davon gesprochen werden. Sie sehnen sich nach jener wahrhaften inneren Autorität, die nicht im gewöhnlichen Sinne leitbildhaft anreizt, sondern die im personalen Dialog mit ihnen steht, Antwort gibt und sich für sie mitverantwortlich fühlt, ohne sie absichtlich zu binden.

Damit zeigt sich erneut, daß die Problematik des Übergangs von der Schule in den Beruf im Grunde ein mitmenschliches Problem ist, und daß es im überwiegenden Maße von den Personen zu lösen ist, die während dieser Zeit um und mit dem Jugendlichen leben. Das sind in erster Linie die Eltern, die Lehrer und in

entscheidender Weise auch der Meister (Ausbilder). Wenn die sich verstehen und zusammenarbeiten, werden die Belastungen auf ein Mindestmaß beschränkt und Spannungen und Konflikte weitgehend vermieden. Das kann auch nur das einzige Ziel sein. Ein Problem wird der Übergang von der Schule in den Beruf immer bleiben. Dieses Problem gehört wesentlich zum Lebensweg jedes Menschen in unserem Kulturbereich. Es hängt dazu im hohen Maße von der Person des Jugendlichen und seinen allgemeinen Lebensverhältnissen ab. Die verantwortlichen Personen sollten sich aber bemühen, Ursachen von Mängeln zu ergründen und nach möglichen Verbesserungen zu suchen. Dafür sollte auch die hier vorgelegte Arbeit ein Beitrag sein.

=====
=====

A N H A N G

Ausgewählte Aufsätze zum Thema: "Wie ich mir meinen Meister wünsche" bzw. "So wünschte ich mir einen idealen Meister".

Vorbemerkung: Rechtschreibfehler und schwere Verstöße gegen die Grammatik wurden verbessert.

Mein zukünftiger Meister sollte ungefähr 30 - 40 Jahre alt sein. Eine Familie haben, so daß er auch Verständnis für etwaige Schwierigkeiten im Berufe habe. Er sollte lustig sein und auch zu Spässen zu haben sein. Aber natürlich mit Maß. Weiter denke ich, daß der Meister sich große Mühe geben sollte, seinen Lehrlingen eine gute Berufsausbildung angedeihen zu lassen, alles genau zu erklären und öfters mit guten Ratschlägen zur Hand sein sollte. Ferner sollte er ein Mann sein, der seine Lehrlinge zur rechten Zeit warnt vor Blödsinn und Dummheit. Auch wünsche ich mir, daß mein zukünftiger Lehrmeister, wenn ich vor schwierigen Hindernissen im Berufe stehen sollte, mir mit Rat und guten Worten helfen solle und sich auch manchmal mit mir eingehend unterhalten soll, so daß ich in meinem zukünftigen Betrieb Sicherheit und gute Freunde finde. (VS 1 - 9. Kl.)

Meinen zukünftigen Meister stelle ich mir so vor:
Der Meister soll streng sein. Er soll auf saubere Arbeit sehr bedacht sein und für eine mißglückte Arbeit auch Verständnis haben. Er soll schimpfen, wenn es angebracht ist. Weiterhin soll er mir viel lernen und von seinen eigenen Erfahrungen auch viel erzählen und zeigen. Außerdem soll er auch die Vorschläge, die ich ihm mache, annehmen oder den Grund, warum er ihn nicht annimmt, erklären oder zeigen. Wie er äußerlich aussieht, ist mir gleich. (VS 4 - 9. Kl.)

Mein Meister soll noch jung sein. Er soll ungefähr 28 - 30 Jahre alt sein. Nicht soll er alt sein, denn die alten Meister sind meistens so nervös, daß sie gleich wegen jedem Mißgeschick das Schimpfen anfangen. Er soll nicht zu streng sein. Es soll ein lustiger und humorvoller Meister sein, nicht ein trübseliger, dem du jeden Tag in sein finsternes Gesicht hineinschauen mußt. Er soll nicht sehr klein sein. Er soll nicht einem die ganze Arbeit allein machen lassen. Bei meinem Meister möchte ich viel lernen. Denn meistens bei den alten Meistern lernt man nicht viel. Er soll nicht zuviel trinken, denn sonst kommt er dann mit einem Kater, wie man so sagt, ins Geschäft und ist dann mißmutig aufgelegt. Er soll mir meine Arbeit zeigen und dann wieder an seine gehen, denn wenn er neben mir steht, werde ich nervös und dann wird es falsch. Er soll mich nicht immer wegen einer Brotzeit wegschicken, sondern wenn er selbst eine will, soll er einmal selbst gehen. Ich möchte seine Gunst gewinnen. Er soll von mir nicht so viel verlangen. Er soll immer, außer, wenn ein Anlaß ist, gut aufgelegt sein. Er soll mich nicht an die dreckigste Arbeit schicken. Er soll eine Frau haben, denn sonst läuft er immer anderen nach. Er soll nichts verlangen, was ich nicht kann. Er sollte, wenn man etwas bricht nicht gleich zum Chef laufen. Er sollte mich nicht erst um 5 Uhr das Aufräumen anfangen lassen, sondern schon um 4 1/2 Uhr. Er soll nicht gleich ewig auf mich böse sein, wenn ich einmal etwas falsch gemacht habe, sondern soll es vergessen, denn ein andermal mache ich es dann richtig. Wenn ich einmal krank bin, soll er nicht gleich mißtrauisch sein, und daß er nicht gleich

jemand zu mir nach Hause schickt. Er soll mich auch einmal, wenn ich dringend muß, zum Zahnarzt oder Doktor weggehen lassen. Er soll mich nicht schlagen, denn das habe ich nicht gern. Er soll mir nicht alles nachtragen, was ich einmal getan habe. Er soll nicht die Wut an mir auslassen, wenn ihm einmal nicht durchgegangen ist, was er gern gewollt hätte. (VS 37 - 8. Kl.)

Ich stelle mir meinen Meister so vor. Er soll ungefähr 35 Jahre alt sein. Ein paar Kinder würden nichts ausmachen. Er soll auch nicht zu groß sein, weil ich auch nicht groß bin. Außerdem soll er verheiratet sein und 2 - 3 Kinder haben. Er soll auch nicht rauchen oder viel trinken. Auch wenn ich etwas verkehrt mache, soll er mich nicht gleich verdammen. Er soll zu einem halten, wenn man vor einem großen Problem steht. Er soll aber nicht kleiner sein als ich. Er soll immer heiter sein und Humor haben. Er soll nicht so ein alter grantiger Mann sein, der alles besser weiß als die andern und alles verkehrt macht und es dann auf die andern schiebt. Auch soll er nicht kinderlos sein, denn dann hat er bestimmt nichts für Kinder übrig. Auch soll er nicht unnötige Arbeit machen lassen oder gar solche, die gar nichts mit meiner Lehrstelle zu tun hat. Er sollte mich auch nicht nach der Arbeit zu einem Bier einladen oder mir Zigaretten anbieten, weil ich solche Sachen nicht mag. Er soll mir zwar ein guter Vorgesetzter sein, der mir etwas lernt und manchmal hilft, aber ich möchte keine Freundschaft mit ihm, die leicht in Ärger enden könnte. Er soll auch mir nicht immer alles nachtragen, wenn ich etwas falsch gemacht habe. (VS 44 - 8. Kl.)

Ich wünsche mir einen Meister, der mit mir zusammenarbeitet. Er soll mir möglichst viel lernen. Er soll freundlich zu mir sein und etwas Geduld haben, wenn etwas nicht auf Anhieb klappt. Ich will, daß mein Meister mir meine Arbeit genau zeigt. Er soll mir Tips geben, wie ich mich hocharbeiten kann. Wenn ich etwas falsch gemacht habe, soll er mir erklären, wie es richtig ist. Er soll mich auch mal zurechtweisen, wenn ich unrecht tue. Ich will auch, daß er mich lobt, wenn ich etwas gut gearbeitet habe. Er soll nicht immer granteln. Er soll mir helfen, wenn mir ein Unrecht geschieht. Ich will einen Meister, bei dem ich auch etwas sagen oder vorschlagen darf, wie man das machen könnte. Er soll mich nicht nur den Brotzeitholer oder den Aufräumer oder den Dienstboten machen lassen. Er soll mich nicht hinten stehen lassen, sondern auch mich vor lassen. Wenn er eine Wut wegen etwas anderem hat, soll er sie nicht an mir auslassen. Er soll mich aber auch nicht anplärren, daß ich unter den Tisch falle. Er soll möglichst wenig zuhauen. Er soll hilfsbereit sein und mich nicht alleine wursteln lassen. Er soll mich vor schlechten Menschen warnen. Er soll für mich Verständnis haben. Er soll mich gut ins Leben führen. (VS 68 - 8. Kl.)

Als Meister wünsche ich mir einen 40 - 50jährigen Herrn, der etwas Spaß versteht und sich etwas nach der modernen Zeit richtet. Er soll mich auf alle Fehler im guten aufmerksam machen und soll es mir dann gründlich erklären, aber nicht mit groben Strafen drohen. Passieren mir ausgesprochen grobe Fehler, so soll der Meister so gut, wie es in seiner Hand liegt, mir helfen, aber mich nicht bei den Gesellen ausrichten oder gar zum Chef laufen. Er soll mir nicht vorwerfen, wie oft ich vielleicht ins Kino gehe oder wenn ich mit einem gleichaltrigen Mädchen rede. Er

soll sich überhaupt nicht um meine Freizeit kümmern. Wenn er gute Ratschläge weiß, soll er sie mir sagen. Das soll aber nicht heißen, daß ich mich immer daran richten muß. Mißlingt mir etwas, so soll der Meister daran denken, daß ich noch in der Lehre bin und nicht schon alles kann. Bin ich mal nicht der Meinung wie der Meister, so soll er nicht gleich fluchen und schreien, sondern sich das einmal von meinem Standpunkt aus erklären lassen. Er soll mir nicht Streiche gar zu übel nehmen. Trage ich moderne Kleidung, so soll er nicht alles aussetzen haben oder die moderne Musik grundsätzlich verwerfen oder alle Jugendlichen für schlecht halten. (VS 140 - 9. Kl.)

Ich wünsche mir einen Meister, der jung und verständig ist. Er soll Humor haben und lachen können, nicht wie viele ältere Meister brummig und lustlos sein. Er soll mir ein älterer Kamerad sein, der erfahrener ist als ich, und zu dem ich Vertrauen haben kann. Ich wünsche mir ein gutes Verhältnis zu meinem Meister. Er soll mir aber trotzdem meinen Beruf beibringen und mich in scherzender Weise auf meine Fehler aufmerksam machen. Ich möchte gern in einen kleineren Betrieb, wo zwischen jedem ein freundschaftliches Verhältnis ist. Mein späterer Meister soll gütig, wenn es aber darauf ankommt streng und gerecht sein. Er soll sportgewandt und unternehmungslustig sein. Ich wünsche mir keinen Meister, der auf die Sekunde darauf achtet, daß man nicht zu spät kommt oder zu früh aufhört. Man soll vor ihm keine Angst haben und wenn er bei einem steht, nicht gedrückt sein. Er soll bei einem Fehler nicht gleich lospoltern, niemals schlechte Laune haben usw.. Ich muß gerne in den Betrieb gehen und mich jeden Abend auf den nächsten Morgen freuen. Wenn man auch an der Arbeit Freude hat und der Meister brummig und unfreundlich ist, so hat man keine rechte Freude. Ist er aber humorvoll und freundlich, so hat man an seinem Beruf doppelte Freude, und das ist, glaube ich, das Wichtigste. (VS 181 - 8. Kl.)

.....Ich würde mir meinen Meister so wünschen:
Als erstes dürfte er nicht zu alt sein. So ungefähr zwischen 25 und 40 Jahren. Ältere Leute haben meiner Meinung nach das Übliche der alten Zeit im Gedächtnis und können sich nur sehr schlecht an die heutige Zeit und zugleich an die heutige Jugend gewöhnen. Deshalb sollte mein Lehrmeister verheiratet und zugleich Familienvater sein. Ein Familienvater versteht sich viel besser mit Kindern, weil er an seine eigenen gewöhnt ist. Auf keinen Fall dürfte es jemand sein, der selbst erst vor ein paar Jahren ausgelernt hat. Solche wollen sich größtenteils nur selbst emporheben und unterdrücken den Lehrling, wo es nur gerade geht. Mein Meister soll streng sein, doch trotzdem nicht nur voller Ernst, sondern auch etwas witzig. Er soll groß sein, denn es wäre mir unangenehm, wenn er zu mir heraufschauen müßte. Er darf kein starker Trinker oder Raucher sein. Solche Leute sind meistens immer in schlechter Laune, wenn ihnen ihre Genußmittel fehlen. Vor allem soll mir mein Meister immer mit gutem Rat zur Seite stehen. So würde mir die Lehrzeit wirklich Freude bereiten (VS 475 - 9. Kl.)

Mein Meister soll ein Herr in den 40ern sein. Er soll streng und gerecht sein. Er soll Verständnis für zerbrochene oder schlechte Arbeit haben, es erklären und zeigen, wie man es besser machen kann. Durch vieles Erklären könnte er auch das vielleicht stark geschwächte Vertrauen zwischen Meister und Lehrling bessern. Günstig wäre es, wenn er unter der Arbeitszeit in einem freien Raum die nicht verstandenen Arbeiten der Berufsschule noch einmal nachbespricht.

Mein Meister ist ein sehr alter aber rüstiger Herr, welcher wegen einem verpfuschten Werkstück die halbe Werkstatt einrennt. Er zeigt wenig Verständnis und ist nach meiner Meinung überholt. Er läßt uns nie Übungsstücke anfertigen, welche der Gesellenprüfung entsprechen würden. (BS 62 - Dreher - 17)

Ich stelle mir meinen Meister als erstklassiges Vorbild vor. Er soll, was er mir erklärt, auch zeigen können, die Handgriffe, wie sie am besten, am schnellsten und am praktischsten auszuführen sind. Der Lehrherr soll mir mein zweiter Vater sein. Man soll ungehemmt mit dem Lehrausbilder sprechen können, gleich was es für ein Thema ist. Als Lehrling soll man Respekt vor seinem Vorgesetzten haben. Ich möchte, wenn ich einen Schmerz oder in Not geraten bin zu jeder Zeit zu meinem Lehrherrn gehen können und ihm sagen, was mich bedrückt. Mein Lehrherr soll Freude am Lehrling haben. Er soll mit Liebe den Lehrling unterrichten. Es gibt Lehrherren, die den Lehrlingen nichts zeigen, ihnen sozusagen nichts beibringen, einfach kein Interesse haben. Der Lehrling wird einfach nicht beachtet, geschimpft oder sogar mit Unrecht geschlagen. Er muß wochenlang eine Arbeit verrichten, die gar nicht in den Lehrberuf einschlägt. (BS 206 - Maurer - 15; sein Meister entspricht seinem Wunschbild)

Manchmal, wenn ich früh um 7 Uhr zur Arbeit kam und den Meister vielleicht nicht gleich sah, um ihm "guten Morgen" zuzurufen, so schnauzte er mich gleich an, ob ich zu bequem sei zu grüßen. Könnte denn nicht auch der Meister ab und zu etwas netter zu den Lehrlingen sein, ihm diese oder jene Arbeit etwas mehr erläutern oder an einem regnerischen Tag ihn in sein Büro holen und sagen: "Komm, heute möchte ich dir Fragen beantworten oder was du sonst auf dem Herzen hast." Aber nicht: "Frag doch einen andern, wenn du etwas wissen willst." (BS 221 - Maurer - 16)

Lustig. Auf den Gruß danken. Arbeit erklären. In der Frühe pünktlich erscheinen. Arbeitsbank sauber halten. Sein eigenes Werkzeug benutzen. Mittagszeit einhalten. Immer wissen, daß der Lehrling auch heimgen will, nicht erst um 8 oder 9 Uhr. Nicht immer hinter einem herlaufen und schauen, ob gearbeitet wird. Nicht mürrisch und nicht dauernd schimpfen. Viel arbeiten aber nichts erklären. (Kein Meister ist vom Himmel gefallen) Gerechtigkeitsliebend. Die Meinung anderer auch anhören. (BS 248 - Schreiner - 16; Meister entspricht dem Wunschbild)

Die heutigen Lehrmeister und Lehrlingsausbilder sind uns viel zu wenig zugänglich. Man kann sich mit ihnen einfach nicht ausreden, weil man Angst vor ihnen hat. Ein Lehrmeister müßte so sein zu den Lehrlingen wie ein älterer Kamerad, dem man sich anvertrauen kann. Meistens haben sie kein Verständnis für unsere Wünsche, dann sagen sie: "das war früher auch so" oder "wir haben es auch nicht anders gehabt! Zum Beispiel das Berichtsheft ist schon immer eine Streitfrage der Lehrlinge und Lehrherren gewesen. Wenn was im Berichtsheft falsch ist, wird gleich

mit roter Farbe angestrichen, damit wir bei der Gesellenprüfung ja keine gute Note erhalten. Es wäre viel angebrachter, wenn es mit einem weichen Bleistift angestrichen wird, damit wir es selbst verbessern können. Wenn wir dem Lehrmeister etwas anvertrauen, soll er nicht gleich zum Betriebsrat rennen und es verraten, sondern es für sich behalten und die Sache wo gut wie möglich vertuschen. Der Lehrmeister soll einen Lehrlingsvater machen, mit dem wir uns ausreden können. (BS 266 - Fernm - 15)

....Mein Vorgesetzter ist noch sehr jung und darum auch manchmal sehr eingebildet. Ich wünsche mir meinen Vorgesetzten als einen guten, hilfsbereiten Mann, der nicht bei einem Fehler, was ja leicht passieren kann, gleich wütend wird. Er soll auch ein vorbildlicher Charakter sein. Er soll, wenn ich um eine Auskunft bitte, mir klar und deutlich alles ausdrücken. Er soll mir meine Arbeit erst erklären, bevor ich zu murksen anfangen. Er soll die geregelte Arbeitszeit von 45 Stunden pro Woche einhalten. Auch den Urlaub möchte ich geregelt haben. (BS 328 - techn.Zeichner -17)

Mit meinem Ausbilder im Betrieb bin ich sehr zufrieden. Er ist nicht nachtragend und hat viel Verständnis für uns Lehrlingen. Er kümmert sich oft um uns, sogar mehr als er normalerweise müßte. Ich habe ihn noch nie schimpfen gesehen, führt aber trotzdem seine Arbeit als Ausbilder trefflich aus. Er spricht über Proben und Aufgaben mit uns, über welche man keinen Gesellen befragen könnte. Ich glaube, daß ich keinen besseren finden könnte. Er ist wirklich ein vollkommenes Idealbild eines Meisters, und ich habe noch nie über ihn gemurrt, obwohl ich die Menschen oft sehr kritisch und kleinlich beobachte und beurteile.

Im Gegensatz zum Meister ist ein Abteilungsleiter unseres Betriebes das krasse Gegenstück. Kommt man zu ihm, um zu fragen, läßt er einen nicht aussprechen, sondern schnauzt uns an und grantelt uns aus dem Raum. Man sieht ihn fast nie lachen oder nur lächeln. Er ist sehr kleinlich und läuft ziemlich oft zum Chef, um andere Leute zu verpetzen. Es ist einer jener Menschen, die man nicht als Hausbesitzer haben möchte, wenn man bei ihm in Untermiete wohnt. Er ist ein männliches Marktweib, das nur sich kennt, die andern schlecht macht und überall der Gescheiteste sein will und außerordentlich kleinlich ist. (BS 401 - Chemigraph - 17)

Der Lehrmeister soll sich mit dem Lehrling gut verstehen. Damit meine ich, er soll den Lehrling weniger auf rationelles, sondern auf sauberes Arbeiten hinweisen. Der Lehrmeister soll auch, wenn der Lehrling irgendwie schlecht gemacht wird, seine Meinung darüber der Geschäftsleitung mitteilen. Er soll dem Lehrling, falls er irgendeinen Arbeitsvorgang nicht ganz beherrscht, seine Erfahrung darüber erzählen und ihm notfalls sogar dabei helfen. Zwischen Lehrmeister und Lehrling soll meiner Ansicht nach ein Verhältnis wie zwischen Vater und Sohn sein. Heute sind die Lehrmeister oft sehr übernervös. Oft machen ihnen Familiensorgen zu schaffen. Dazu möchte ich hoffen, daß die Wut, die dabei entsteht, nicht am Lehrling ausgelassen wird. Der Lehrmeister kann meiner Ansicht nach schon alt sein, aber er muß Verständnis für die Jugend haben. Meistens heißt es heute von den alten Leuten: "Ja zu unserer Zeit war das alles ganz anders." Oder der Ausdruck "Halbstarker" wird einem bei jeder Gelegenheit an den Kopf geschleudert. Der Lehrmeister soll, wenn es angebracht ist, auch ab und zu ein Lob aussprechen und nicht

nur schimpfen. Wir haben einen Abteilungsleiter, der alles besser macht, und in Wirklichkeit überhaupt keine Ahnung hat. Durch seine plumpe Angeberei und durch sein falsches Benehmen hat er sich die ganze Abteilung zum Gegner gemacht. Ich finde, vor so einem Menschen, der solche Eigenschaften hat, verliert man den Respekt. Ferner finde ich, auch soll man mit dem Lehrmeister Fragen aus dem täglichen Leben diskutieren können. (BS 408 - Chemigraph - 17; Meister entspricht dem Wunschbild)

Wenn ein junger Mensch in den Beruf einsteigt, so macht er sich im voraus Gedanken über die Menschen, mit denen er künftig arbeiten soll. Vor allem der Meister ragt aus allen sonstigen Kollegen hervor. Daher soll er auch ganz bestimmte Eigenschaften haben. Rein körperlich soll er nicht gerade schwächlich gebaut sein, daß er auch Respekt einflößt. Vor allem kommt es aber auf die charakterlichen Eigenschaften an. Vor allem darf er nicht arrogant oder hochmütig sein, sonst verliert er bei mir wenigstens alle Autorität. Er soll anständig, korrekt und streng sein. Außerdem soll er versuchen, auch persönlichen Kontakt mit seinen Mitarbeitern zu gewinnen. Außerdem soll er eine entsprechend gute Leistung auch loben, so daß man wieder neuen Mut faßt. Er soll, wenn mal etwas verkehrt gemacht worden ist, die Angelegenheit sachlich erklären und nicht gleich zu toben anfangen. (BS 488 - Industriekaufmann - 16)

Er soll von dem Beruf große Erfahrungen haben. Er muß mit gutem Beispiel vorangehen. Er soll mir viel lernen und auf mich aufpassen. Er soll anständig sein und nicht angeben. Auch soll er gerecht sein und nicht bei den andern auf der Seite stehen. Er darf nicht immer schimpfen oder schlagen. Er darf nicht immer spazieren gehen und wenn er mal nicht gut aufgelegt ist bei mir nicht die Wut abgeben, sondern er sollte mitarbeiten wie ein Geselle. Er muß mir den dementsprechenden Urlaub geben. Er muß wissen, wie lange ich zu arbeiten habe. (BS 584 - Bäcker - 15)

Einen idealen Meister stelle ich mir so vor:

Nicht älter wie 40 Jahre. Soll ziemlich streng sein, darf aber nicht tatkräftig werden. Ich bin nicht schwächlich gebaut, daß mir das weh tun würde, aber das erniedrigt einen vor den Arbeitskollegen, wenn man dazu noch älter ist als die andern Lehrbuben. Er soll nicht die Ausbildung von den älteren Stiften oder Gesellen durchführen lassen, sondern er soll selber uns die Arbeit zeigen, und nicht daß wir einem andern, der vielleicht 2 Monate länger im Betrieb ist, die von ihm zugeführte Arbeit machen müssen. Von meinem ersten Lehrmeister, von meiner Konditorlehre, hatte ich den Eindruck, ich sei ein billiger Laufbursche. Kurz vor der Prüfung fing er an zu schimpfen, daß ich nichts könne und sagte, ich solle mir mein Geld zurückschicken lassen. Das hatte mich sehr geärgert. Mein jetziger Meister ist nicht gerade der beste. Er hilft manchmal zu uns und manchmal zum Chef. Wenn es jedoch um größere geht, ist er gegen uns und verpfeift uns auf deutsch gesagt. Er soll nicht gerade gegen den Chef sein, aber er soll mehr selbständig mit uns arbeiten und die Meinung sagen. Nicht hier so sagen und beim Chef das Gegenteil. Am Anfang dachte ich, es wäre der Ideale, aber jetzt stelle ich ihn mir etwas anders vor. Er soll einem nie etwas nachtragen, was jedoch in diesem nicht zutrifft. (BS 638 - Koch - 18)

Soziale Herkunft (Vaterberuf) der Volksschüler (Tabelle I)

Beruf	absolut	in Prozent
ungelernter Arbeiter	59	11,3
Facharbeiter	151	28,9
Meister oder selbständiger Handwerker	40	7,6
untergeordneter Angestellter	89	17,0
höherer bzw. leitender Angestellter	18	3,4
einfacher oder mittlerer Beamter	72	13,8
gehobener oder höherer Beamter	7	1,4
selbständiger Kaufmann	28	5,3
sonstige Berufe und Rentner	27	5,2
keine Angabe	<u>32</u>	<u>6,1</u>
n =	523	100,0

Die nach der Gesamtauswertung ausgeschiedenen Bogen der Schüler der 7. Klasse und der A 8 wurden hier nicht mitgezählt: 558 - 35 = n = 523)

Entlassungsklassen der Berufsschüler (Tabelle II)

7. Klasse Volksschule	42	6,6 %
8. Klasse Volksschule	463	72,9 %
9. Klasse Volksschule	51	8,0 %
aus der höheren Schule	39	6,1 %
aus einer Mittelschule	30	4,7 %
keine oder ungenaue Angaben	<u>11</u>	<u>1,7 %</u>
n =	636	100,0 %

Gewünschte und abgelehnte Berufe (Tabelle III)

Gewünschte Berufe: n = 1569 * abgelehnte Berufe: n = 523

gewünscht

abgelehnt

Rang	Berufszweig	Wert	%	Berufszweig	Zahl	%
1.	Elektromech.allg.	128	8,1	Maurer	49	9,4
2.	Feinmechaniker	121	7,7	Bäcker	43	8,2
3.	Kfz.-Handwerker	115	7,3	<u>Straßenkehrer</u>	37	7,1
4.	kaufm. allg.	109	6,9	Schlosser	36	6,9
5.	Drucker	87	5,5	Maler	31	5,9
6.	Büro allg.	80	5,1	Metzger		
7.	Werkzeugmacher	77	4,9	Schneider	27	5,2
8.	Masch.-Schlosser	65	4,1	kaufm. allg.	24	4,6
9.	Fernmeldetechn.	58	3,7	Büro allg.	22	4,2
				Schreiner		
10.	Gkfm, Ikfm	50	3,2			
11.	Dreher	43	2,7	Kaminkehrer	21	4,0
12.	Schriftsetzer	38	2,4	Kfz.-Handwerker	14	3,3
				Lehrer o.Priester		
13.	Einzelh.-kfm.	37	2,4			
14.	techn. Zeichner	36	2,3	Schuhmacher	10	1,9
15.	Chemigraph	32	2,0	Einzelh.-kfm.	9	1,7
				Installateur		
.....						
45.				...Gürtler	1	0,2
47.	...Metzger	2	0,1			

Zusammenstellung nach Berufsgruppen (Tabelle IV)

Berufsgruppe			Berufsgruppe		
1.	Metall	482 30,7	Bau	82	15,7
2.	kaufm. Berufe	316 20,2	Metall	80	15,3
3.	graph. Gewerbe	245 15,6	Nahrg.-Gastst.	78	14,9
4.	Elektrogewerbe	225 14,3	kaufm. Berufe	58	11,1
5.	Nahrg.-Gastst.	36 2,3	Text.-Leder	37	7,1
6.	Bau	33 2,1	Reinigung	28	5,3
7.	Reinigung	28 1,8	Holz	23	4,4
8.	Holz	27 1,7	Landw.	8	1,5
9.	Landw.	17 1,1	graph. Gewerbe	7	1,3
10.	Text.-Leder	3 0,2	Elektrogewerbe	5	1,0
11.	sonstige Berufe	79 5,0		93	17,8
12.	keine Angaben	78 5,0		24	4,6
n = 1 569 100,0			n = 523 100,0		

* gewogene Werte: 1. Wunsch 2x; 2. Wunsch 1x gezählt (62,S.156)

Ursache für die Berufswahl (Volksschüler)

(Unkategorisierte Frage:

"Wie bist Du auf diesen Beruf gekommen?")

Ursache	Einzel-		Kategorien-	
	absolut	in %	absolut	in %
Durch Personen			258	49,4
Vater	56	10,7		
Mutter	11	2,1		
Eltern	11	2,1		
Bruder	21	4,0		
Schwester	6	1,1		
Onkel	16	3,1		
Tante	1	0,2		
Großeltern	6	1,1		
andere Verwandte	17	3,2		
Bekannte	41	7,8		
Berufsberater	45	8,6		
Lehrer	10	1,9		
Freund(e)	15	2,9		
Meister	2	0,4		
innere Motive			178	34,0
Freude daran	16	3,1		
Interesse, Gefallen	53	10,6		
Vorliebe für				
bestimmte Tätigkeit	42	8,0		
bestimmte Dinge	31	5,9		
Glaube an Eignung	13	2,5		
"Von selbst gekommen"	1	0,2		
eigene Überlegung	14	2,7		
Reisen	1	0,2		
Ersatzlösung	7	1,3		
Soziale Gründe			56	10,7
Sicherheit	5	1,0		
Aufstiegsmöglichkeiten	7	1,3		
eigenes Geschäft	8	1,5		
Tradition	20	3,8		
Beziehungen der Eltern	9	1,7		
gute Bezahlung	7	1,3		
andere, unpersönliche Information			83	15,9
Schule	12	2,3		
Betriebsbesichtigungen	32	6,1		
Zeitung, Zeitschriften	14	2,7		
Rundfunk, Fernsehen	3	0,6		
Reklame	5	1,0		
Buch	1	0,2		
gelesen (allg.)	1	0,2		
gehört (allg.)	10	1,9		
Geschenk (Elektrobaukasten)	1	0,2		
Zufall	4	0,8		
andere oder ungenaue Angaben			48	9,2

n = 523 (Schüler)

Unterstützung bei der Berufswahl (Tabelle VI)

(Kategorisierte Frage. Jeder Jugendliche konnte mehrere Personen angeben.)

Person	Volksschüler		Berufsschüler	
	absolut	in %	absolut	in %
Vater	251	48	342	54
Mutter	205	39	318	50
Bruder	57	11	62	10
Schwester	25	5	27	4
Onkel	53	10	77	12
Tante	24	5	27	4
Großeltern	23	4	32	5
andere Verwandte	28	5	29	5
Bekannte	68	13	94	15
Berufsberater	eigene Frage		220	36
Lehrer	48*	9	104	16
niemand	100	19	96	15
keine Angabe	22	4	4	1

n = 523

n = 636

Im allgemeinen besteht eine auffällige Korrelation.

* Bei ca. 200 Fragebogen der Volksschüler war die Frage nach dem Lehrer nicht aufgeführt. Daher vermutlich der hohe Unterschied gegenüber den Antworten der Berufsschüler.

(Tabelle VII)

"Was sagen die Eltern zu Deiner Berufswahl?" (Volksschüler)

erfreut	173	33 %
einverstanden	301	57 %
ist ihnen gleich	24	5 %
dagegen	11	2 %
keine Angabe	14	3 %
	<u>523</u>	<u>100 %</u>

n = 523

100 %

"Sprechen Deine Eltern o f t mit Dir über Deinen Beruf?"

(Berufsschüler)

ja	530	83 %
nein	98	16 %
keine oder ungenaue Angaben	8	1 %
	<u>636</u>	<u>100 %</u>

n = 636

100 %

(Tabelle VIII)

FRAGEBOGEN

Vorbemerkung: Nachfolgend werden nur die Fragen angeführt.
Die in den Originalbogen ausgesparten Schreib-
räume werden nicht bezeichnet.

I. Fragebogen für V o l k s s c h ü l e r

(Teil I)

1. Name: (freigestellt) Klasse:
2. Geburtstag: Geburtsort:
3. Hast Du schon einmal eine Aufnahmeprüfung gemacht:
a) für eine höhere Schule (Realschule, Gymnasium) ja - nein*
b) für eine Mittelschule? ja - nein*
4. Hast Du schon einmal die höhere Schule besucht? ja - nein*
Hast Du schon einmal die Mittelschule besucht? ja - nein*
5. Leben die Eltern noch? ja - nein*
Vater: ja - nein* Mutter: ja - nein*
6. Welchen Beruf hat Dein Vater erlernt?
Welchen Beruf übt er jetzt aus?
Wo ist er beschäftigt? (selbständig?)
7. Welchen Beruf hat Deine Mutter erlernt?
Ist sie berufstätig? ja - nein* halbtags - ganztätig*
Welchen Beruf übt sie jetzt aus?
8. Wieviele Geschwister hast Du? ... Brüder; Schwestern.
Schreibe Alter und Beruf von denen auf, die bereits in Arbeit
stehen (z.B. S (=Schwester) 19, Schneiderin; B 17 Malerlehrlg.):
9. Welchen Beruf willst Du erlernen?
10. Welchen Beruf würdest Du noch in die engere Wahl ziehen?
11. Welchen Beruf würdest Du nie ergreifen?
12. Hast Du Dich schon beworben? ja - nein*
Wie oft? Wurden Prüfungen gefordert? ja - nein*
13. Hast Du schon eine sichere Lehrstelle? ja - nein*
Wenn ja, bei welcher Firma?
Wieviele Leute beschäftigt sie schätzungsweise?
Was stellt sie her oder vertreibt sie, oder was sind
sonst ihre Hauptaufgaben?
14. Wie bist Du auf diesen Beruf gekommen?
15. In Welcher Klasse hast Du Dich entschlossen?
16. Was sagen die Eltern zu Deiner Berufswahl?
erfreut - einverstanden - ist ihnen gleich - dagegen*
17. Bist Du selbst mit Deiner Wahl zufrieden? ja - nein - nicht
ganz*
Wenn nein, möchtest Du einen anderen Beruf erlernen? ja - nein*
Wer oder was hindert Dich daran?
18. Freust Du Dich schon auf Deine Lehre? ja - nicht besonders -
nein*
19. Worauf freust Du Dich bezüglich Deiner Lehre am meisten?

(Teil II)

1. Name: (freigestellt) Klasse:
2. Welche sind Deine Lieblingsfächer oder -beschäftigungen in
der Schule? (Schreibe neben das liebste Fach oder die lieb-
ste Beschäftigung 1, neben die nächste 2 und neben noch
eines 3! Die andern läßt Du stehen. Ganz unbeliebte kannst
Du durchstreichen, wenn Du willst!
Lesen Aufsatz Schrift Rechnen
Singen Zeichnen Werken Turnen
Erdkunde .. Geschichte Naturkunde ... Naturlehre
Englisch .. Steno Sozial- u. Kulturkunde

3. Mit welchem Material arbeitest Du gern?
(Bezeichne wie bei Nr. 2!)
- Papier Holz Metall Draht
- Stoff Leder ... Blech Kunststoff
- Ton Erde Steine Mörtel
- Kannst Du das durch ein Beispiel erläutern?
4. Macht es Dir etwas aus, wenn Du bei der Arbeit sehr schmutzig wirst? ja - nein - ist mir gleich*
5. Arbeitest Du lieber allein oder mit andern?
allein - mit andern - ist mir gleich*
6. Möchtest Du auch mit Kunden zusammentreffen?
ja - nein - ist mir gleich*
7. Wo möchtest Du am liebsten arbeiten? Im Freien - im Büro
- in der Werkstatt - im Laden - ist mir gleich*
8. Würdest Du auch in fremden Wohnungen arbeiten?
ja - nein - ist mir gleich*
9. Wer hat Dir bei Deiner Berufswahl geholfen?
Vater - Mutter - Bruder - Schwester - Onkel - Tante - Groß-
eltern - andere Verwandte - Bekannte - Lehrer - niemand*
10. Welchen Wert hatte die Aussprache mit dem Berufsberater für
Deine Wahl? zugeraten - abgeraten (dann sein Vorschlag?...)
- hat mich erstmals auf meinen Beruf hingewiesen - war unnötig*
11. Wieviel Leute soll der Betrieb beschäftigen, in dem Du
arbeitest? 3 - 10; 10 - 20; 20 - 50; 50 - 200;
200 - 500; 500 - 1000; mehr als 1 000; ist mir gleich*
12. Willst Du gleich mitarbeiten oder würdest Du eine einfüh-
rende Ausbildung (Lehrwerkstätte im Betrieb) bevorzugen,
bei gleicher Bezahlung?
gleich mitarbeiten - Lehrwerkstätte - ist mir gleich*
Wie lange soll die Ausbildung in der Lehrwerkstätte
dauern?
13. Wann willst Du Deine Lehre beginnen? August - September*
Für 9. Klasse: Möchtest Du noch vor Schulschluß anfangen?
ja - nein*
14. Hast Du allgemeine Wünsche zur Person des Meisters
(Lehrherrn)? ja - nein*
Wie alt soll er sein? 25 - 35; 35 - 50; 50 - 65; ist
mir gleich*
Soll er
ledig - verheiratet - Familienvater sein? - ist mir gleich*

* Zutreffendes bitte unterstreichen!

II. S e l b s t b e o b a c h t u n g s b o g e n für Volks- schüler ("Vorerwägungen zur Berufswahl")

.....
(Name)

Daten:

Klasse: 7 - 8 - 9*

Alter: 13 - 14 - 15 - 16 Jahre*

Vorüberlegungen zur Berufswahl

Größe in cm:,,

Gewicht in kg:,,

1. Körperliche Eigenschaften

Sinnesorgane:

Sehen:	gut - normal - schlecht	ev. links u.
Hören:	gut - normal - schlecht	rechts getrennt
Tasten:	gut - normal - schlecht	
Riechen:	gut - normal - schlecht	
Schmecken:	gut - normal - schlecht*	

Besonders leistungsfähige Organe:

Schwache oder anfällige Organe:

Körperliche Fehler:

Schwere Krankheiten und Operationen (Zeit?):

Anfälligkeit für bestimmte Krankheiten:

2. Welche Fächer hast Du g e r n ? (Schreibe neben das beliebteste 1, neben das nächste 2, dann 3 - weiter nicht mehr!)

Religion	....	Lesen	.....	Aufsatz	.....	Schrift	.....
Rechnen	.....	Singen	.....	Zeichnen	.....	Werken	.....
Erdkunde	....	Geschichte	...	Naturkunde	...	Naturlehre	....
Englisch	....	Steno	.....	Turnen	.....	Sozialkunde	...

Welche Fächer magst Du n i c h t ?

(Beziffere wie oben; aber auch nur 3!)

Religion	....	Lesen	.....	Aufsatz	.....	Schrift	.....
Rechnen	.....	Singen	.....	Zeichnen	.....	Werken	.....
Erdkunde	....	Geschichte	...	Naturkunde	...	Naturlehre	....
Englisch	....	Steno	.....	Turnen	.....	Sozialkunde	...

3. Was tust Du außerhalb der Schule sehr gern? (genau bezeichnen!)

4. Mit welchem Material arbeitest Du g e r n ? (Beziffere wie oben!)

Papier	.....	Holz	.....	Metall	.....	Draht	.....
Stoff	.....	Leder	....	Blech	.....	Kunststoff	.....
Ton	.....	Erde	.....	Steine	.....	Mörtel	.....

Was hast Du daraus schon gefertigt?

5. Welche Arbeiten liebst Du mehr?

schwere - feine - ist mir gleich*

6. Macht es Dir etwas aus, wenn Du bei der Arbeit s e h r schmutzig wirst? ja - nein - ist mir gleich*

7. Arbeitest Du lieber allein - mit andern - ist mir gleich**

8. Wo möchtest Du lieber arbeiten? im Freien - im Büro - im Laden - in der Werkstatt - ist mir gleich*

9. Möchtest Du immer am gleichen Arbeitsplatz schaffen oder auf Montage gehen? am gleichen Arbeitsplatz - auf Montage - ist mir gleich*

10. Würdest Du auch in fremden Wohnungen arbeiten?

ja - nein - ist mir gleich*

11. Willst Du selbst mit Kunden zusammentreffen?

ja - nein - ist mir gleich*

12. Wieviele Leute sollen in Deinem künftigen Betrieb beschäftigt sein? 1 - 5; 5 - 20; 20 - 100; 100 - 500; 500 - 1000; mehr als 1 000; ist mir gleich*

13. Willst Du gleich mitarbeiten oder würdest Du bei gleicher Bezahlung eine einführende Ausbildung in einer Lehrwerkstätte bevorzugen? gleich mitarbeiten - Lehrwerkstätte - ist mir gleich*

14. Wie lange soll die Ausbildung in der Lehrwerkstätte dauern?

15. Hast Du schon einmal in einem Beruf mitgearbeitet? ja - nein* In welchem?

Beschreibe das etwas!

16. Freust Du Dich schon auf Deine Lehrzeit?
ja - nein - ist mir eigentlich gleich*
Worauf freust Du Dich am meisten?
Wovor hast Du Sorge?
 17. Welchen Beruf hat Dein Vater erlernt?
Welchen Beruf übt er jetzt aus?
Wo ist er beschäftigt? (selbständig*)
 18. Welchen Beruf hat Deine Mutter erlernt?
Ist sie berufstätig? ja - nein; halbtags - ganztägig*
Welchen Beruf übt sie jetzt aus? Hausfrau* u.
(Wo ist sie beschäftigt?)
 19. Schreibe hier Alter und Beruf Deiner Geschwister auf!
Bruder: Schwester:
Bruder: Schwester:
 20. Erzählt Dir jemand oft von seinem Beruf? ja - nein*
Wer?
Welchen Beruf hat er und was erzählt er?
 21. Welcher Beruf würde Dir besonders gut gefallen? =====
 22. Warum gefällt Dir dieser Beruf?
 23. Welche Meinung haben Deine Eltern?
ihnen gefällt er auch - sind dagegen - ist ihnen gleich*
 24. Hat Dir jemand diesen Beruf empfohlen? ja - nein*
Wer?
 25. Für welche Berufe hättest Du noch Interesse?
1. Warum?
2. Warum?
 26. Welche Berufe möchtest Du nie ergreifen?
1. Warum?
2. Warum?
 27. Welche Pläne hast Du für später?
Wie stellst Du Dir den Weg dorthin vor?
 28. Welchen Beruf würdest Du wählen, wenn Du eine Hochschule besuchen könntest?
 29. Möchtest Du einmal eine leitende oder belehrende Stellung einnehmen?
leitend - belehrend - belehrend und leitend - nein*
- * Zutreffendes bitte unterstreichen!
Schreibe die Einträge zu den verschiedenen Zeiten mit unterschiedlichen Farben oder kennzeichne sie damit!

III. Fragebogen für Berufsschüler

PÄDAGOGISCHES SEMINAR
DER UNIVERSITÄT MÜNCHEN

1. Welchen Beruf erlernst Du?
2. Lehrjahr: 1. - 2. - 3.* Alter: 14 - 15 - 16 - 17 - 18 Jahre*
3. Hast Du den Beruf schon einmal gewechselt? ja - nein*
Wenn ja, warum?
4. Bist Du mit Deinem Beruf zufrieden? ja - nicht ganz - nein*
5. Würdest Du gern einen andern Beruf ergreifen? ja - nein*
ev. welchen?
6. Wer hat Dir bei Deiner Berufswahl geholfen (auch mehrere unterstreichen)? Vater - Mutter - Bruder - Schwester -
Onkel - Tante - Großeltern - andere Verwandte - Bekannte -
Berufsberater - Lehrer - niemand*

7. Welche Bedeutung hatte die Berufsberatung für Dich?
8. Reden Deine Eltern oft mit Dir über Deinen Beruf? ja - nein*
9. Wieviele Leute sind in Deinem Betrieb ungefähr beschäftigt?
1 - 5; 5 - 20; 20 - 100; 100 - 500; 500 - 1000;
mehr als 1 000*
10. Was gefällt Dir an Deiner Lehrstelle besonders?
(Betrieb - Arbeitsplatz - Mitarbeiter)
11. Was gefällt Dir an Deiner Lehrstelle weniger?
12. Bitte weiterschreiben!
"Der Übergang von der Volksschule zum Beruf brachte
für mich
13. Wer und was halfen Dir über anfängliche Schwierigkeiten
hinweg? (Erkläre das bitte an Beispielen!)
14. Aus welcher Klasse der Volksschule wurdest Du entlassen?
7. - 8. - 9.
15. Hat Dich die Volksschule Deiner Meinung nach ausreichend
auf das Berufsleben (nicht auf den Spezialberuf) vorbereitet?
ja - nicht besonders - nein*
16. Welche Hinweise, Belehrungen oder Fächer der Volksschule
waren für Deinen Berufsbeginn sehr vorteilhaft?
17. Was hättest Du in der Volksschule noch gern gelernt, weil
es für Dein Berufsleben wichtig gewesen wäre?
18. Waren Deine Volksschulkenntnisse für die Berufsschule
ausreichend? ja - nicht ganz - nein*
19. Wo empfandest Du Mängel?
20. Hältst Du den Besuch eines 9. Schuljahres für
dringend notwendig - günstig - nicht notwendig?*
21. Was müßte Deiner Meinung nach ein 9. Volksschuljahr
unbedingt bieten?

* Zutreffendes bitte unterstreichen!

Besten Dank!

IV. Fragebogen für die Volksschullehrer

PÄDAGOGISCHES SEMINAR
DER UNIVERSITÄT MÜNCHEN

Zurück an
Stadtschulamt München

An alle Lehrer

der 7. - 8. - 9. Knabenklassen

Sehr geehrter Herr Kollege,
das Pädagogische Seminar der Universität München untersucht im
Einvernehmen mit dem Stadtschulamt München Probleme des Übergangs
von der Schule in den Beruf. Dieser Fragenkreis ist seit Jahren
Gegenstand heftigster Diskussionen und eine Hauptsorge der Volks-
schule. Wir hoffen deshalb auf Ihr Verständnis und Ihre geschätzte
Mitarbeit, wenn wir Sie um Ausfüllung dieses Fragebogens bitten.
Sämtliche Angaben dienen ausschließlich wissenschaftlichen Zwecken
und werden vertraulich behandelt. Namensangabe ist nicht erfor-
derlich.

Für die Rücksendung über Rapport unterstreichen Sie bitte die
Rückadresse rechts oben rot.

Wir danken Ihnen für Ihre Mitarbeit!

DAS PÄDAGOGISCHE SEMINAR
DER UNIVERSITÄT MÜNCHEN

1. Fassen Sie bitte die Hauptschwierigkeiten kurz zusammen, die sich Ihrer Meinung nach für den Jugendlichen beim Übertritt von der Schule in den Beruf ergeben!
2. Worin sehen Sie die Hauptgründe hierfür?
3. Glauben Sie, daß diese Schwierigkeiten durch vorbereitende Maßnahmen der Volksschule gemildert werden könnten?
ja - nein*
4. Halten Sie die Einführung eines 9. Schuljahres für dringend notwendig - günstig - nicht notwendig?*
5. Was müßte die Volksschule Ihrer Meinung nach dem Berufsnachwuchs unbedingt mitgeben an
 - a) Grundkenntnissen (bitte inhaltlich genau definieren!),
 - b) allgemeinen Fertigkeiten,
 - c) erzieherischer Vorsorge für das Berufsleben?
6. Wie könnte die Volksschule diese Forderungen am besten erfüllen? (Fächer, Sachgebiete, Arbeitsweisen....., wo Beschränkung möglich?)
7. Welche Vorschläge haben Sie für eine fruchtbare Zusammenarbeit mit der Berufsberatung?
8. Welche Forderungen würden Sie an die Betriebe stellen?
9. Wie sehen Sie die Aufgaben der Eltern?

Besten Dank!

V. Fragebogen für die Berufsschullehrer

PÄDAGOGISCHES SEMINAR
DER UNIVERSITÄT MÜNCHEN

Zurück an Schul- und
Kulturreferat, Zi 285/II

Sehr geehrter Herr Kollege,
das Pädagogische Seminar der Universität München untersucht im Einvernehmen mit dem Schulreferat der Landeshauptstadt München Probleme des Übergangs von der Schule in den Beruf. Da dieser Fragenkreis seit langem auch ein Zentralanliegen der Berufsschullehrer ist, hoffen wir auf Ihr Verständnis und Ihre geschätzte Mitarbeit, wenn wir Sie um Ausfüllung dieses Fragebogens bitten.

Sämtliche Angaben dienen nur wissenschaftlichen Zwecken und werden selbstverständlich vertraulich behandelt. Eine Namensangabe ist nicht erforderlich.

Für die Rücksendung über Rapport unterstreichen Sie bitte nur die Rückadresse rechts oben rot!

Wir danken bestens für Ihre Mitarbeit!

PÄDAGOGISCHES SEMINAR
DER UNIVERSITÄT MÜNCHEN

1. Welche Fächer unterrichten Sie?
2. Welche Mängel stellen Sie bei Berufsschulanfängern allgemein fest?
3. Sind diese bei Schülern aus dem 9. Schuljahr gleich - geringer - erheblich geringer?*
4. Fassen Sie bitte die Hauptschwierigkeiten zusammen, die sich Ihrer Meinung nach für den Jugendlichen beim Übertritt in den Beruf ergeben!
5. Worin sehen Sie die Hauptgründe hierfür?
6. Glauben Sie, daß diese Schwierigkeiten durch vorbereitende Maßnahmen der Volksschule gemildert werden könnten? ja - nein*
7. Halten Sie die Einführung eines 9. Schuljahres für dringend notwendig - günstig - nicht notwendig?*

8. Was müßte die Volksschule Ihrer Meinung nach dem Berufsneuling unbedingt mitgeben an
 - a) Grundkenntnissen (auch für die Berufsschule),
 - b) allgemeinen Grundfertigkeiten,
 - c) erzieherischer Vorsorge für das Berufsleben?
9. Wie und wodurch könnte die Volksschule diese Forderungen am besten Erfüllen?
10. Wie könnten von den Betrieben aus Übertrittsschwierigkeiten gemildert werden?
11. Zusätzliche Meinungen zu diesem Problem (ev. Rolle der Eltern, der Berufsberatung usw.).

Besten Dank!

VI. Fragebogen für die Berufsberater

PÄDAGOGISCHES SEMINAR
DER UNIVERSITÄT MÜNCHEN

An die Herren Berufsberater.

Das Pädagogische Seminar der Universität München untersucht im Einvernehmen mit staatlichen und kommunalen Behörden Probleme des Übergangs von der Schule in den Beruf. Da dieser Fragenkreis auch Ihr ursächlichstes Anliegen ist und Sie die Schwierigkeiten aus der Praxis besonders gut kennen, hoffen wir auf Ihr Verständnis und Ihre Mitarbeit, wenn wir Sie um Ausfüllung dieses Fragebogens bitten. Sämtliche Angaben dienen ausschließlich wissenschaftlichen Zwecken und werden selbstverständlich vertraulich behandelt. Namensangabe ist nicht erforderlich. Geben Sie den ausgefüllten Bogen bitte - ev. im verschlossenen Umschlag - an die verteilende Dienststelle zurück.

Wir danken Ihnen für Ihre Mitarbeit!

PÄDAGOGISCHES SEMINAR
DER UNIVERSITÄT MÜNCHEN

1. Fassen Sie bitte die Hauptschwierigkeiten, die sich Ihrer Meinung nach für die Jugendlichen
 - a) bei der Berufswahl,
 - b) beim Übertritt von der Schule in den Beruf ergeben!
2. Welche besonderen Probleme ergeben sich Ihrer Erfahrung nach
 - a) von seiten der Eltern her?
 - b) von seiten der Schule her?
 - c) von seiten der Betriebe her?
3. Halten Sie die Schulentlassenen aus der 8. Klasse heute größtenteils für fähig, in das Berufsleben einzutreten?
ja - nein*
4. Zählen Sie bitte die häufigsten Mängel auf!
5. Halten Sie die Einführung eines 9. Schuljahres für dringend notwendig - günstig - nicht notwendig?*
6. Welche Vorteile brächte Ihrer Meinung nach das 9. Schuljahr und was müßte es bezüglich des Berufseintrittes besonders berücksichtigen?
7. Wie könnten Übertrittsschwierigkeiten Ihrer Meinung nach gemildert werden
 - a) von den Eltern her?
 - b) von den Betrieben her?

Besten Dank!

VII. Fragebogen für H a n d w e r k s m e i s t e r

Die Fragebogen wurden durch die Handwerkskammer für Oberbayern mit einem Begleitschreiben an die Handwerksmeister verschickt.

Erziehungswissenschaftliches Institut
der Universität München

Bitte zurück an Hand-
werkskammer für Oberbayern!

E r h e b u n g

über eine Untersuchung zu dem Problem des
Übergangs von der Volksschule in den Beruf

1. Art des Betriebes (z.B. Schlosserei):
2. Gesamtzahl der Beschäftigten (einschließlich Betriebsinhaber):
3. Gesamtzahl der Lehrlinge:
4. Wurden schon Lehrlinge aus dem 9. Schuljahr eingestellt?
ja - nein*
5. Wieviele Schulentlassene aus dem 9. Schülerjahrgang wurden
in den letzten drei Jahren eingestellt?
6. Sind die Jugendlichen aus den 9. Klassen in beruflicher
Hinsicht leistungsfähiger? ja - nein*
7. Welche Mängel zeigen sich bei den Volksschulentlassenen
(8. u. 9. Klasse) im Hinblick auf:
 - a) schulisches Wissen
 - b) Allgemeinbildung
 - c) Charaktereigenschaften
 - d) körperliche Entwicklung
 - e) geistige Entwicklung?
8. Sind die oben bezeichneten Mängel bei den Jugendlichen aus
9. Klassen: bedeutend geringer - geringer - gleich*
9. In welcher Hinsicht leistet die Volksschule eine gute
Vorbereitung auf das Berufsleben?
10. Was müßte die Volksschule den Berufsanwärtern unbedingt
mitgeben an
 - a) Elementarkenntnissen (Betonung von Unterrichtsgebieten)
 - b) Handfertigkeiten
 - c) erzieherischer Vorbereitung auf das Berufsleben?
11. Worin liegen Ihrer Auffassung nach die Gründe, daß die
Volksschule den Anforderungen des praktischen Lebens
nicht gerecht wird?
12. Halten Sie die Einführung eines 9. Schuljahres für
unbedingt notwendig - günstig - nicht notwendig?*
13. Worin liegen Ihrer Ansicht nach besondere Schwierigkeiten
beim Übertritt von der Volksschule in den Betrieb?
14. Welche Maßnahmen werden hiergegen vom Betrieb ergriffen?
15. Halten Sie eine engere Zusammenarbeit von Volksschule und
Betrieb für notwendig? ja - reicht - nein*
16. Wie stellen Sie sich eine engere Zusammenarbeit mit
der Volksschule vor?

Alter des Lehrmeisters:

VIII. Fragebogen für Ausbildungsleiter
der Industrie

Die Fragebogen wurden von der Industrie- u. Handelskammer für München und Oberbayern mit einem Begleitschreiben an die Betriebe verschickt.

Erziehungswissenschaftliches Institut
der Universität München

Betreff: Erhebung für eine Untersuchung zu dem Problem des
Übergangs von der Volksschule in den Beruf

1. Art des Unternehmens (Fabrikationsbetrieb, Großhandelsunternehmen etc.):
2. Geschäftsgegenstand:
(Welche Gegenstände werden hergestellt bzw. vertrieben?)
3. Gesamtzahl der Beschäftigten:
4. Gesamtzahl der Lehrlinge:
5. Zahl der in der Lehrlingsausbildung tätigen Ausbilder:
6. Wer ist im Betrieb für die Ausbildung der Lehrlinge in den einzelnen Abteilungen zuständig?
7. Welchen Altersgruppen gehören die Ausbilder an?
(Bitte Zahl der Ausbilder daruntersetzen!)
- 20 - 25 25 - 30 30 - 45 45 - 55 Alter
8. Wurden schon Lehrlinge aus dem 9. Schuljahr eingestellt?
ja - nein*
9. Wieviele Schulentlassene aus dem 9. Schuljahr wurden in den letzten drei Jahren eingestellt?
10. Sind die Jugendlichen aus den 9. Klassen in beruflicher Hinsicht leistungsfähiger?
11. Welche Mängel zeigen sich bei den Volksschulentlassenen (8. u. 9. Klasse) im Hinblick auf:
 - a) schulisches Wissen
 - b) Allgemeinwissen
 - c) Charaktereigenschaften
 - d) körperliche Entwicklung
 - e) geistige Entwicklung?
12. Sind die oben bezeichneten Mängel bei Jugendlichen aus den 9. Klassen: bedeutend geringer - geringer - gleich*
13. In welcher Hinsicht leistet die Volksschule eine gute Vorbereitung auf das Berufsleben?
14. Was müßte die Volksschule den Berufsanwärtern unbedingt mitgeben an
 - a) Elementarkenntnissen (Betonung von Unterrichtsgebieten)
 - b) Handfertigkeiten
 - c) erzieherischer Vorbereitung auf das Berufsleben?
15. Worin liegen Ihrer Auffassung nach die Gründe, daß die Volksschule den Anforderungen des praktischen Lebens nicht gerecht wird?
16. Halten Sie die Einführung eines 9. Schuljahres für unbedingt notwendig - günstig - nicht notwendig?*
17. Worin liegen Ihrer Ansicht nach besondere Schwierigkeiten beim Übertritt von der Volksschule in den Betrieb?
18. Welche Maßnahmen werden hiergegen vom Betrieb ergriffen?
19. Halten Sie eine engere Zusammenarbeit von Volksschule und Betrieb für notwendig? ja - reicht aus - nein*
20. Wie stellen Sie sich eine engere Zusammenarbeit mit der Volksschule vor?

Raum für zusätzliche Angaben

IX. Erhebungsbogen an die Direktorate von
Berufsschulen

PÄDAGOGISCHES SEMINAR
DER UNIVERSITÄT MÜNCHEN

Zurück an Schul- und
Kulturreferat, Zi 285/II

An das
Direktorat der Berufsschule für
in München,

Betr.: Wissenschaftliche Untersuchung von Übertrittsproblemen.

Das Pädagogische Seminar der Universität München untersucht im Einvernehmen mit dem Schulreferat der Landeshauptstadt München Probleme des Übergangs von der Schule in den Beruf, unter besonderer Berücksichtigung von Erfahrungen mit Schülern aus dem 9. Schuljahr der Volksschule. Zu diesem Zweck werden Volksschulleistungen und Berufsschulleistungen einer ausgewählten Schülergruppe verglichen.

Wir wissen, daß die o.a. Probleme seit langem auch ein großes Anliegen der Direktoren und Lehrer der Berufsschulen sind und hoffen deshalb auf Verständnis, wenn wir um Bearbeitung dieses Bogens bitten. Sämtliche Angaben dienen nur statistischen Zwecken und werden selbstverständlich streng vertraulich behandelt. Da diese Erhebung ein Kernstück der Untersuchung bildet, bitten wir, alle Bogen auszufüllen und über Rapport an das Schulreferat zu senden (Bitte Rückadresse rechts oben rot unterstreichen!).

Wir danken bestens für Ihre Mitarbeit!

PÄDAGOGISCHES SEMINAR
DER UNIVERSITÄT MÜNCHEN

E r h e b u n g

Der Schüler
geboren am _____ in _____
ist im September 195 _____ aus der 8. - 9.* Klasse der Volksschule
München in die Berufsschule für:
übergetreten.
(Von hier wurde er am _____ an die Berufsschule für:
am _____ an die Berufsschule für:
am _____ an die Berufsschule für:
überwiesen.)
Gegenwärtiger Lehrberuf:
Lehrbetrieb (Firma):

B e u r t e i l u n g e n

- I. Betrieb
1. Ist der Schule etwas bekannt über Leistung und Führung im Betrieb? ja - nein*
 2. Leistung allgemein: sehr gut - gut - mittel - minder - schlecht*
 3. Führung allgemein: sehr gut - gut - mittel - minder - schlecht*
 4. Ev. besondere Bemerkungen:
- II. Schulleistungen (bisherige Noten für jedes Halbjahr bitte - je nach Schulbesuchszeit - ankreuzen; höchstens 4 Halbjahre!):
- | | |
|-----------|-----------------------|
| 1 Deutsch | 1 - 2 - 3 - 4 - 5 - 6 |
| 2 Deutsch | 1 - 2 - 3 - 4 - 5 - 6 |
| 3 Deutsch | 1 - 2 - 3 - 4 - 5 - 6 |
| 4 Deutsch | 1 - 2 - 3 - 4 - 5 - 6 |

1 Rechnen	1 - 2 - 3 - 4 - 5 - 6
2 Rechnen	1 - 2 - 3 - 4 - 5 - 6
3 Rechnen	1 - 2 - 3 - 4 - 5 - 6
4 Rechnen	1 - 2 - 3 - 4 - 5 - 6
1 Gemeinschaftskunde	1 - 2 - 3 - 4 - 5 - 6
2 Gemeinschaftskunde	1 - 2 - 3 - 4 - 5 - 6
3 Gemeinschaftskunde	1 - 2 - 3 - 4 - 5 - 6
4 Gemeinschaftskunde	1 - 2 - 3 - 4 - 5 - 6
1 Fach- (Betriebswirtschaftskunde)*	1 - 2 - 3 - 4 - 5 - 6
2 Fach- (Betriebswirtschaftskunde)	1 - 2 - 3 - 4 - 5 - 6
3 Fach- (Betriebswirtschaftskunde)	1 - 2 - 3 - 4 - 5 - 6
4 Fach- (Betriebswirtschaftskunde)	1 - 2 - 3 - 4 - 5 - 6
1 prakt.Unterr.(Waren-u.Verkaufskd.)*	1 - 2 - 3 - 4 - 5 - 6
2 prakt.Unterr.(Waren-u.Verkaufskd.)	1 - 2 - 3 - 4 - 5 - 6
3 prakt.Unterr.(Waren-u.Verkaufskd.)	1 - 2 - 3 - 4 - 5 - 6
4 prakt.Unterr.(Waren-u.Verkaufskd.)	1 - 2 - 3 - 4 - 5 - 6
1 Fachzeichnen (Buchführung)*	1 - 2 - 3 - 4 - 5 - 6
2 Fachzeichnen (Buchführung)	1 - 2 - 3 - 4 - 5 - 6
3 Fachzeichnen (Buchführung)	1 - 2 - 3 - 4 - 5 - 6
4 Fachzeichnen (Buchführung)	1 - 2 - 3 - 4 - 5 - 6

Fleiß: sehr gut - gut - mittel - minder - schlecht*

Führung: sehr gut - gut - mittel - minder - schlecht*

Schulbesuch: sehr gut - gut - nachlässig - schlecht*

Gegebenenfalls Bemerkungen über auffälliges Verhalten oder über besondere Umwelteinflüsse:

Besten Dank!

* Zutreffendes bitte unterstreichen oder ankreuzen!



L i t e r a t u r

1. Abel, Heinrich Berufswechsel und Berufsverbundenheit bei männlichen Arbeitnehmern in der gewerblichen Wirtschaft, Braunschweig 1957
2. Abel, Heinrich Ausbildung des Gewerbelehrers, in Berufspädagogische Zeitschrift, 9. Jahrgang, Heft 5, Mai 1960, S. 84 ff.
3. Aibauer, Rosa Die Lehrerpersönlichkeit in der Vorstellung der Schüler, Regensburg 1954
4. Arlt - Möller Das Industriepraktikum, in Berufspädagogische Beiträge der Berufspädagogischen Zeitschrift, Braunschweig 1959
5. Arnold, Wilh. Euer Sohn - Eure Tochter vor der Berufswahl, Stuttgart 1950
6. Arnold, Wilh. Begabungswandel und Erziehungsfragen, München 1960
7. Baumgarten, F. Lehrling und Lehre, Zürich 1952
8. Benedict, Ruth Urformen der Kultur, Hamburg 1957
9. Bereinigte Sammlung der Verwaltungsvorschriften des Bayerischen Staatsministeriums für Unterricht und Kultus (1865 - 30.6.1957), 1. Band, München 1958
10. Blättner - Kiehn - Monsheimer - Thyssen Handbuch für das Berufsschulwesen, Heidelberg 1960
11. Bolte, Karl M. Sozialer Aufstieg und Abstieg, Stuttgart 1959
12. Brown, J.A.C. Psychologie der industriellen Leistung, Hamburg 1956
13. Chiout, H. Schulversuche in der Bundesrepublik Deutschland, Dortmund 1955
14. Coerper - Hagen - Thomae Deutsche Nachkriegskinder, Stuttgart 1954
15. Dessauer, Fr. Streit um die Technik, Frankfurt a.M. 1956
16. Deutscher Ausschüß für das Erziehungs- und Bildungswesen, Empfehlung zum Ausbau der Volksschule vom 9.3.1957
17. Dunkmänn, Karl Die Lehre vom Beruf, Berlin 1922
18. Ellwein, Th. Was geschieht in der Volksschule? Berlin - Bielefeld 1960
19. Ergebnisse der Berufsberatungsstatistik in der Bundesrepublik Deutschland für das Berichtsjahr 1958/59. Beilage zu den amtlichen Nachrichten der Bundesanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung, Nr. 6 vom 27. Juni 1960

20. Fischer, Aloys Ethik und Soziologie des Berufes in der Schulerziehung (1923), in Aloys Fischer, Leben und Werk, München 1950, Band 2, S.287 ff.
21. Fischer, Aloys Die Humanisierung der Berufsschule (1924), in Aloys Fischer, Leben und Werk, München 1950, Band 2, S. 315 ff.
22. Fischer, Aloys Entwicklung, Aufgabe und Aufbau der Berufserziehung, in Nohl - Pallat, Handbuch der Pädagogik, 1930, Band III, S. 458 ff.
23. Flitner, W. Allgemeine Pädagogik, Stuttgart 1957
24. Francis, E. K. Wissenschaftliche Grundlagen soziologischen Denkens, München 1957
25. Freyer, Hans Theorie des gegenwärtigen Zeitalters, Stuttgart 1956
26. Friedmann, G. Der Mensch in der mechanisierten Produktion, Köln 1952
27. Friedmann, G. Zukunft der Arbeit, Köln 1953
28. Friedmann, G. Grenzen der Arbeitsteilung, Frankfurter Beiträge zur Soziologie, Frankfurt 1959
29. Fröhlich, Th. Probleme des Übergangs von der Schule in das Wirtschaftsleben, in Schule und Jugend, XII. Jahrgang, April 1958, Heft 4
30. Fröhlich, Th. Prägt der Beruf den Menschen? in Schule und Jugend, XII. Jahrgang, Oktober 1958, Heft 10
31. Fröhlich, Th. Praktische Erfahrungen aus den bisher durchgeführten Grundlehrgängen (Förderungslehrgängen) für noch nicht berufsreife Jugendliche, in Schule und Jugend, XIV. Jahrgang, Februar 1960, Heft 2
32. Fröhner - Eser - Flockenhaus Dritte EMNID-Untersuchung zur Situation der deutschen Jugend: Wie stark sind die Halbstarken?, Bielefeld 1956
33. Fourastié, J. Die große Hoffnung des 20. Jahrhunderts, Köln - Deutz 1954
34. Gather - Grimme - Erlingshagen - Abel - Arlt Neuntes und zehntes Schuljahr, in Offene Welt, Zeitschrift für Wirtschaft, Politik und Gesellschaft, Köln, Nov./Dez. 1958
35. Gehlen, A. Die Seele im technischen Zeitalter, Hamburg 1957
36. Gehlen - Schelsky Soziologie, ein Lehr- und Handbuch zur modernen Gesellschaftskunde, Düsseldorf - Köln 1955
37. Gesetz zum Schutze der arbeitenden Jugend (Jugendarbeitsschutzgesetz) vom 9. August 1960

38. Grimme, Max Berufswahlfreiheit und Berufswahllenkung, Sammlung Politeia, Veröffentlichungen des Instituts für Sozialwissenschaft und Politik, Universität Freiburg/Schweiz, Band IV, Heidelberg 1954
39. Hagen - Mansfeld - Mathey - Thomae Jugendliche in der Berufsbewährung, Schriftenreihe aus dem öffentlichen Gesundheitswesen, Heft 7, Stuttgart 1958
40. Haltaufderheide, G. Was leistet die Betriebsbesichtigung als methodisches Hilfsmittel der Berufsaufklärung? in Wirtschaft und Berufserziehung, VII. Jahrgang, 1955, Heft 7
41. Hattermann, O. Auswirkungen des 9. Schuljahres, im Mitteilungsblatt der Schulbehörde der Freien und Hansestadt Hamburg, Oktober 1957, S. 162 ff.
42. Hattermann, O. Das Berufspraktikum im Abschlußjahr der Volksschule, Auszug aus dem Mitteilungsblatt der Schulbehörde der Freien und Hansestadt Hamburg, November 1959, Nr. 11, S. 140 ff
43. Heckel, Hans Eine Grundordnung der deutschen Schule, Stuttgart 1958
44. Hirnig, H. Die Berufswahlschule. Aufgaben, Methoden, Probleme. Schweizer Erziehungsrundschau, Juli 1955
45. Hofstätter, P.R. Sozialpsychologie, Berlin 1956
46. Hofstätter, P.R. Gruppendynamik, Hamburg 1957
47. Huth, Albert Vergleichende Berufseignungskunde, Zentralblatt für Arbeitswissenschaft, 3. Jahrgang, Heft 1/1949
48. Huth, Albert Handbuch psychologischer Eignungsuntersuchungen, Speyer 1953
49. Huth, Albert Begabungs-Struktur und Wirtschafts-Struktur, in Wirtschaft und Berufserziehung, IX. Jahrgang, Nr. 3, März 1957
50. Huth, Albert Lernt eure Kinder kennen! München 1958
51. Huth, Albert Die Zusammenarbeit von Berufsschule und Lehrbetrieb, in Die Zusammenarbeit von Berufsschule und Lehrbetrieb in der Versicherungswirtschaft, Berufsbildungsausschuß des Gesamtverbandes der Versicherungswirtschaft e.V. Köln. Veröffentlichungen, Band 2, Bericht über 5. Fachschultagung in Berlin vom 21. - 23. Mai 1958
52. Jaide, W. Zur Berufswahl des heutigen Volksschülers, Schulverw. Bl. Niedersachsen 9/1951

53. Jaide, W. Berufswunsch und Berufsumwelt, Psychologische Rundschau 2/1953
54. Jaide, W. Beruf oder Funktion, Psychologische Rundschau 5/1954
55. Johannesson, J. Die Berufswahl, in Kölner Zeitschrift für Soziologie V, 1952/53, S. 144 ff.
56. Kaiser, Edwin Das Werkjahr der Stadt Zürich, in Wirtschaft und Berufserziehung, VIII. Jahrgang, Heft 7, 1956
57. Kandel, I.G. Die Verlängerung der Schulzeit, eine internationale Übersicht (UNESCO) Frankfurt 1952
58. Keilhacker, M. Der ideale Lehrer nach der Auffassung der Schüler, Freiburg im Breisgau 1932
59. Keilhacker, M. Erziehungsformen, Stuttgart 1950
60. Keilhacker, M. Pädagogische Psychologie, Regensburg 1951
61. Keilhacker, M. Pädagogische Orientierung im Zeitalter der Technik, Stuttgart 1958
62. Kellerer, H. Statistik im modernen Wirtschafts- und Sozialleben, Hamburg 1960
63. Kerschensteiner, G. Autorität und Freiheit als Bildungsgrundsätze, Leipzig 1924
64. Klöckner, K. Werken und plastisches Gestalten, Handbuch der Kunst- und Werkerziehung, Band 2, Teil 1, Berlin 1957
65. Kluth, H. Sozialprestige und sozialer Status, Stuttgart 1957
66. König, René Praktische Sozialforschung, Band I, Das Interview. Formen, Technik, Auswertung. Dortmund - Zürich 1952
67. König, René Soziologie, Frankfurt 1958
68. Lazarsfeld, P. Jugend und Beruf, Jena 1931
69. Lazarsfeld, P. Die Ergebnisse und die Aussichten der Untersuchungen über Jugend und Beruf, Quellen und Studien zur Jugendkunde, Heft 8, Jena 1931
70. Lersch, Ph. Aufbau der Person, München 1956
71. Liechti, A. Probleme des Berufs, der Berufswahl und der Berufsberatung, Diss. Zürich 1932
72. Litt, Th. Führen oder Wachsenlassen, Leipzig 1927
73. Litt, Th. Berufsbildung und Allgemeinbildung, Wiesbaden 1947
74. Löffler - Kerschensteiner - Spranger Das neunte Schuljahr, Schriften der Gesellschaft für soziale Reform, Jena 1929

75. Mehmke, R. L. Arbeitsgesinnung im Wandel der Zeiten,
Halle 1930
76. Meis - Sand Der Gesundheitszustand der deutschen
Schulkinder und erwerbstätigen Jugendlichen,
Herausgegeben vom Deutschen Gewerkschafts-
bund, Hamburg 1958. Als Manuskript gedruckt.
77. Merkel - Wolf Handbuch für Lehrer, Band 1, Die Praxis im
Lehramt, Gütersloh 1960
78. Merton - Kitt Contributions to the Theory of Reference
Group Behaviour, in Merton - Lazarsfeld,
Studies in the Scope and Method of The
American Soldier, Glencoe, Illinois 1950
79. Müller, Max Bildung, im Staatslexikon, herausgegeben
von der Görresgesellschaft, Freiburg 1952
80. Neunheuser, K. Begegnung von Mensch und Beruf, Düsseldorf
1957
81. Oblinger, H. Die Zukunftsvorstellungen des Volksschul-
kindes, Diss. München 1956
82. Pollock, Fr. Gruppenexperiment, Frankfurt 1955
83. Pollock, Fr. Automation, Frankfurt 1956
84. Remplein, H. Die seelische Entwicklung des Menschen
im Kindes- und Jugendalter, München 1960
85. Riedel, Joh. Berufsgrundbildung, Berufspädagogische
Beiträge der Berufspädagogischen Zeitschrift,
Braunschweig 1960
86. Riesmann, D. Die einsame Masse, Hamburg 1958
87. Roessler, W. Jugend im Erziehungsfeld, Düsseldorf 1957
88. Roessler - Abel - Stets - Kranenburg
Probleme des Übergangs von der Schule in
den Betrieb, Bielefeld 1957, herausgegeben
von der Zentralstelle zur Erforschung und
Förderung der Berufserziehung.
89. Roth - Wittmann - Britsche - Sieber
Das 9. Schuljahr, Idee und Wirklichkeit,
in Die Deutsche Schule, Zeitschrift für,
Erziehungswissenschaft und Schulwirklich-
keit, 52. Jahrgang, Heft 2, Februar 1960
90. Scharmann, Th. Arbeit und Beruf, Tübingen 1956
91. Scheler, Max Die Formen des Wissens und der Bildung,
Bonn 1925
92. Schelsky, H. Arbeitslosigkeit und Berufsnot der Jugend,
2 Bände, Köln 1952
93. Schelsky, H. Die sozialen Folgen der Automation,
Düsseldorf - Köln 1957
94. Schelsky, H. Die skeptische Generation, eine Soziologie
der deutschen Jugend, Düsseldorf - Köln 1958

95. Schelsky - Kluth - Lohmar - Tartler
Arbeiterjugend gestern und heute,
Heidelberg 1955
96. Schindler, E. Die gesetzliche Neuregelung der Berufsausbildung Jugendlicher, Köln 1953
97. Schlieper, F. Berufserziehung im Handwerk, 1. Folge, Köln 1954
98. Schneider, Fr. Das neunte Schuljahr, Stuttgart 1952
99. Schultze, W. Die Ausbildung des Volksschullehrers im Hinblick auf seine Aufgaben in einer ausgebauten Volksschuloberstufe, in Berufspädagogische Zeitschrift, 9. Jahrgang, Heft 5, Mai 1960
100. Schwandner, J. Milieufaktoren im Bezirk einer Großstadtsschule, Diss. München 1957
101. Siebert, W. Lehrvertrag - Lehrverhältnis, Arbeitsrecht-Blattei des Forkel-Verlages, Stuttgart 1959/60 (Fortsetzungsreihe)
102. Siebrecht, V. Handbuch der Arbeitsvermittlung und der Berufsberatung, Band 2, Stuttgart 1959
103. Spranger, E. Psychologie des Jugendalters, Heidelberg 1949
104. Spranger - Litt Menschenbildung in der Wirtschaftswelt der Gegenwart, Bielefeld 1955
105. Streller, J. Wörterbuch der Berufe, Stuttgart 1953
106. Tramer, M. Berufsnoté Jugendlicher, Basel 1954
107. Trautwein, K.F. Probleme und Aufgaben beim Übergang von der Schule in das Arbeitsleben mit Synopse, in Informations-Rundbrief zur sozialen Lage der Jugend, Herausgeber Bundesgemeinschaft Jugendaufbauwerk, 10. Jahrgang, Nr. 1, 1. Vierteljahr 1959
108. Uber, G. Freiheit des Berufs, Hamburg 1952
109. Vereinigung der Arbeitgeberverbände in Bayern
Bericht über das Geschäftsjahr 1958/59
110. Ware, George W. Berufserziehung und Lehrlingsausbildung in Deutschland, Amt des Hohen Kommissars für Deutschland, Amt für öffentliche Angelegenheiten - Kulturabteilung, Frankfurt 1952
111. Wasem, Erich Presse, Rundfunk, Fernsehen, Reklame pädagogisch gesehen, München - Basel 1959
112. Weber, Max Wirtschaft und Gesellschaft, Tübingen 1922
113. Weber, Max Soziologie - Weltgeschichtliche Analysen - Politik, Stuttgart 1956 (Kröner)
114. Weiß, Carl Die soziologische Bezogenheit von Erziehung und Schule, Material- und Nachrichtendienst (MUND) der Arbeitsgemeinschaft Deutscher Lehrerverbände, Nr. 34, 4. Jahrgang, Jan. 1953

115. Weiß, Carl Abriß der pädagogischen Soziologie, 1. u. 2. Teil, Bad Heilbrunn//bb. 1957
116. Wenke, Hans Das 9. Schuljahr, in Archiv für Berufsbildung, 6/1952
117. Wurzbacher, G. Die junge Arbeiterin, München 1958

Ergänzende Quellen:

118. Bildungspläne bzw. Richtlinien oder Lehrordnungen der einzelnen Länder der Bundesrepublik Deutschland.
Zitiert wird aus:
- a) (Bayern) Bildungsplan für die bayerischen Volksschulen, Amtsblatt des Bayerischen Staatsministeriums für Unterricht und Kultus Nr. 17 vom 15. November 1955 - Sonderdruck
 - b) (Berlin) Bildungsplan für die Oberschule Praktischen Zweiges (Sonderdruck aus dem Amtsblatt für Berlin Nr. 51 nach der Bekanntmachung vom 13.7.1957 - Vbildg. II a B -)
 - c) (Hamburg) Richtlinien für die Erziehung und den Unterricht in den Klassen 7 bis 9 der Volksschule der Freien und Hansestadt Hamburg von 1960
 - d) (Hessen) Bildungspläne für die allgemeinbildenden Schulen im Lande Hessen, II Das Bildungsgut, B Das Bildungsgut der Volksschule. Amtsblatt des Hessischen Ministers für Erziehung und Volksbildung, Sondernummer 2, Jahrgang 10, Wiesbaden, Februar 1957
- Im Entwurf lagen vor:
- e) (Hamburg) Richtlinien für den Schulversuch 10. Schuljahr, Beginn Ostern 1961
 - f) (München) Lehrplan für den Unterricht in Knabenhandarbeit an den Münchener Volksschulen (1960)
Wird gegenwärtig gedruckt
119. Tröndle, A. Der Knabenhandarbeitsunterricht an den Münchener Volksschulen und die Aufgaben des Gewerbelehrers, Manuskript
120. Statistiken der Berufsberatung des Arbeitsamtes München
121. Amtsblätter, Bekanntmachungen und schriftliche Mitteilungen der obersten Schulbehörden der einzelnen Länder der Bundesrepublik Deutschland.
122. Stellungnahme der Industrie- und Handelskammer Stuttgart vom 8.6.1959 zu den Denkschriften des "Ettlinger Kreises"

Erläuterung der Abkürzungen

(35,S.147) bedeutet: Literaturverzeichnis Nr. 35, S. 147

BB	Berufsberater
BL	Berufsschullehrer
BS	Berufsschüler (Lehrling)
Ha	Handwerksmeister
Ind	Industriemeister bzw. -ausbildungsleiter
Int	Interview
VL	Volksschullehrer
VS	Volksschüler

Abkürzungen für Berufsbezeichnungen:

(Kurze Berufsbezeichnungen werden meist ausgeschrieben)

Bä	Bäcker
Che	Chemigraph
Dre	Dreher
Dru	Drucker
Ekfm	Einzelhandelskaufmann
Elektro	Elektromonteur bzw. -installateur
Feinm	Feinmechaniker
Fernm	Fernmeldemonteur
Flu	Flugzeugbauer
Gkfm	Großhandelskaufmann
Ikfm	Industriekaufmann
Inst	Installateur
Ke	Kellner
Kfz	Kraftfahrzeughandwerker
KBschl	Kunst- und Bauschlosser
Lith	Lithograph
Maschl	Maschinenschlosser
Rundf	Rundfunkmechaniker
Schrei	Schreiner
Setzer	Schriftsetzer
Spe	Spengler
Zeich	technischer Zeichner
Werkzm	Werkzeugmacher

Beispiel: BS 93 - Feinm - 15 = Berufsschüler, Fragebogen Nr. 93
Feinmechaniker, 15 Jahre

L e b e n s l a u f

Ich wurde am 16. August 1922 als Sohn des Kaufmannes Joachim Lederer und seiner Ehefrau Johanna, geborene Grünhofer, in München geboren.

Nach der Volksschule besuchte ich auch die höhere Schule in München. 1941 wurde ich kurz vor Schulabschluß zum Wehrdienst eingezogen. Ich erhielt ein Reifezeugnis mit Reifevermerk.

Im April 1945 geriet ich erst in die Hände italienischer Partisanen, dann in amerikanische Gefangenschaft, aus der ich im Juli entlassen wurde.

Von Ende 1945 bis April 1947 war ich Lehrer auf Dienstvertrag im Chiemgau. Anschließend besuchte ich einen Abiturientenlehrgang an der Lehrerbildungsanstalt in Freising. 1948 legte ich die erste, 1951 die zweite Prüfung für das Lehramt an Volksschulen ab. Von 1948 bis 1955 war ich Lehrer in Flintsbach am Inn. Seit 1955 bin ich Lehrer in München.

1956 begann ich mein Studium an der Universität München. Ich belegt als Hauptfach Pädagogik, als Nebenfächer Philosophie und Soziologie. Meine Universitätslehrer waren in erster Linie die Herren Professoren Dr. M. Keilhacker, Dr. A. Dempf und Dr. E. K. Francis.



